

3-2015

OLYMPISCHES FEUER



Handwritten signature



OLYMPIAPARK
MÜNCHEN

PARK ZEIT

VORBEIKOMMEN – VERWEILEN – ZUSCHAUEN – ZUHÖREN –
MITMACHEN – WIEDERKOMMEN – **OLYMPIAPARK.DE**



Freundliche Grüße aus der Redaktion

Die nationalen wie internationalen sportpolitischen Turbulenzen könnten aufrüttelnder nicht sein. Natürlich dominiert mal wieder der Fußball, aber die zwielichtigen Machenschaften oder gar ethisch-moralischen Vergehen in anderen Sportbranchen sind auch nicht ohne. Und rechnet man die Seuche Manipulation der weltweiten sportlichen Praxis hinzu, dann drängt sich die doppeldeutige Frage auf: Ist der Sport noch zu retten? Vornehmlich natürlich der, der die Schlagzeilen produziert und ein Millionenpublikum fasziniert. Denn der „kleine“ Sport scheint zum Glück skandalresistent, bleibt also in diesen düsteren Zeiten der Lichtblick schlechthin.

Wie auch immer positioniert oder betroffen, liebe Leserinnen und Leser: Wir haben in dieser OF-Ausgabe eines sportpolitisch besonders heißen Herbstes ein hoffentlich auch in Ihrer Wahrnehmung inhaltsreiches Gesamtpaket der Orientierungshilfe anzubieten. Beginnend beispielsweise mit den Machtspielen im Weltsport. Das olympische Geschehen wird natürlich insgesamt betrachtet, wobei aber die nationalen Befindlichkeiten bis hin zu den Ambitionen, Fakten und Problemen des Hamburger Bewerbungsszenarios nicht zu kurz kommen. Unbelehrbare Olympia-Idealisten werden darüber hinaus den Vorgeschmack auf Rio 2016 mit einem Kloß im Hals registrieren. Der ausführliche Blick in die Zukunft des deutschen Spitzensports in diesem Heft geht übrigens weit über die Spiele in Rio hinaus. Eine Formel zur wundersamen Medaillenvermehrung lässt sich jedenfalls nicht herauslesen. Und dies ist angesichts der vielen Fragwürdigkeiten in diesem Hochrisikobereich auch gut so.

Dass das Jubiläum „25 Jahre deutsche Sporteinheit“ auch in unserer Zeitschrift ein Thema ist, versteht sich vor dem Hintergrund der Entwicklungen an der Vereinsbasis von selbst. Womit wir beim kleinen Sport und seinen großen Leistungen wären. Die haben in dieser Ausgabe mit der aktuellen gesellschaftspolitischen Herausforderung Nr. 1 zu tun, den Flüchtlingen. Der Sport vor Ort bewährt sich in dem Aufgabenbereich in einem Maße, die Hochachtung verdient. Man greift nicht zu hoch, wenn man feststellt, dass der Begriff „Willkommenskultur“ hier erfunden worden ist. Erfunden und vor allem auch gelebt! Und zwar lange bevor die Politik begonnen hat, damit Sympathiepunkte zu sammeln.

Ihr Harald Pieper

Inhalt

OF Mosaik	4
OF-Podium: Prof. Dr. Hans-Jürgen Schulke	6
Das Paradebeispiel Sepp B. oder Wenn es um die Macht in der Welt des Sports geht Prof. Dr. Helmut Digel	8
Olympische Veränderungsprozesse - Wer wird die Nummer 24? - Suche nach einem neuen deutschen IOC- Mitglied unter Thomas Bachs Reformbedingungen Günter Deister	10
Ohne Angela Merkel geht es nicht - In Berlin liegt der Schlüssel für Hamburgs Olympia-Bewerbung Günter Deister	14
Wer gehört eigentlich noch zur Olympischen Familie? Rios vorolympische Schattenseiten Prof. Dr. Wolfgang Buss	18
Vom großen Durchlüften: Die Reform des deutschen Spitzensports ist ein mühseliger und langfristiger Prozess Dr. Andreas Müller	22
OF-Interview mit Dirk Schimmelpfennig Dr. Andreas Müller	28
Sport im Wandel der Zeiten oder Antworten auf Grundsatzfragen sind notwendiger denn je Steffen Haffner	32
OF-Kommentare Michael Gernandt, Günter Deister, Dr. Christoph Fischer, Dr. Andreas Müller, Harald Pieper	36
Ein Gefühl von Wärme - Sport und Flüchtlinge Bianka Schreiber-Rietig	40
„Wir alle sagen: Die Menschen haben Vorrang“ Fragen an Klaus Böger, Präsident des Landessportbundes Berlin Bianka Schreiber-Rietig	42
25 Jahre Einheit des Sports: Gefeiert in der Mitte Deutschlands Prof. Dr. Hans-Jürgen Schulke	44
Deutschstunde in Split - Ein Abschied ohne Wehmut Jochen Frank	46
Was sollte Führungskräfte im Sport auszeichnen? Über das fachliche und menschliche Miteinander in Verband und Verein Friedhelm Kreiß	48
Was macht eigentlich? ... Wolfgang Thüne Dr. Andreas Müller	52
Luz Long und Jesse Owens: Ein historisch-olympisches Rätselspiel Michael Gernandt	54
OF-Galerie: „Jewish Allstars“ - Deutsche Sportidole zwischen Erfolg und Verfolgung Bianka Schreiber-Rietig	56
Deutsche Olympische Gesellschaft KOMPAKT	58
Impressum	66

Sportstätten-Problematik

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hat das Anfang Oktober gestartete 100-Millionen-Euro Förderprogramm des Bundes zur „Sanierung kommunaler Einrichtungen in den Bereichen Sport, Jugend und Kultur“ begrüßt. DOSB-Vizepräsident Walter Schneeloch appelliert an den Bund, diese Förderansätze auszubauen und zu verstetigen: „Deutschland vernachlässigt seine Sportstätten. Alle reden davon, Straßen und Brücken zu sanieren, aber auch im Sport besteht dringender Handlungsbedarf, wenn wir nicht eines Tages vom Weltmeister zum Kreisligisten



der Sportstätten werden wollen. Neben dem Bund müssen auch die Länder und Kommunen die Sportstätten-Förderung konsequenter in den Blick nehmen und nachhaltig zur Beseitigung des Sanierungsstaus beitragen.“ Deutschlands Sportvereine übernehmen zunehmend mehr Verantwortung für Sportstätten,

sind aber weiterhin oftmals als Antragsteller von entsprechenden Förderlinien ausgeschlossen. Auch beim Interessenausgleich zwischen den Ruhebedürfnissen der Anwohner und den Sporttreibenden bestehe dringender Handlungsbedarf, sagte Schneeloch. „Wir sind seit Ende 2013 im Gespräch mit Bundesregierung und Bundestag und fordern eine überfällige sportfreundliche Weiterentwicklung der Sportanlagenlärmschutzverordnung, die zu einer Sportverhinderungsregel geworden ist.“

Deutschland verfügt über rund 230.000 Sportstätten. Während die quantitative Sportstättenversorgung als gut bezeichnet werden kann, belasten der Sanierungs- und Modernisierungstau von mehr als 42 Milliarden Euro, eine veraltete Sportanlagenlärmschutzverordnung, zunehmende Nutzungsgebühren und weitere Faktoren den Vereins- und Schulsport.

Sportstättenversorgung als gut bezeichnet werden kann, belasten der Sanierungs- und Modernisierungstau von mehr als 42 Milliarden Euro, eine veraltete Sportanlagenlärmschutzverordnung, zunehmende Nutzungsgebühren und weitere Faktoren den Vereins- und Schulsport.

IOC-Hilfsfond für Flüchtlinge

Internationale Olympische Komitee (IOC) hat einen Hilfsfonds für Flüchtlinge über umgerechnet 1,78 Millionen Euro eingerichtet.

Das Geld soll den Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Flüchtlingsprogramme zur Verfügung gestellt werden. Der DOSB klärt derzeit, unter welchen Voraussetzungen deutsche Projekte gefördert werden können.

Der 2-Millionen-Dollar-Fonds setzt sich zu gleichen Teilen aus Geldern vom IOC und des Programms Olympic Solidarity zusammen. Die NOKs und andere Interessierte können Projekte, die sich auf die Unterstützung von Flüchtlingen fokussieren, beim IOC einreichen. IOC-Präsident Thomas Bach sagte: „Wir sind alle sehr berührt von diesen schrecklichen Nachrichten und emotionalen Schicksalen. Der Sport und die olympische Bewegung wollen ihren Teil dazu beitragen, humanitäre Hilfe zu den Flüchtlingen zu bringen.“

Der Fonds solle unverzüglich zur Verfügung gestellt werden, sagte Bach weiter und verwies auf die langjährigen Beziehungen des IOC und der Vereinten Nationen (UN), auf deren Expertise das IOC baue. Sport könne dazu beitragen, die Notlage der Menschen, darunter viele Kinder und Jugendliche, etwas zu lindern. Bach fügte hinzu, dass aufgrund der gebotenen Eile die Bewertung der eingereichten Projekte und die Verteilung der Gelder extrem zügig ablaufen solle. Dazu werde direkt mit den NOKs und den Experten gearbeitet, um Hilfe dahin zu bringen, wo sie am dringendsten benötigt wird. Anfragen zum Hilfsfonds können per Mail an [info\(at\)dosb.de](mailto:info(at)dosb.de) gerichtet werden.

Deutscher Schulsportpreis 2015/2016 – jetzt bewerben!

Der Deutsche Schulsportpreis zeichnet nachhaltige bewegungs-, spiel- und sportbezogene Schulprojekte aus. Sie sollen die Themen „Vielfalt“ und „Teilhabe“ aufgreifen und so den respektvollen Umgang miteinander fördern. Die Jury achtet unter anderem auf folgende Aspekte: Wie werden die unterschiedlichen individuellen Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler berücksichtigt? Können sich die Schülerinnen und Schüler an der Planung und Durchführung der Aktivitäten beteiligen? Welche Ansätze zur Weiterentwicklung der Projekte gibt es und wie wird deren Nachhaltigkeit gesichert?

Teilnahmeberechtigt sind Schulen aller Schulformen der Bundesrepublik Deutschland, alle deutschen Schulen im Ausland sowie alle Sportvereine. Sie können sich bis zum 17. Januar 2016 online für den mit insgesamt 10.000 Euro dotierten Preis bewerben.

DOSB und Deutsche Sportjugend zeichnen mit dem Wettbewerb innovative und praktisch bewährte Projekte aus, die anderen Schulen und Sportvereinen als Anregung für eigene Vorhaben dienen können. Der bundesweite Förderpreis wird 2015/2016 zum neunten Mal ausgeschrieben.

Bewegungstipps für ältere Menschen

Schon eine moderate Steigerung der Alltagsbewegung um nur 20 Minuten täglich wirkt sich positiv auf die Gesundheit und das Wohlbefinden aus. Das gilt insbesondere auch für ältere Menschen. Anregungen für einen bewegteren Alltag – ohne großen Aufwand – mit leicht umsetzbaren Tipps gibt das Programm „Älter werden in Balance“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Wie ein aktiver Alltag für Ältere aussehen kann, zeigen die BZgA und der Deutsche Behindertensportverband (DBS) in der neuen gemeinsamen Broschüre „Aktiv im Alter, aktiv im Leben“.

Die Broschüre „Aktiv im Alter, aktiv im Leben“ kann kostenlos bestellt werden per Mail an [order\(at\)bzga.de](mailto:order(at)bzga.de) oder unter www.bzga.de/infomaterialien. Zudem gibt es sie als Download.

Gleichstellungspreis 2015 für OF-Autorin Bianka Schreiber-Rietig

Die Journalistin Bianka Schreiber-Rietig, langjährige Mitarbeiterin unserer Zeitschrift „Olympisches Feuer“, wurde im Rahmen der Frauenvollversammlung des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) in Nürnberg mit dem Gleichstellungspreis 2015 ausgezeichnet. Sie erhielt den Preis für ihren langjährigen beruflichen und ehrenamtlichen Einsatz für die Gleichstellung von Mädchen und Frauen im Sport. Die Laudatio auf Schreiber-Rietig hielt die Pressesprecherin des DOSB, Ulrike Spitz, die an die gemeinsame Zeit bei der Frankfurter Rundschau erinnerte, als die beiden Frauen eine rare Spezies unter fast ausschließlich männlichen Kollegen waren. Damals, so Spitz, hätten sich Sportjournalistinnen selbst in riesigen Pressezentren schnell gefunden. Gerade mal drei Prozent betrug 1986 der Anteil an Frauen unter den rund 1.000 Sportjournalisten in den öffentlichen Medien. Bianka Schreiber-Rietig habe

schon zu dieser Zeit mit Beharrlichkeit Themen durchgesetzt, die ihr wichtig waren. Kurzfristige Hypes habe sie misstrauisch beäugt, stattdessen die gesellschaftspolitische Bedeutung des Sports



V.l.: DOSB-Frauenbeauftragte Dr. Petra Tzschoppe, Bianka Schreiber-Rietig, Vizepräsidentin des Landessportbundes Berlin Gabriele Wrede

immer in den Mittelpunkt gerückt. Was sich seit Jahren auch im OF weit über die Frauenthematik hinaus belegen lässt.

Schwimmbäder geschlossen oder von Schließung bedroht

Seit dem 1. Juli 2007 sind bis 30. September 2015 in Deutschland 371 Bäder geschlossen worden. Weitere 670 Bäder sind akut von der Schließung bedroht. Im gleichen Zeitraum wurden nur 21 Bäder neu gebaut und 90 saniert. In den vergangenen acht Jahren wurden im Durchschnitt 46 Bäder pro Jahr geschlossen. Darauf hat die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) hingewiesen. Diese ausschließlich vom Sparzwang geleitete Politik zeige mittlerweile verheerende Auswirkungen. Die Zahl der schwimmfähigen Grundschulabgänger geht stetig zurück, erklärte der Verband.

Von den 7.784 Bädern, die die Sportstättenstatistik in Jahr 2002 ausgewiesen habe, seien aktuell 13 Prozent geschlos-

sen worden oder von der Schließung akut bedroht.



„Die Ausdünnung der Bäderlandschaft muss endlich aufhören“, erklärte DLRG-Präsident Hans-Hubert Hatje und appellierte an Städte und Gemeinden, finanzpolitisch umzudenken und auch über den eigenen Tellerrand hinauszublicken. Besonders problematisch stelle sich die

Situation in den ländlichen Regionen dar.

Der DLRG-Präsident erläuterte auch die Folgen der Sparpolitik für Kinder und Jugendliche. „50 Prozent sind keine sicheren Schwimmer mehr, 25 Prozent der Grundschulen haben gar keinen Zugang mehr zu einer Schwimmhalle, und die Wartezeiten auf einen Platz im Schwimmkurs bei privaten Ausbildungsorganisationen wie der DLRG dauert zwischen ein und zwei Jahren“, sagte Hatje. In ländlichen Regionen ist die Lage besonders problematisch. Die Daseinsvorsorge sei neben der Sicherheit der Bürger eine originäre staatliche Aufgabe. „Diese müssen wir gemeinsam einfordern und Bund, Länder und Kommunen in die Pflicht nehmen“, sagte der Präsident.

Meldungen im Frühsommer dieses Jahres sprachen von 800.000 Flüchtlingen, die dieses Jahr nach Deutschland kommen würden. Es könnten durchaus noch mehr werden. Mittlerweile ist nicht ausgeschlossen, dass es die doppelte Zahl wird – eine immense moralische und administrative Herausforderung für die gesamte Republik. Denn noch ist nicht erkennbar, dass die Flüchtlingsströme kurzfristig versiegen könnten. Probleme mit der Findung von Unterkünften, Kommunikation mit betroffenen Mitbürgern, ärztliche Versorgung sind unverkennbar. Mit Beginn der kalten Jahreszeit verschärfen sich die Herausforderungen dramatisch. In unbeheizten Zelten entsteht keine Zukunft, in leeren Baumärkten keine Behausung.

Erstaunlicherweise hat der laufende Flüchtlingsstrom in der breiten Bevölkerung keine Ablehnung und keinen Widerstand gegen Flüchtlinge schlechthin ausgelöst, auch wenn politische Trittbrettfahrer solche zu mobilisieren versuchen – es bleiben durch keine Not zu bewegend Minderheiten. Vor Ort dominiert selbstorganisierte pragmatische Hilfsbereitschaft bei Schulen, Kirchen, Firmen, Nachbarschaftsgruppen oder auch Einzelpersonen. Das reicht vom Begrüßungsgetränk am Bahnhof bis zur Einkleidung in der Unterkunft, von Bereitstellung tausender Fahrräder bis zu schnell eingerichteten Deutschkursen. Die deutsche Zivilgesellschaft überrascht die Welt und sich selbst, Handy und Internet ermöglichen ein flexibles Netzwerk der Hilfsbereitschaft.

Die Turn- und Sportvereine sind oft vorne dabei beim Sammeln von Kleidern, Kosmetika, Kinderspielzeug und Kuchen, stellen Räume und Sportgerät bereit, organisieren Spielfeste, öffnen ihre Sportgruppen, beginnen mit der Ausbildung von Helfern. Die feste Trainingszeit und das Ergebnis des nächsten Punktspiels werden relativ angesichts von Dankbarkeit und Erleichterung bei den Heimatlosen. Gleichwohl spitzt sich die Lage mit Winterkälte, weiterem Zustrom von Flüchtlingen und Ausübung von gewohntem Hallensport zu – die kommunale Politik schaut auf warme Räume mit sanitären Einrichtungen, die örtlichen Vereine auf frierende Flüchtlinge und fitnessbewusste Mitglieder. Dennoch zeichnen sich – zeitlich begrenzt – vielfach kooperative Lösungen ab, schränken sich Vereine beispielsweise bei Gymnastikhallen oder Tagungsräumen ein – wohl wissend, dass das keine Lösung auf Dauer ist.

Die Hilfsbereitschaft und Organisationskraft der Vereine ist beeindruckend und hat ihre Geschichte. Zwei Pfeiler des modernen Sports tragen das Engagement für die Flüchtlinge – der Internationalismus der Olympischen Idee von einem weltumspannenden friedlichen Zusammenleben der Nationen seit Beginn des 20. Jahrhunderts und einhundert

Jahre zuvor der Beginn der Vereinsentwicklung. Vereine sind in ihrem Selbstverständnis immer Selbsthilfeeinrichtungen gewesen, offen für Alle, unbesehen von Stand, Einkommen, Religion und Geschlecht. Bis heute ist die „Hilfestellung“, die den Ungeübten und Schwächeren auf dem Jahn'schen Turnplatz an den Geräten zuteil wurde, Kern der sportlichen Solidargemeinschaft.

Schon vor und nach dem 1. Weltkrieg haben vor allem Vereine des Ruhrgebiets mit wegweisenden Integrations-



Initiativen – etwa für polnische Bergleute – wirksame Zeichen gesetzt. Und nach dem 2. Weltkrieg wurden vom organisierten Sport verstörte Heimkehrer und Millionen Flüchtlinge integriert, in den 50er und 60er Jahren Gastarbeitern die Türen geöffnet oder die Gründung eigener Vereine ermöglicht. In den 80er Jahren wurde Aussiedlern und Flüchtlingen aus dem Osten ein wichtiges Stück Heimat geboten, und nach der gesamtdeutschen Verein(!)igung schließlich Zugang und Austausch zwischen Vereinen und Umgezogenen organisiert. Die aktuelle Bereitschaft der Vereine kann deshalb eigentlich niemanden überraschen.

Es gibt auch noch eine andere Geschichte, nämlich die Flucht von Turnern und Sportlern aus Deutschland und ihre Aufnahme in anderen Ländern. 3 Beispiele: Als Demokraten verfolgte Turner und Burschenschaftler in der 1849er Revolution wie Hecker, Struve, Schärttner und Carl Schurz

mussten fliehen, fanden in der Schweiz, England und vor allem den USA Aufnahme, gelangten dort zum Teil in hohe Ämter. 1933 verließ der begnadete Fußballer Assi Halvorsen seinen HSV, ging später in Norwegen in den Widerstand, wurde verraten und furchtbar gefoltert (sein ehemaliger Mannschaftskamerad Harder war zu der Zeit KZ-Kommandant) – nach dem Krieg bemühte er sich als Generalsekretär des Fußballverbandes um die Aussöhnung von Deutschland und Norwegen. Die Cousins Alfred und Gustav Flatow, Turn-Olympiasieger von 1896, flohen nach 1933 in die

ein halbes Stadion füllen. Ganz gefüllt sein wird es beim nächsten Bundesligaspieltag mit Fußballfans auf Stehplätzen und in edlen Logen.

Wie kann der Sport mit der Dramatik – hier tausende frierender Flüchtlinge in Zelten, dort milliarden schwere Sportbauten für Olympia – umgehen? Beim Referendum über Olympia am 29.11. wird die Hamburger Bevölkerung auch darüber entscheiden. Mit guten Worten und spektakulären Hochglanzbildern wird man frierende Flüchtlinge

Sport ist mehr als ein flüchtiges Gut

Dr. Hans-Jürgen Schulke, Professor an der Medien-Hochschule macromedia in Hamburg, Organisator internationaler Kongresse zu Sportgroßveranstaltungen

Niederlande, um nach deren Besetzung schließlich im KZ Theresienstadt umgebracht zu werden. An sie erinnert noch heute der Deutsche Turnerbund. Einzelschicksale, die alle Dimensionen aktueller Flüchtlingsströme erlebbar machen. Der Sport darf sie nicht vergessen und will sich der aktuellen Situation nicht verschließen.

Und die hierzulande oft kritische, mitunter kritizistische Haltung gegenüber Olympischen Spielen sollte auch dahingehend überdacht werden, ob sie als einzigartiges Weltfest nicht in ihrem Kern ein praktisches Symbol gegen internationale Konflikte und unendliche Flüchtlingsströme darstellen. In der Bewerberstadt für die Olympischen Spiele 2024 – der Hansestadt Hamburg – wird das momentan besonders deutlich. Dort campieren direkt vor dem für das Olympische Fußballturnier vorgesehenen Volksparkstadion tausende Menschen in teilweise unbeheizten Zelten; mit den in den letzten Monaten angekommenen Flüchtlingen könnte man

nicht wärmen können. Wieder sind die Vereine gefragt, solidarisch zu ganz praktischen Lösungen beizutragen: Wo möglich Unterkünfte bereitstellen, Sportangebote machen und Mitgliedschaften anbieten, Verwaltungsgänge erleichtern, produktive Aufgaben übertragen. Vielleicht wäre auch unter dem Motto „Allympics“ ein großes, verbindendes Spielfest für Flüchtlinge und Hamburger Sportfamilie zu organisieren.

Es gilt erlebbar zu machen, dass Olympia und Flüchtlingsströme kein Gegensatz sein müssen. Das gelingt am ehesten, wenn bei Olympiaplanungen auf Gigantismus verzichtet und Nachnutzung überzeugend gesichert wird. Warum das Olympische Dorf nicht schon heute als spätere Unterkunft für Flüchtlingsfamilien nach den Spielen in die Planungen einbeziehen? Vielleicht sehen viele der Flüchtlinge Olympische Spiele auch als Hoffnung für eine bessere Zukunft an, den Stolz auf ihre neue Heimat inbegriffen.

Das Paradebeispiel Sepp B. oder Wenn es um die

Der Weltfußball wurde über Jahrzehnte von einer Person geführt, die sich durch eine nahezu unbegrenzte Macht auszeichnete. Als mächtigster Mann des Sports begegnete der FIFA-Präsident allen übrigen Mächtigen aus Politik und Wirtschaft zumindest auf Augenhöhe. Aus ökonomischer Sicht hatte sein Verband das Volumen eines internationalen Konzerns, und unter politischen Gesichtspunkten reichte sein Einfluss bis in die letzten Winkel des Erdballs. Wie ist es möglich, dass ein Mensch in der Welt des Sports einen derartigen Weg zur Macht gehen kann? Ist dies typisch für die Welt des Sports, und was sind die Mechanismen, die eine derartige Macht ermöglichen? Vergleicht man die FIFA mit den übrigen internationalen Sportfachverbänden, so kann man sehr schnell erkennen, dass es in der Welt des Hochleistungssports ganz offensichtlich üblich ist, dass die Präsidenten der Fachverbände mit einer außergewöhnlichen Machtfülle ausgestattet sind. Dies gilt für die FIFA gleichermaßen wie für die IAAF und die FINA und für die IHF in ähnlicher Weise wie für die FIBA. In olympischen Fachverbänden scheint es so zu sein, dass mit der Wahl des Präsidenten ein Freibrief zur Ausübung einer außergewöhnlichen Macht vergeben wird, der nahezu in allen Verbänden einen Machtmissbrauch nahelegt. Viele Verbände unterliegen keiner öffentlichen Kontrolle. Die Haushaltspolitik der Verbände ist fast immer nur Chefsache. Transparente Haushaltsstrukturen sind selten anzutreffen. Die Aufwendungen für den Präsidenten und sein Präsidialbüro unterliegen meist keiner Kontrolle. Finanzämter, die für jeden Arbeitnehmer eine Normalität darstellen, sind für manchen internationalen Sportverband ein Fremdwort, ganz gleich ob sie ihren Sitz in Monaco oder in Lausanne haben. Die FIFA hat dabei das Führungsmodell für den internationalen Sport vorgegeben. Alle anderen Verbände, insbesondere deren Präsidenten folgen dieser Vorgabe in großer Ergebenheit. Das Modell kommt vor allem den Präsidenten zugute, und in der Regel profitieren diese von ihren Ämtern auch dann, wenn sie nach außen hin die ehrenamtliche Selbstlosigkeit postulieren. Wer sind diese Menschen, die nach dieser Macht streben, die diese Macht ausüben und sich dabei wohl fühlen? Auch hier gibt die FIFA das geeignete Rollenmodell. Waren früher Präsidenten der internationalen Sportfachverbände nicht selten Adelige, Vermögende, finanziell Unabhängige, die es sich leisten konnten, ein Führungsamt in der Welt des Sports auszuüben, so sind längst an deren Stelle Karrieristen getreten, für die der Sport eine ideale berufliche Aufstiegsbahn eröffnet. Sepp B. hat dabei den Weg vorgegeben. Über eine sportliche Sozialisation, vielleicht sogar über einen Olympiasieg geht man den Weg in die Angestelltenstrukturen einer Sportorganisation. Dort erkennt man sehr schnell die Bedeutung, die die Mitglieder einer Sportor-

ganisation und deren Präsident haben. Wie unsere gesamte Welt ist auch die Welt des Sports eine Welt mit einem „Oben und Unten“, eine reiche und eine arme Welt – eine durch Norden und Süden gekennzeichnet. Europa und Nordamerika werden dabei nach wie vor als Imperialisten wahrgenommen; Südamerika, Afrika und Asien sind die Kontinente, die für sich den Anspruch erheben, dass es für sie als ehemals Kolonisierte nun endlich an der Zeit ist, dass ihre Anliegen nun auch ganz oben auf der Tagesordnung des Weltsports zu stehen haben. In einem jahrzehntelangen Kampf haben diese Kontinente den Europäern das „one-vote-one-country“-Wahlssystem abgerungen. Das kleine Mitglied einer Südseeinsel, das möglicherweise nur über ganz wenige Sportler verfügt, hat nun mit seiner Stimme denselben Einfluss wie die große Sportnation in Europa, die mit ihren Wettkämpfen und ihren Leistungen die finanzielle Basis der Weltsportorganisation bereitstellt. Unter Demokratiegesichtspunkten scheint die „one-vote-one-country“-Regel einem Demokratie-Ideal zu entsprechen, das höher zu bewerten ist als die ehemals quotierten Abstimmungsverhältnisse. Betrachtet man hingegen die Folgen dieses neuen Wahlsystems, so kann man sehr schnell erkennen, dass es gerade dieses System ist, das Qualitätskriterien einer verlässlichen Demokratie in erheblichem Maße gefährdet und in Frage stellt. Wem es um Macht in der Welt des Sports geht, der wird sich um diesen Sachverhalt kaum kümmern, und so ist es auch nicht überraschend, dass es vor allem europäische Präsidenten waren, die sich des neuen „one-vote-one-country“-Systems bedient haben, um sich selbst außergewöhnliche Machtoptionen zu eröffnen.

Kommen wir zurück zu Sepp B. Als kleiner Angestellter der FIFA hatte er sehr schnell erkannt, dass Macht jenem zugebilligt wird, der die kleinen Nationen auf seiner Seite hat und dass Entwicklungshilfe das entscheidende Sprungbrett zur Macht darstellen kann. Ein Development-Department und eine Development-Commission sind mittlerweile in allen internationalen Sportorganisationen anzutreffen. Wer immer der Development-Politik vorsteht, kann als ein Kandidat zu einer weiterführenden Machtposition betrachtet werden. Wer über das Development-Ressort verfügt, verfügt über den größten Einzeletat der internationalen Sportfachverbände. Den Mitgliedern der internationalen Sportverbände werden sogenannte Grants übermittelt, um die Situation an der Basis zu verbessern. Administration Grant, Competition Grant, IT Grant, Education Grant – so und ähnlich können die Instrumente heißen, die in der Realität immer das Gleiche bedeuten. Den Mitgliedsverbänden werden finanzielle Zuschüsse überwiesen, die nicht zuletzt auch dem Präsidenten der jeweiligen Mitgliedsverbände zugute kommen. Dessen Dank-

barkeit gegenüber dem internationalen Verband ist grenzenlos, wenn dieser seinen Entwicklungswünschen entspricht. Die große Mehrheit der kleinen Verbände ist auf die finanzielle Hilfe des internationalen Verbandes angewiesen, der größte Teil ihrer Einnahmen resultiert aus Zuschüssen des internationalen Verbandes. Der Development-Direktor des internationalen Verbandes verteilt aus dem Füllhorn der internationalen Einnahmen – oft ist dies mehr als ein Viertel des gesamten Haushaltes der internationalen Sportorganisation. Man darf sich deshalb nicht wundern, dass sich viele Mächtige im Sport des Development-Instruments bedient haben. Selbst dann, wenn sie in die Funktion des Direktors oder Generalsekretärs aufgestiegen sind, haben sie sich in der Regel das Instrument der Entwicklungshilfe nicht aus der Hand nehmen lassen. Aufgestiegen zum Präsidenten, haben sie darauf bestanden, den Vorsitz der Entwicklungskommission auszuüben oder zumindest noch die Kontrolle über diese Kommission zu behalten. Nebiolo hat dies in der Weltleichtathletik gleichermaßen getan wie dessen Nachfolger Lamine Diack. Blatter hat seine Rolle als Generalsekretär ebenso seinem Engagement für die Entwicklungshilfe zu verdanken wie seine spätere Wahl zum FIFA-Präsidenten. Betrachtet man den Wahlkampf um die Nachfolge von IAAF-Präsident Diack, so hatten beide Kandidaten das Thema der Entwicklungshilfe in das Zentrum ihrer Kampagnen gerückt. Neue Grants werden erfunden, was immer nur so viel bedeutet, dass man den Mitgliedern Geld verspricht und derjenige, der am meisten verspricht und dies auch hält, dem ist die Macht am Ende sicher.

Sepp B. hat das Karriere-Modell zur Macht beispielhaft vorgelebt. Schläue und Cleverness haben in diesem Modell

ebenso ihren Platz wie Kaltschnäuzigkeit und Prinzipienlosigkeit. Was gestern gegolten hat, muss heute schon lange nicht mehr gelten. Opportunismus ist viel mehr angesagt. Macht auszuüben heißt, sich den Bedingungen des Zeitgeistes optimal anzupassen. Präsident eines internationalen Verbandes wird man nicht, weil man über einen guten Charakter verfügt. Bildung oder eine besondere berufliche Qualifikation sind dafür ebenfalls nur bedingt ausschlaggebend. Auf die Töne des Zeitgeistes ist zu hören, eine schnelle Anpassungsfähigkeit ist hilfreich, und auf einen Zug ist immer dann aufzuspringen, wenn man weiß, dass die Richtung alternativlos geworden ist, in die der Zug zu fahren hat. Je mächtiger der Führer in den Organisationen des Sports ist, umso einsamer wird er. Er ist umgeben von vielen Ja-Sagern und einem devoten hauptamtlichen Personal – richtiges Vertrauen schenkt er jedoch keinem. Alles bedarf der Kontrolle des Mächtigen. Als „Alleswisser“ und „Alleskönner“ sieht er sich selbst als unverzichtbar. Deshalb sind Rücktritte bei Positionen, die sich durch große Macht auszeichnen, höchst unwahrscheinlich. Wer sich an Macht gewöhnt hat, der erfreut sich an seiner Macht. Es bereitet Lust, wenn man mit Menschen spielen kann. Dabei geht es weit weniger um Geld, wie so oft vermutet wird. Das Handeln eines Sepp B. ist nur noch bedingt von materiellen Interessen geprägt. Fast muss ihm geglaubt werden, dass er selbst an der umfassenden FIFA-Korruption gar nicht beteiligt war. Das Sommermärchen in Deutschland konnte nicht ohne die Zustimmung Blatters stattfinden. Gleiches gilt für alle späteren und derzeit geplanten Weltmeisterschaften. Stimmenkauf war aber vermutlich unter seiner Würde, dies überließ er den Untergebenen, die sich an Ehrerbietung gegenüber Blatter gegenseitig zu überbieten versuchten. Die Repräsentanten des deutschen Fußballs machen dabei keine Ausnahme.

Ein Mächtiger wie Sepp B. ist ein Arbeitstier. Sein Leben ist voll und ganz dem Fußball gewidmet, um private Bereicherung ist es dabei nie oder nur ganz selten gegangen. Für Sepp B. unterliegt sein Handeln höheren Zielen. Wenn er von Frieden spricht, so meint er Frieden, wenn er von Hilfe für die Armen spricht, so meint er die Armen, so glaubt er, dass sein Handeln zu dieser Hilfe beiträgt. Seine Vision vom Fußball ist jene von einer besseren Welt. Deshalb ist er empört, dass diese böse Welt ihn nicht verstehen kann und will, dass sein Handeln nicht mit Anerkennung belohnt wird. Sepp B. hat sein Leben und Handeln voll und ganz dem Phänomen der Macht verschrieben. Ohnmacht ist dabei ohne Zweifel der größte Schrecken, dem er sich stellen muss. Ist Sepp B. ohne Macht, so ist gewisserweise seine Existenz zu Ende.

DF



Olympische Veränderungsprozesse

Wer wird die Nummer 24? - Suche nach einem neuen deutschen IOC-Mitglied unter Thomas Bachs Reformbedingungen

Von Günter Deister



Würde es sich um eine Ausschreibung handeln, dann müsste sie ungefähr so lauten: Gesucht wird eine Persönlichkeit für ein Weltunternehmen mit hohem Ansehen und großer Erfahrung im nationalen und internationalen Sport. Aber auch eine hervorragende Karriere im Leistungssport kommt als Eignung in Frage. Da das Unternehmen, wie es wörtlich heißt, „einen konkreten Bedarf an Fachwissen in den Bereichen z.B. Medizin, Sozial-, Kultur-, Politik-, Wirtschafts- oder Rechtswissenschaften, Sportmanagement usw.“ hat, wären personelle Angebote aus diesen Erfahrungsgebieten besonders willkommen. Grundsätzlich sollte der Bewerber deutlich unter 70 Jahren sein, damit er seine Fähigkeiten bis zu dieser Altersgrenze noch ausreichend einbringen kann. Bei gleicher Eignung würden Frauen bevorzugt. Als jährliche Aufwandsentschädigung wird eine Pauschale von 7.000 Dollar angeboten. Zum Ausgleich für diese knappe finanzielle Zuwen-

dung sind, das stünde nicht in so einer Ausschreibung, mancherlei Privilegien inbegriffen.

Eine solche Ausschreibung könnte nur durch das Internationale Olympische Komitee erfolgen. Und sie würde besonders beim Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) auf ein besonderes Interesse stoßen, denn der möchte seinen zweiten Platz im Parlament des olympischen Weltsports bewahren. Doch beim IOC bewirbt man sich nicht. Die ganz besondere, eigenartige, und vielleicht deshalb in 121 Jahren überlebensfähige, immer auch umstrittene Organisation des olympischen Weltsports sucht sich ihre Persönlichen Mitglieder selbst aus. Sie hat das bisher in einer Weise getan, dass sie auch dramatische Zeiten wie zwei Weltkriege, politische Blockbildungen, die zwei Boykott-Spiele in Moskau (1980) und Los Angeles (1984) und ihre durch korruptes Verhalten einiger ihrer Mitglieder verursachte

Identitätskrise (1999) zu überstehen vermochte. In den 70er und 80er Jahren hatte die Sowjetunion mit ihren Satelliten mit Macht versucht, aus dem IOC eine Sport-UNO zu machen: ein Land eine Stimme. Nun sucht die olympische Weltorganisation unter ihrem Anführer Thomas Bach nach einem neuen Format ihrer Mitgliedschaften. Unter der von ihm ausgegebenen Formel: Wer sich nicht selbst verändert, der wird verändert.

Eingeengt von Zwängen und abhängig von gesellschaftlichen Grundströmungen und politischen Konstellationen hat sich das IOC über viele Jahrzehnte als Elite-Bund verstanden, geprägt von herausragenden Präsidenten. Der französische Gründer Pierre de Coubertin (1896-1925) benannte die Mitglieder anfangs selbst, ehe er die „Selbstrekrutierung“ der Mitgliederversammlung übertrug. Sie war zuerst eine Ansammlung von Gleichgesinnten, Idealisten und Pädagogen zumeist aus dem Adel und Militär. Der autoritäre Amerikaner Avery Brundage (1952-1972), der mit der Politik nichts zu tun haben wollte, den Profisport und die Kommerzialisierung bekämpfte, bevorzugte Mitglieder, die es sich vom Stande her leisten konnten, diesen Idealen zu folgen. Er machte das westlich geprägte IOC internationaler, bei Beibehaltung eines starken europäischen Übergewichts.

Zu einem Erneuerer der besonderen Art wurde Juan Antonio Samaranch (1980-2001). Unter seiner Regentschaft wurde das IOC für Frauen geöffnet, erstmals erhielten aktive Athleten Zulassung und Mitspracherecht. Innerhalb von zwei Jahrzehnten nahm der Spanier die Rekordzahl von 135 Olympiern auf. Er beförderte besonders gern Banker, Firmenchefs, Managern und Mitglieder des Hochadels, und er ist verantwortlich für einige extreme Fehlgriffe. Dem 1998 gestürzten indonesischen Diktator Suharto sagte er zu, dessen Handelsminister Mohammad Bub Hasan ins IOC zu befördern. Doch der war nicht nur Politiker, sondern schon bei seiner Aufnahme 1994 ein skrupelloser Geschäftsmann. Mit riesigen Abholzaktionen in Indonesien wurde er zum Milliardär, er gilt als einer der größten Umweltzerstörer weltweit. Erst sechs Jahre nach Suhartos Sturz und im Jahr der Entlassung des „Holzbarons“ aus dem Gefängnis nach vierjähriger Haft 2004, da war schon Samaranch-Nachfolger Jacques Rogge im Amt, konnte sich das IOC zum Ausschluss entscheiden. Beim Besuch des russischen Präsidenten Boris Jelzin in Moskau konnte Samaranch dem Wunsch nicht widerstehen, einen Mann namens Schamil Tarpischew ins IOC aufsteigen zu lassen. Als Daviscup-Kapitän hatte er die besondere Qualifikation, Jelzins Tennistrainer zu sein. Und auch des Spaniers eindringlicher „Abschiedswunsch“ als Präsident an die Session 2001, man möge seinen Sohn doch bitte, bitte in den olympischen Adelsstand aufnehmen, fand eine Mehrheit, allerdings knapp und unter Protesten.

In den zwei Jahrzehnten unter Samaranch erhielt das IOC auch starken Zuwachs durch die Kaste von Funktionären aus nationalen und internationalen Sportorganisationen, die bei den rapide wachsenden Umsätzen zunehmend die Gewinnmaxi-

mierung erlernte und den Eigennutz kultivierte. Aus dem Ringe-Orden der Amateure wurde so auch ein Profitcenter der Profis mit dem vorrangigen Ziel, Olympische Spiele möglichst großartig zu veranstalten und daraus den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Der Mangel dieser Zugewinnsgemeinschaft ging einher mit dem Verlust an Werten.

Das ist der Ausgangspunkt für Thomas Bachs unendlich schwierigen Versuch, das IOC auch durch eine neue Personalpolitik zu verändern im Sinne einer Verbreiterung der demokratischen Basis und einer Öffnung zu wichtigen gesellschaftlichen Bereichen. Grundsätze dafür sind in seiner weit gefassten Reform-Agenda 2020 festgehalten: mehr Transparenz bei weitgehenden intransparenten Aufnahmebedingungen, Ausräumen von starken nationalen Ungleichgewichten, ein Zuwachs an Qualitäten in der Vollversammlung der bis zu 115 Olympier und deren Überprüfung durch eine Ethikkommission, die bisher eher ein durch die Präsidenten gelenktes Instrument war. Dazu würde auch die Abschaffung einer großen Fragwürdigkeit passen: Noch immer müssen die längst in Interessen-Fraktionen aufgeteilten Persönlichen Mitglieder bei ihrer Aufnahme per Olympischem Eid geloben, dass sie quasi als Botschafter des IOC in ihren jeweiligen Ländern alle anderen Interessen hintenan zu stellen haben.

Die vom schwer zu durchschauenden System produzierten Ungleichgewichte sind gravierend. So genießen gegenwärtig Großbritannien, Russland und die Schweiz das Privileg von jeweils vier Mitgliedschaften. Bis zum freiwillig-unfreiwilligen Rückzug des geschassten FIFA-Präsidenten Sepp Blatter aus dem IOC war die Eidgenossenschaft mit fünf Sitzen alleiniger Rekordinhaber. Zu den bevorzugten Ländern zählen gegenwärtig noch China, Italien, Spanien und die USA mit jeweils drei Plätzen. Deutschland darf bisher mit neun anderen Ländern jeweils zwei Olympier in das IOC entsenden. In Vorzeiten galt einmal die Regel, dass nur jene Länder im IOC doppelt vertreten sein dürfen, die schon einmal Olympische Spiele ausgerichtet haben. Von 206 nationalen olympischen Länderkomitees sind lediglich 72 über persönliche Mitgliedschaften vertreten, darunter 55 mit nur einer. Eine derartige Gewichtung ist fern von demokratischen Vorstellungen. Zugleich hat sich das System als weniger anfällig erwiesen und steht im Gegensatz zu den meisten Weltverbänden des Sports und zur FIFA sowie so. In der Vollversammlung des skandalumtosten Fußball-Weltverbandes haben 209 Verbandspräsidenten aus den unterschiedlichsten Ländern eine Stimme, und die auch noch größtenteils gelenkt und formiert in kontinentalen Blöcken. Wenn in der IOC-Vollversammlung abgestimmt wird, dann sind 134 Nationale Olympische Komitees nicht vertreten.

Bachs Reformbemühungen hatten einen ersten Erfolg dadurch, dass er eine fünfte Eingangspforte zum Funktionärs-Olymp geschaffen hat. Zu den maximal 70 „Unabhängigen“ und den jeweils 15-köpfigen Fraktionen aus „aktiven Athleten“ sowie führenden Repräsentanten aus 35 internationalen olympischen Verbänden und NOKs soll künftig eine fünfköpfige Elite-Grup-

pierung aus gesellschaftlichen Bereichen hinzukommen. Bachs präsidial angelegte Präsidentschaft der großen Formen ist sichtbar darauf angelegt, über den Sport hinaus Wirkungen zu erzielen, politischen und gesellschaftlichen Organisationen auf Augenhöhe zu begegnen und mit ihnen, wo immer möglich, zu kooperieren. Den Beobachterstatus in den Vereinten Nationen hat er zu einem Aktionsfeld ausgeweitet. In diesem Sinne wäre auch ein UNO-Generalsekretär als IOC-Mitglied nicht undenkbar. Zugleich liegt Bach offensichtlich daran, durch eine Öffnung des IOC Kompetenzen zum Nutzen des Sports hinzu zu gewinnen. Sichtbar wird das auch durch die Aufnahme zahlreicher Experten in die von ihm neu gebildeten Kommissionen. Dass man ihm dabei unterstellen könnte, er sei vor allem auf schmückendes Beiwerk aus, wird er einkalkuliert haben. Zu einem solch schmückenden Beiwerk ist der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger geworden, den Samaranch 1999 neben anderer Hochprominenz für die Aufarbeitung des Korruptionsskandals um den Olympiabewerber Salt Lake City hatte gewinnen können. Belohnt hat er sie mit dem 1999 extra eingeführten Titel „IOC-Mitglied ehrenhalber“. Kissinger ist der letzte Überlebende dieser Kategorie.

Zum Kern der Reform der Mitgliedschaften gehört, wie es in den verabschiedeten Agenda-Empfehlungen heißt, eine „geografische Ausgewogenheit sowie Höchstzahlen an Vertretern aus ein und dem selben Land und ein ausgewogenes Verhältnis von Männern und Frauen“ herzustellen. Nur 23 der gegenwärtig 99 Mitglieder sind Frauen. Noch immer dominiert Europa den kontinentalen Vergleich mit 43 Stimmen vor Asien (22), Amerika

(15), Afrika (14) und Ozeanien (5). Eine Angleichung der Zahl von Mitgliedschaften pro Land ist jedoch nur über viele Jahre zu bewerkstelligen. Dabei bleibt vorläufig offen, ob es künftig eine Normzahl der Mitgliedschaften geben soll. „Mit Blick auf das Kriterium Staatsangehörigkeit kann die IOC-Session für einzelne Mitglieder höchstens fünf Ausnahmefälle zulassen“, so steht es in der nur wenig konkreten Agenda-Vorgabe.

Konkretisieren soll sie Prinzessin Anne. Sie ist vom IOC-Präsidenten mit der Umsetzung seiner Pläne beauftragt worden. Die britische Königstochter gilt als unabhängig und respektabel. Noch im November wird die 65-Jährige voraussichtlich Ausführbestimmungen vorlegen. Berufen hat sie Bach im Frühjahr als neue Vorsitzende der Nominierungskommission. Nun wurde das Gremium umgetauft in Wahlkommission, wohl auch, um ihm mehr Kompetenz zu geben und ihr Gewicht zu stärken. Mit Annes Vorlage könnte sich das Exekutivkomitee voraussichtlich noch im Winter befassen. Das letzte Wort hätte dann die Vollversammlung im September 2016. Wie schwierig und auch wie delikate Aufgabe für die Prinzessin unter anderem ist, macht der Fall ihres Landsmanns Sebastian Coe deutlich. Als neuer Präsident des Leichtathletik-Weltverbandes IAAF hat der Brite ein erstes Anrecht auf einen Sitz im IOC. Der Sir wäre dann aber der fünfte Brite im Oberhaus des olympischen Sports, dabei soll die Prinzessin ja auch das britische Privileg abschmelzen.

Die Reform der IOC-Mitgliedschaften hat auch eine besondere Auswirkung auf „Sportdeutschland“, der neudeutschen Aus-

99 persönliche Mitgliedschaften aus 206 NOK's

4 Mitgliedschaften: Großbritannien, Russland, Schweiz
 3 Mitgliedschaften: China, Italien, Spanien, USA
 2 Mitgliedschaften: Australien, Deutschland, Dänemark, Frankreich, Kanada, Neuseeland, Norwegen, Schweden, Südkorea, Ukraine
 1 Mitgliedschaft: 55 Länder

damit 134 von 206 Länderkomitees nicht im IOC vertreten

Kontinentale Aufteilung:

Europa:	43 Mitgliedschaften
Asien:	22
Amerika:	5
Afrika:	14
Ozeanien:	5

Die 23 deutschen IOC-Mitglieder

1895-1909 Willibald Karl August Gebhardt
 1899-1903 Archambaud Graf de Talleyrand-Périgord
 1901-1905 Prinz Eduard zu Salm-Horstmar
 1903-1914 Graf Julius Caesar Erdmann von Wartensleben
 1905-1909 Graf Egbert Hoyer von der Asseburg
 1909-1914 Freiherr Karl von Venningen Ulmer von Diepurg
 1910-1919 Graf Adalbert von Sierstorff
 1914-1919 Adolf Graf von Arnim-Muskau
 1924-1938 Theodor Lewald
 1924-1928 Oskar Ruperti
 1926-1956 Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg
 (Unterbrechung 1945 bis 1949)
 1929-1964 Karl Ritter von Halt (Unterbrechung 1945 bis 1949)
 1938-1942 Walter von Reichenau
 1956-1991 Willi Daume
 1966-1971 Georg von Opel
 1966-1971 Prinz Georg Wilhelm von Hannover

drucksform des DOSB für seinen Wirkungsbereich. Nach acht-jähriger Mitgliedschaft scheidet Claudia Bokel im kommenden Sommer aus dem IOC aus, und die Frage dabei ist, wer der 42-Jährigen folgen soll und wann - und ob überhaupt. Es würde die Nummer 24 sein in einer nun 120 Jahre alten deutschen olympischen Ahnengalerie, die Willibald Karl August Gebhardt als Erstberufener 1895 eröffnet hatte. Die Pikanterie der Situation besteht darin, dass es dem ehemaligen DOSB-Chef Thomas Bach als IOC-Präsident wohl nicht ganz gleichgültig sein könnte, wie das Rätsel gelöst werden soll.

Claudia Bokel, die ehemalige Weltklasse-Fechterin mit deutsch-niederländischem Pass, war als Athleten-Vertreterin 2008 in das IOC gewählt worden. Sie hatte sich, und das nicht unbedingt unter dem Beifall von Bach, bis ins Exekutivkomitee hochgekämpft und muss nun der Regel entsprechend 2016 in Rio de Janeiro ihr Mandat zurückgeben. Direkten Anspruch auf Ersatz gibt es nicht, wohl aber bisher einen Konsens darüber, dass der deutsche olympische Sport unter der bestehenden Regel als eine auch international anerkannte Kraft einen Anspruch auf einen zweiten Sitz in der Vollversammlung des IOC haben sollte. Zumal Präsident Bach als deutsches Neutrum gilt, der sich bei Abstimmungen nach guter Sitte enthält.

Vorausgesetzt, das IOC erlaubt in seiner neuen Regel auch künftig einem Land ohne weiteres zwei Sitze, zeichnen sich mehrere Möglichkeiten ab. Alfons Hörmann (55) wäre als Präsident des DOSB protokollarisch ein erster Anwärter vor Michael Vesper, dem Vorstandsvorsitzenden des DOSB. Der

ehemalige Spitzenpolitiker der Grünen war Bach in seiner Zeit als nationaler Sportchef ein enger Mitarbeiter. Gegen den 63-jährigen Vesper spricht die Endlichkeit seines vom DOSB hoch dotierten, Ende 2016 auslaufenden Vertrages. Gegenwärtig gehören 14 führende Repräsentanten der NOK-Fraktion des IOC an, ein Platz wäre also frei. Ein weiteres Fenster ist offen zur Gruppe von 15 führenden Repräsentanten internationaler Sportverbände mit olympischen Sportarten. Ein Anwärter könnte, auch das in der Theorie, der Jurist Thomas Weikert (53) sein, der frisch gewählte, angesehene Präsident des Tischtennis-Weltverbandes ITTF. Eine dritte Tür könnte sich öffnen über die von Bach installierte Abteilung von bis zu fünf Persönlichkeiten aus nicht sportlichen Bereichen - wie es beispielsweise Klaus Töpfer als früherer Umweltminister und ehemaliger Chef der UN-Umweltorganisation UNEP wäre, wenn er nicht schon längst die Altersgrenze von 70 Jahren überschritten hätte.

Bleibt als vierte und schon in Rio de Janeiro anzustrebende Möglichkeit, den Weg über die 15-köpfige Athletenkommission zu suchen. Vier Plätze werden über die Direktwahlen durch die an den nächsten Sommerspielen teilnehmenden Athleten vergeben, die Hürde ist sehr hoch. Vieles deutet darauf hin, dass der deutsche Sport mit Britta Heidemann eine umtriebige Vielbegabte ins Rennen schicken kann. Das IOC stellt gegenwärtig die internationale Kandidatenliste zusammen. Nach einem Fecht-Olympiasieger als Präsidenten und einer Fecht-Weltmeisterin nun eine Fecht-Olympiasiegerin - das wäre eine besondere und sicherlich nicht die schlechteste Kontinuität in der deutschen olympischen Ahnengalerie.

1966-1980 Heinz Schöbel (DDR)
1972-1988 Berthold Beitz
1981-1991 Günther Heinze (DDR)
1989-2009 Walther Tröger
1991- Thomas Bach
1999-2004 Roland Baar
2008-2016 Claudia Bokel



Mit 35 Jahren Mitgliedschaft im Internationalen Olympischen Komitee ist Willi Daume der deutsche Rekordhalter. Günther Heinze (92) und Walther Tröger (86) gehören dem IOC noch als Ehrenmitglieder an. Der Ruderer Roland Baar und die Fechterin Claudia Bokel erhielten ihre Mitgliedschaften als Athletenvertreter. Gegenwärtig besteht das IOC aus 99 Mitgliedern und 33 Ehrenmitgliedern, diese sind nicht stimmberechtigt. Der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger wird als IOC-Mitglied ehrenhalber geführt. Zwischen 1966 und 1971 gehörten dem IOC vier deutsche Mitglieder gleichzeitig an, darunter Heinz Schöbel aus der DDR.

Deutscher Zuwachs in Bachs Büro

Thomas Bach hat sein Umfeld in der olympischen Zentrale in Lausanne mit deutschem Zuwachs verstärkt. Im September übernahm Markus Hausen (43) die Führung des Büros des IOC-Präsidenten als Stabschef. Hausen, ein aktiver Freizeit-Ruderer, koordinierte bisher in Berlin das Senats-Büro für Wirtschaft. Sein deutscher Vorgänger Jochen Färber führt nun ein neues Büro an, das zwischen Lausanne und Madrid die Entwicklung des Olympic Channel koordinieren soll. Die spanische Hauptstadt ist Sitz des Olympiakanals, Bachs Prestigeobjekt für einen weltweiten Sender, in dessen Aufbau das IOC in den nächsten Jahren 600 Millionen Dollar investieren will. Ebenfalls im September hat Christian Klau seine Arbeit in der IOC-Zentrale begonnen. Der bisherige Pressechef des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) ist Sprecher des IOC für die deutschen Medien.





Ohne Angela Merkel geht es nicht

In Berlin liegt der Schlüssel für Hamburgs Olympia-Bewerbung

Von Günter Deister

Es gibt eine schöne Geschichte zu Berlins gescheiterter Olympia-Bewerbung um die Spiele 2000, und sie hat eine bestimmte Aussagekraft für Hamburgs Bemühen um die Spiele 2024. Damals hatte der vielbeschäftigte Einheitskanzler Helmut Kohl schnell abgewunken und Bundespräsident Richard von Weizsäcker hin und her überlegt, ob er der deutschen Hauptstadt politischen Begleitschutz und sicher auch ein wenig Würde geben sollte beim Wahlkongress des IOC 1993 in Monte Carlo. Den Ausschlag für seinen Reiseverzicht hat dann ein Gespräch gegeben zwischen von Weizsäcker und Marc Hodler, seinem alten Schulfreund aus vergangenen gemeinsamen Tagen in der Schweiz. Der Eidgenosse, ein hoch angesehenes Mitglied im IOC, machte dem Präsidenten klar, dass Berlin keine Chance hätte und dass seine Anwesenheit seinem Amte nicht unbedingt gut tun würde. So schickte die Bundesregierung als ihren höchsten Vertreter den kantigen und ziemlich sportfremden Innenminister Manfred Kanter in das Wahlfinale. Das Ergebnis war deprimierend. Berlin schied schon im zweiten Wahlgang aus mit blamablen neun Stimmen. Es triumphierte Sydney, und das war immerhin vertreten durch Australiens Premier Paul Keaton.

Nun ist es keineswegs so, dass das olympische Wahlergebnis vom Rang der anwesenden politischen Prominenz eines Landes abhängig ist. Südafrikas ruhmreicher Präsident Nelson Mandela konnte eine drastische Niederlage Kapstadts um die Spiele 2004 ebensowenig vermeiden wie US-Präsident Barack Obama eine Abfuhr um die Spiele 2016. Für Kapstadt hatte das eine gute Erklärung, denn noch heute wäre die Ausrichtung Olympischer Spiele eine große Überforderung für das kriselnde Schwellenland Südafrika. Anders verhält es sich mit Obama. Zum Wahlort Kopenhagen traute er sich 2009 als erster US-Präsident vor eine Vollversammlung der Olympier und wurde für das Eintreten für seine Heimatstadt Chicago bitter bestraft: Letzter Platz noch hinter dem von Brasiliens Präsidenten Lula da Silva angeführten Sieger Rio de Janeiro, Madrid und Tokio. Der Bonus eines Friedensnobelpreis-Trägers vermochte den Malus eines Präsidenten, der für ein Land steht, dem der Irak-Krieg als Bruch des Völkerrechts angekreidet wurde, nicht auszugleichen. Da half auch nicht Obamas Aussage, mit einer erfolgreichen Olympiabewerbung gehe es auch darum, „das Bild von Amerika wieder herzustellen; das ist in den letzten Jahren etwas verloren gegangen“.

Was all das aussagt? Seit 1986, als zum ersten Mal mehrere Regierungschefs als Wahlhelfer für ihr Land und ihre Stadt auftraten, ist der Einsatz von hoher Politik zu einem Normalfall geworden. Damals gingen Ruud Lubbers für Amsterdam, Jacques Chirac für Paris und Felipe Gonzales für Barcelona in den Ring. Barcelona gewann die Spiele 1992, vor allem dank der wirkungsvollen Vorarbeit des spanischen IOC-Anführers Juan Antonio Samaranch. Der Einsatz der politischen Führung eines Landes ist keine Garantie für den Erfolg, aber ohne ihn geht seitdem nichts mehr. Dies entspricht auch der gewandelten Sicht des IOC. In früheren Zeiten waren die Besuche durch hohe Politik unerwünscht. So traten allein Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel und der deutsche NOK-Präsident Willi Daume 1966 vor die Session, die die Spiele 1972 an die Hauptstadt Bayerns vergab. Heute sagt IOC-Präsident Thomas Bach, die Präsenz von politischem Spitzenpersonal sei sehr gewünscht. Sie sei für das IOC eine Bestätigung, dass das Land auch mit seiner Führung hinter der Bewerbung stehe und für die Einhaltung der Vereinbarungen garantiere.

Somit konzentrieren sich nun die Hamburger Hoffnungen auf die Bundesregierung und ihre Chefin Angela Merkel in der Schlüsselrolle. Ohne sie, der vor 61 Jahren in der Hansestadt geborenen Kanzlerin, geht für die deutsche Bewerbung um die Spiele 2024 gar nichts. Sie müsste bereit sein, die deutsche Kandidatur tatkräftig zu unterstützen, finanziell, am besten auch durch ihre Präsenz im September 2017, wenn das IOC die Spiele 2014 in Lima vergibt und sie bestimmt auf ihre für Paris, Rom und Budapest wahlkämpfenden Kollegen Francois Hollande, Matteo Renzi und Viktor Orban treffen würde. Nur der neue Präsident (die neue Präsidentin) der USA wird sich dreimal überlegen, ob er (sie) das Risiko eines zweiten Kopenhagen-Debakels eingehen soll. Ein merkelscher Abstecher nach Peru wäre schon deshalb ein Opfer, weil im September 2017 ein viel bedeutenderer Wahlkampf vor der eigenen Tür tobt. Da geht es um die Frage, ob die Deutschen bei der kommenden Bundestagswahl ihre Kanzlerschaft um weitere vier Jahre verlängern wollen.

Aber zunächst geht es um das liebe Geld. Bisher hat sich Angela Merkel öffentlich noch nicht zu Hamburgs Kandidatur geäußert. Überliefert ist lediglich ihre Aussage bei einem

Bund-Länder-Treffen im Kanzleramt, die Kampagne habe „die volle Unterstützung der Politik“, und „dass wir alle hinter der Bewerbung stehen“. Was sich sehr allgemein anhört und wohl auch so gemeint war, verlangt nun eine Konkretisierung. Vor allem deshalb, weil Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz eine saftige Kosten-Rechnung nach Berlin geschickt hat, und zwar „als klare Ansage“ und der „am besten durchgerechneten Bewerbung, ever“. Von den 7,4 Milliarden Euro an Steuergeldern, die er für die Spiele „inklusive Inflationsrate und steigenden Baukosten“ bis 2024 hat ausrechnen lassen, solle der Bund 6,2 Milliarden Euro übernehmen, Hamburg die restlichen 1,2 Milliarden. „Mehr geht nicht“, hat der Bürgermeister gesagt. Andernfalls müsste die Stadt aus der Bewerbung aussteigen.

Die mit ultimativen Zügen unterlegte Forderung zeigt, in welcher schwieriger Situation sich Hamburgs Bewerbung befindet. Einerseits muss die Stadt ihren Bürgern vor dem Olympia-Referendum am 29. November deutlich machen, dass die Spiele auch in Zeiten dramatisch hoher Zuwanderung von Flüchtlingen mit absehbaren Gesamtbelastungen bis zu einer Milliarde Euro bezahlbar und auch lohnend sind. Die 1,2 Milliarden Olympia-Euros sollen den gegenwärtigen Senats-Etat von knapp 13 Milliarden Euro ab 2018 jährlich mit nur 200 Millionen Euro belasten, was den Anschein von Schnäppchen-Spielen erweckt. Andererseits ist diese Rechnung vor allem in den Berliner Ministerien des Inneren und der Finanzen nicht gut angekommen. Mit Rücksicht auf das Referendum hat es keine offizielle Gegendarstellung gegeben.

Interne Aussagen weisen jedoch darauf hin, dass Scholz nach dem Votum mit knallharten Verhandlungen rechnen muss. In Berlin ist die Rede davon, dass Hamburg sich die Kosten hochgerechnet habe und es nicht angehen könnte, dass sich die reiche Stadt die Entwicklung ihrer Infrastruktur vor allem fremd finanzieren lassen wolle. Dabei könnte sich die Bundesregierung auch auf die Aussage des Chefs des Senatskanzlei, Christoph Krupp stützen, dass der Stadt von den 11,2 Milliarden Gesamtkosten „mehr als die Hälfte als zusätzliches Anlagevermögen“ bleiben würde. Das wäre eine Verfünffachung des geplanten Einsatzes von 1,2 Milliarden Steuergeld. Gleichzeitig ist die Drohung von Scholz nicht zu unterschätzen, er werde von einer Bewerbung Abstand nehmen, falls es mit der Bundesregierung zu keiner befriedigenden Vereinbarung komme. Ein solches Debakel mit stärkster internationaler Resonanz, und dies nach einer Zustimmung durch das Hamburger Wahlvolk, wird sich wohl keine der beiden Parteien leisten wollen. Es bestünde ein Zwang zur Einigung.

Unabhängig von dem Finanzpoker, der im beiderseitigen Einvernehmen erst nach dem Referendum entschieden werden soll, muss die hanseatische Bewerbung erst einmal die olympische Volksabstimmung überstehen. Das wird nicht einfach sein, denn die Hürden sind hoch. Eine Zustimmung wäre nur dann gegeben, wenn mehr Ja- als Nein-Stimmen zusammen kommen und mindestens ein Fünftel der Wahlberechtigten (260.000 von 1,3 Millionen Wahlbürgern) sich an der Abstimmung beteiligen. Zwar könnte der Hamburger Sportbund mit seinen 440.000 Erwachsenen-Mitgliedschaften

allein die Wahl für das olympische Projekt gewinnen. Doch auch in München war die Ausgangslage 2013 ähnlich. Viele der Befürworter von Winterspielen 2022, die bei Umfragen zuvor eine deutliche Mehrheit darstellten, blieben bei der Wahl zu Hause. Die kämpferische Opposition ging an die Urne und siegte mit 52,2:47,8 Prozent. In Hamburg könnte helfen, dass im trübdunklen November die Bürger



ihre Stimme auch per Brief abgeben können. Eine alarmierende Warnung geht auch von der jüngsten Oberbürgermeisterwahl in Köln aus, wo trotz des aufrüttelnden Attentats auf die erfolgreiche Spitzenkandidatin Henriette Reker die Wahlbeteiligung auf das Rekordtief von 40,3 Prozent gesunken ist. In Hamburg zielt nun erst einmal alles auf den 29. November, so sehr, dass der internationale Lobbyismus, ohnehin nicht die Stärke Hamburgs und des deutschen Sports, zu kurz kommt. Befürworter und Gegner machen mobil. Das „Hamburger Abendblatt“ hat damit begonnen, als führendes Printmedium der Stadt die Bewerbung mit einer täglichen Olympiaseite im Gespräch zu halten und zu moderieren, wohlwollend, aber so, dass auch die gewachsene Opposition zu Wort kommt. Ihre Argumente der Überforderung, der unsoliden Errechnung von Kosten, der Verschwendung von Geldern, die besser in soziale Wohlfahrt investiert werden sollten, haben zusätzlich Nahrung gefunden durch die ungebremste Flüchtlingsflut mit bald 40 000 Hilfesuchenden in der überforderten Stadt. Sie sorgt für eine untergründige Angst vor dem Fremden und steht im Gegensatz zur olympischen Kultur der Einladung und des Sich-Öffnens.

Neben der Flüchtlingsproblematik spielt nun auch der nach Deutschland importierte Fußball-Skandal eine Rolle. Zusammen mit der Frage, wie es mit der Lauterkeit der Weltorganisationen FIFA und auch von großen nationalen Verbänden wie dem DFB steht und ob Korruption als Handwerkszeug zum Erreichen großer Vorhaben unabdingbar ist. Es ist eine Zeit der Hochkonjunktur für pauschale Urteile. Hamburg begegnet diesen Bedenken mit einer beachtlichen Transparenz. Jeder Schritt wird öffentlich gemacht und auf Bürgerforen diskutiert. Bürgermeister Scholz benutzt den Ausdruck einer Willkommen-Stadt, Olympia sei dafür der höchste Ausdruck.

Sollte das Olympia-Referendum in Hamburg wie in München scheitern, dann hätte das katastrophale Auswirkungen für den deutschen olympischen Sport - und darüber hinaus. Es wäre eine Entscheidung, die Olympische Spiele in Deutschland auf ein weiteres Jahrzehnt unmöglich machte. Es wäre zudem ein Votum, das die Monokultur des Fußballs noch mehr verfestigen würde. Eines Fußballs, der es auf Grund der Skandale seiner Führungseliten gewiss nicht verdient hätte. Zugleich wäre es eine Aussage dafür, dass nicht einmal im international angesehenen, wohlhabenden Land des deutschen IOC-Präsidenten Olympische Spiele noch möglich und willkommen sind. Es wäre damit auch ein Schlag gegen die Reform-Bemühungen von Thomas Bach, wieder eine respektable Kandidatenschar für Olympische Spiele zu interessieren, und das vor allem auch aus demokratisch regierten Ländern. Auch deshalb hatte Bach nach dem Rückzug von Boston das NOK der USA dringend gebeten, einen Ersatzkandidaten zu benennen.

Ein Ausstieg Hamburgs, ob über ein gescheitertes Referendum oder als Folge eines Scheiterns der Finanzverhandlungen, könnten auch in den verbleibenden Bewerber-Städten

Budapest, Los Angeles, Paris und Rom den Wunsch von Bürgern laut werden lassen, die Zustimmungen durch Referenden zu legitimieren. Bach selbst sagt, dem IOC sei es egal, in welcher Weise die Kandidaten die Zustimmung ihrer Bevölkerung ermitteln. Maßgeblich sei vor der Vergabe die jeweils vom IOC in allen Bewerber-Städten und Ländern gleichzeitig durchzuführende repräsentative Meinungsfrage.

Sollte Hamburg sein vorolympisches Hürdenrennen gewinnen, bleibt als eine wesentliche Aufgabe, nun auch die Willkommen-Kanzlerin für das Projekt zu gewinnen. Nicht nur als generöse Geldgeberin, sondern auch als Hamburgs oberste Botschafterin beim IOC. Dessen deutscher Präsident würde es sicherlich nicht schlecht finden, wenn ihm in Lausanne nicht nur die Hollandes und Renzis dieser Welt Aufwartungen machten, sondern gelegentlich - und natürlich ganz unverfänglich - auch die deutsche Kanzlerin.



So rechnet Hamburg in Preisen von 2024

Kosten

Neubau Wettkampfstätten	1,968 Milliarden Euro
Olympic City auf Elb-Insel	1,669
Mobilität/Verkehr	2,111
Hafen	1,317
Sicherheit	461
übrige Wettkampfstätten	941
Maßnahmen in Kiel	146
Durchführung der Spiele	2,611
Summe	11,218

Einnahmen

Organisationskomitee	3,364
Grundstück Erlöse Olympic City	352
Erlös Internationales TV-Zentrum	35
Pacht-Erlöse im Hafen	63
Summe	3,814

Saldo

öffentliche Hand	7,4
davon Hamburg	1,2
Saldo	-7,404 Milliarden

Privatinvestitionen

Olympic City	2,313
Mediendorf	1,229
Segeldorf Kiel	46
Hotels	37
Segelcampus	11
Summe	3,636 Milliarden

Gesamtkosten	14,854 Milliarden Euro
---------------------	-------------------------------



HAMB**URG 2024**

DAS GIBT'S NUR EINMAL!

WIR-SIND-FEUER-UND-FLAMME.COM

Wer gehört eigentlich noch zur Olympischen Familie?

Das IOC mit seinen Organen und Repräsentanten versteht sich seit jeher als Kern der sogenannten „Olympischen Familie“, zu der im besonderen dann die Athletinnen und Athleten, ihre Trainer und die weiteren Funktionsträger zählen – nach dem immer wieder proklamierten Selbstverständnis des IOC aber vor allem auch all die „Olympiafans“ rund um den Globus. Deshalb werden sie ja auch alle zwei Jahre zu dem großen Fest der Sommer- und Winterspiele in den jeweiligen Olympiaort ausdrücklich mit eingeladen. Sie machen als Besucher der Spiele das ganz besondere, universelle



Flair der Spiele aus, sie repräsentieren durch ihre Begegnung vor Ort in den Stadien und rund um die olympischen Stätten diese einmalige Atmosphäre einer weltweiten, friedlichen Begegnung der Weltbevölkerung ohne Ansehen unterschiedlicher ethnischer Abstammungen, religiöser Bekenntnisse oder politischer Überzeugungen. In einer von sozialen und politischen Krisen geprägten Welt können solche Plattformen scheinbar nur noch Olympische Spiele realisieren. Ohne die Olympiafans vor Ort hätte das „Fest der Völker“ jedoch nicht diese besondere, auch allgemeinpolitische Bedeutung.

So haben auch wir, die Zweigstelle „Süd-niedersachsen/Göttingen“ der Deutschen Olympischen Gesellschaft, dieses „Hochfest“ der Weltsports immer verstanden und haben seit mehr nunmehr fast 20 Jahren regelmäßig unseren Mitgliedern und weiteren Olympiafans aus der Bevölkerung (in einer Universitätsstadt wie Göttingen insbesondere auch Hunderten von jungen Studierenden) durch die Organisation von Reisen zu den Olympischen Sommerspielen den Zugang zur Idee und Praxis des modernen Olympia ermöglicht – von Atlanta über Sydney, Athen, Peking und letztlich London mit stets überwältigender Zustimmung und Begeisterung für das Miterleben Olympischer Spiele. Dies war aus unserer Sicht – neben dem Erlebnis der sportlichen Wettkämpfe – auch stets ein kleiner, aber wichtiger Beitrag zum Verständnis anderer Kulturen und somit der Idee einer humanen, sozial gerechteren und friedlicheren Welt.

Angesichts der mit einer Reise zu Olympischen Spielen stets verbundenen hohen Kosten haben wir uns durch eine rein ehrenamtliche Selbstorganisation stets um für den Normalbürger bezahlbare Bedingungen bemüht – um einfache Quartiere, günstige Tickets und angemessene Transportkosten, aber auch durch zahlreiche Werbeaktionen, Spenden und Sponsoren um zusätzliche Finanzmittel insbesondere für die finanzschwächeren jungen Olympiafans. All dieses war mit großem Aufwand und Engagement für alle Beteiligten ver-

bunden, war bisher aber immer mit großem Erfolg gelungen. Keiner der an Olympia Interessierten musste allein aus finanziellen Gründen zu Hause bleiben.

Das Projekt „Rio 2016“ der Göttinger DOG

So sollte es auch wieder anlässlich der Olympischen Sommerspiele 2016 in Rio sein. Die Nachfrage unserer Mitglieder nach der ersten Ankündigung war mit mehr als 50 Interessierten wieder beeindruckend groß, und in den letzten Monaten kamen mehrfach Anfragen aus der ganzen Bundesrepublik dazu. Wie immer haben wir dabei frühzeitig, schon fast zwei Jahre vor Beginn der Spiele in Rio, also im Sommer 2014, mit den ersten organisatorischen Aktivitäten begonnen. Aus Erfahrung wussten wir ja, dass bei einer größeren Gruppenfahrt drei Dinge rechtzeitig gesichert sein müssen: der Transport, die Unterbringung vor Ort und der Bezug von Tickets – Letzteres musste bei dem relativ geringen Angebot für eine größere Gruppe auf dem deutschen Markt besonders rechtzeitig erfolgen – und hier war schon im Sommer 2015 bei dem in Deutschland alleinigen Ticket-Seller, der „Dertour“, das Angebot stark ausgeschöpft und erzeugte damit sogleich auch einen Termindruck zur Realisierung der beiden anderen Faktoren. Denn was nützt letztlich der erfolgreiche Erwerb von Tickets, wenn nicht zugleich bezahlbare Quartiere und Flüge gesichert sind? Am Anfang waren wir bei der Erkundung noch hoffnungsvoll und zuversichtlich, zumal wir aus der sehr guten Zusammenarbeit mit der „Dertour“ über fast 20 Jahre hinweg auch wieder ein günstiges und attraktives Ticketpaket als Option bis Mitte September 2015 zugesagt bekommen hatten. Wir hatten es immer hinbekommen, wenn auch vielfach nur mit kreativen Lösungen (Zeltunterkünften, Backpacker, Studentenhotel, etc.). Weshalb sollte es diesmal nicht wieder klappen?

Um das Ergebnis gleich vorweg zu nehmen. Diesmal



hat es nicht geklappt! Wir sind nicht in der Lage, auch unsere sechste Olympiatour, dieses Mal nach Rio im Sommer 2016, durchzuführen, und zwar aus einem einfachen Grund: die Kosten sind insgesamt in der Addition aller drei Kostenbereiche in unbezahlbare Höhen gestiegen, wobei der entscheidende Faktor die geradezu astronomischen Hotelpreise sind. Die uns angebotenen, vertretbaren Hotels in Rio sollen zur Zeit der Spiele um das Sechs- bis Achtfache (!) mehr kosten als zu Normalzeiten. Im einzigen (möglicherweise) für die gesamte Gruppe zur Verfügung stehenden, gerade noch akzeptablen Drei-Sterne-Hotel an der Copacabana sollten wir schon 450 Euro pro Zimmer und Nacht bezahlen, für die wenigen noch angebotenen Hotelkapazitäten in Vier-Sterne-Hotels wird zwischen 800 - 1.000 Euro pro Zimmer und Nacht verlangt. Und die Flugpreise zu Zeiten der Spiele liegen nach dem bekannten Prinzip, dass Angebot und Nachfrage den Preis regeln, auch um mindestens 50% über dem Normalpreis. Die dadurch entstehenden Gesamtkosten für eine Reise sind also für normale Olympiatouristen wie uns fast unerschwinglich geworden, und wir mussten somit das Projekt „Rio 2016“ canceln, so bitter und enttäuschend das auch ist.

Das IOC als Akteur auch auf dem Hotelmarkt

Doch wie kommt es nach unseren Erfahrungen zu diesen bisher in 20 Jahren nicht erlebten Kostensteigerungen? Natürlich waren wir nicht so naiv zu glauben, das „Unternehmen Rio“ würde eine Billigreise. Aus den Erfahrungen vieler Olympiareisen war uns bewusst, dass solch ein Highlight im

Leben eines Olympiafans auch besonderen, vor allem finanziellen Aufwand bedeutet, und alle Interessierten hatten sich gerade auch darauf eingestellt. Die dann zu machenden Erfahrungen und konkreten Aussagen haben uns jedoch nicht nur (negativ) überrascht, sie erschienen uns zunächst sogar unvorstellbar, verdichteten sich

dann aber zunehmend zur Realität. Unsere Erfahrungen basieren auf umfänglichen, zunächst medialen, einschlägigen Kommunikationen (auch mit professioneller Hilfe) seit dem Sommer 2014, abschließend mit einer Erkundungstour nach Rio Anfang September 2015. Die ersten Antworten von angefragten Hotels und Hotelketten waren noch als ‚normal‘ einzuordnen: „Unfortunately we don't have the rates for 2016 yet“, ok, noch zu früh, später noch einmal nachfragen. Als sich diese Antwort aber stets wiederholte und dann immer wieder mit der zweiten stereotypen Aussage verbunden war: „The Olympic Committee has blocked 90% to 100% of our inventory we are left with very few rooms and we are receiving a huge demand“, wurde uns klar, dass dieses Mal offensichtlich andere Konditionen auf dem Hotelmarkt herrschten. Offensichtlich sind die natürlicherweise in der Touristenmetropole Rio de Janeiro reichlichen vorhandenen Hotelkapazitäten durch das IOC so sehr verknappt worden (für wen auch immer?), dass nach dem Marktprinzip der Rest zu Höchstpreisen gehandelt wird. Die Erkundung vor Ort Anfang September 2015 bestätigte dann diese Annahme. Bei den Kontakten in ca. 25 Hotels in und außerhalb von Rio auf einer systematisch von einer professionellen Agentur vorbereiteten und begleiteten Tour bekamen wir stets nur die gleichen Antworten bzw. Angebote: Wir haben nur noch Restzimmer zur Verfügung, Preise können wir verbindlich erst 2016 angeben, diese werden dann aber zwischen 800 und 1.000 Euro pro Zimmer und Nacht liegen. So war die Entscheidung für unser Projekt „Rio 2016“ zwangsläufig gefallen, nicht durchführbar. Wir mussten uns angesichts der Ticketoption für die Gruppe bis Mitte September entscheiden, und bis zu diesem Datum gab es für uns, die olympischen Normaltouristen, nur unbezahlbare Hotelangebote. Natürlich wird es immer noch genügend Olympiatouristen geben, die auch unter solchen Bedingungen nach Rio reisen werden. Olympia vor Ort erleben, ist ja auch – wie wir aus eigener Erfahrung wissen – durch keine noch so gute TV-Übertragung zu ersetzen, Olympia vor Ort ist ja viel mehr als nur das Miterleben einer Sportveranstaltung. Es gibt zahlreiche gute individuelle Gründe, sich unter diesen Umständen zähneknirschend doch für die Reise nach Brasilien zu entscheiden (Alter, familiäre Begleitung von Athleten, spezielle Kontakte in Rio, etc.). Aber im Schnitt werden es nur noch die wirklich Wohlhabenden dieser Welt sein, die bei der gegebenen problemlosen technischen Mobilität auch einmal bei diesem Event vorbeischaauen.

Der normale Olympiafan ist der Verlierer des olympischen Kommerz

Die verbleibende, interessante Frage ist nun jedoch die nach dem Grund und dem Zweck der Vorreservierung von teilweise



„90 to 100%“ der Hotelkapazitäten durch das IOC, die ja offensichtlich zu der geradezu astronomischen Kostensteigerung geführt hat. Für wen und weshalb hat das IOC die Hotels geblockt, für welchen Teil der Olympischen Familie? Natürlich nicht für die normalen Olympiafans (was auch niemand erwartet). Diese müssen sich ja richtigerweise entweder über die professionellen Angebote auf dem Markt oder – sowie wie wir in der Vergangenheit – über eine Selbstorganisation „versorgen“. Wenn die Olympiafans jedoch auch (noch) zur „Olympic Family“ gehören sollten, dann darf ihnen der Besuch der Spiele aber auch nicht durch Maßnahmen des IOC de facto unrealisierbar gemacht werden. Offensichtlich gibt es aber in Bezug auf die Klientel, die das IOC in den Kontext der „Olympic Family“ einbezieht, eine Hierarchie, in der die Olympiafans inzwischen weit unten angesiedelt sind, möglicherweise auch nur noch in Sonntagsreden der IOC-Funktionäre existieren. An der Spitze (sollten) richtigerweise die Athleten, die Trainer und die Betreuer stehen, dann die Funktionäre und die Journalisten und all die weiteren Perso-



nen, die professionell für die erfolgreiche Durchführung von Spielen eingesetzt sind. Und dann gehörten nach dem Selbstverständnis des IOC

bisher auch noch die Olympiafans dazu. Diese natürliche Gruppierung scheint für Rio jedoch nicht mehr zu gelten. Ein Großteil der Olympiafans wird durch die unerschwinglichen Kosten de facto von einem Besuch der Spiele ausgeschlossen. Stattdessen wird für das IOC eine Gruppe immer wichtiger, für die offensichtlich die überproportionalen Vorreservierungen vorgesehen sind, die Gruppe der Sponsoren. Für wen denn sonst? Die vorher aufgezählten Teilgruppen gab es doch schon immer, und deren Unterbringung führte niemals zu solch einer Verknappung des frei zugänglichen Hotelangebots wie in Rio de Janeiro. Die Sponsoren erwarten für ihre Zahlungen jedoch zunehmend mehr Gegenleistungen und müssen entsprechend bedient werden.

Natürlich muss sich das IOC eine sichere finanzielle Basis schaffen, um seine Programme weltweit zu realisieren. Und das von Samaranch und Dassler kreierte Modell der Kommerzialisierung über exklusive Großsponsoren hat dem „Unternehmen“ IOC ja auch erhebliche Ressourcen gebracht und die Olympische Bewegung nach den Krisenzeiten der 1980er und 1990er Jahre ja zumindest wirtschaftlich wieder bestens positioniert. Nur geht diese Entwicklung nicht zunehmend auf Kosten des schwächsten Teils der Olympischen Familie, der ganz normalen Olympiabesucher? Neben den Athleten repräsentiert doch gerade diese Gruppe in besonderem Maße die so wertvolle Idee der Universalität (hier verstanden nicht nur als Vielfalt der Nationen und Kulturen, sondern auch als die Teilhabe von Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten). Offensichtlich werden die Spiele mit ihrer zunehmenden ökonomischen Vermarktung immer mehr ein Event für den exklusiven Kreis eines

neuen olympischen Geldadels, einer olympischen High Society. Das kleine Beispiel der treuen Olympiafans aus „Südniedersachsen“, die über nicht geringe persönliche Aufwendungen, aber in einem vertretbaren Rahmen seit vielen Jahren immer wieder dabei waren, dieses Mal aber de facto ausgeschlossen werden, zeigt das eindrucksvoll. Diese Gruppe der Olympiafans spielt offensichtlich im Bewusstsein des IOC keine Rolle mehr; sie gehört in der Praxis offensichtlich nicht mehr zur Olympischen Familie, für die man auch Vorsorge zu leisten hat.

Und auch der DOSB zieht kräftig mit

Und diese generelle Politik auf der obersten olympischen Ebene zieht ja seine Kreise bis auf die nationale Ebene. Hier im OF ist ja schon darauf hingewiesen worden, dass sich auch der Deutsche Olympische Sportbund inzwischen hochgradig der Praxis einer Prioritätensetzung für die ökonomischen Ziele angeschlossen hat. Und auch hier bleibt der kleine deutsche Olympiatourist auf der Strecke, ist nur noch mediale Staffage. Dies zeigt beispielhaft die Zugangsmöglichkeit zum jeweiligen „Deutschen Haus“ im Olympiaort. Während die entsprechenden holländischen, Schweizer oder österreichischen Häuser für jeden Olympiatouristen frei zugänglich sind (natürlich in einem notwendigen Ordnungsrahmen und bei Übernahme der Verzehrkosten), ist das „Deutsche Haus“ zunehmend zu einer Festung für einen exklusiven Kreis von Funktionären, Sponsoren und Celebrities geworden. Für den Olympiatouristen ohne Beziehungen ist solch ein Zugang seit den Spielen in Peking nur noch über einen sehr hohen Eintrittspreis möglich (400 Euro pro Abend war der Preis bei den letzten Spielen in London 2012).

Naja, das Ganze ist eine traurige Erfahrung. Offensichtlich hat das Versprechen des IOC, über die Olympischen Spiele möglichst viele Menschen dieser Welt zu einem großen und friedlichen Fest zusammenzuführen, nur noch begrenzten Wert. Wer wird außer den direkten und indirekten Akteuren in Rio noch dabei sein können? Wir unter diesen Bedingungen jedenfalls nicht. Nolens volens werden wir als interessierte Normalbürger im wahrsten Sinne des Wortes dieses Mal „in die Röhre gucken“ bzw. auf der Mattscheibe die Spiele verfolgen. Eines soll in Sachen „Rio 2016“ aber auch noch erwähnt werden. Rio ist aus unserer Sicht eine tolle Stadt, die zu besuchen sich schon allein wegen der Attraktivität seiner Lage am Atlantik, seiner exotischen Kultur sowie Vitalität seiner Bürger gelohnt hat. Wünschen wir den Brasilianern in ihrer derzeitigen sehr schwierigen ökonomischen Lage wunderbare, friedliche Spiele, die ihnen auf dem Weg in eine hoffentlich wieder bessere Zukunft etwas Mut und Zuversicht geben. Uns hat Rio so gut gefallen, dass wir fest eine nacholympische Tour dorthin planen, zu einer Zeit, wenn wieder – vom IOC unbeeinflusst – „normale“ Reise- und Aufenthaltsbedingungen herrschen.





Der Deutsche Olympische Sportbund wurde von der GlücksSpirale bislang mit mehr als 695 Millionen Euro gefördert.



45 Jahre

Glücksmomente – der Deutsche Olympische Sportbund sagt Danke!



Vom großen Durchlüften: Die Reform des deutschen Spitzensports ist ein mühseliger und langfristiger Prozess

Von Andreas Müller

Wie schön es gewesen wäre, mit der Fertigstellung des Rohbaus für die neue Zentrale des deutschen Sports zugleich das Richtfest für das künftige Spitzensport-Konzept zu feiern. Aus dieser Parallelität ward leider nichts. Die Konturen für den Hauptsitz des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), der im nächsten Jahr noch vor den Sommerspielen seine neuen Büros im Frankfurter Stadtwald beziehen wird, sind bereits gut sichtbar und tragen seit Mitte dieses Jahres die obligate Richtkrone. Indes lässt in Bezug auf die grundsätzliche konzeptionelle Ausrichtung des deutschen Spitzensports in der Zukunft sowie seiner Förderung die klar erkennbare Silhouette noch auf sich warten. Bis es soweit ist, werde es wohl Ende des Jahres, schätzt DOSB-Präsident Alfons Hörmann. Er weiß genau: Bis dahin wird noch reichlich Kärnerarbeit vonnöten sein, um in den eigenen Reihen, vornehmlich bei den Spitzenverbänden, bis zur

nächsten Vollversammlung des DOSB den zwingend nötigen Schulterchluss für ein bis dato nicht gekanntes Projekt dieser Größenordnung zu formieren und alle Mitspieler aus dem „Team Sport“ darauf einzuschwören, zu motivieren und zu begeistern. Minister Thomas de Maizière hatte im Frühjahr ergebnisoffenes, vorurteilsfreies Denken ohne Tabus angekündigt. Nach eher tragem Start scheinen die Gespräche zwischen der Chefetage des DOSB und des Bundesministeriums des Innern (BMI) inzwischen vielversprechend. Vor allem scheint das Arbeitsklima endlich dem Rhythmus gemeinsamer Anstrengung zu genügen, ohne den die ehrgeizigen Ziele dieses nationalen Großprojekts unmöglich zu erreichen sind. Nach der jüngsten Klausurtagung Mitte September sprach Gerhard Böhm, seit mehr als fünfzehn Jahren Abteilungsleiter Sport im BMI, von deutlich „positiven Entwicklungen“ in Bezug auf das Reformvorhaben.



Definiert werden soll damit zunächst einmal – und nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Hamburger Olympia-Bewerbung – die künftige Bedeutung des Spitzensports hierzulande. Welcher Stellenwert ihm zukommt, welcher Platz in der Gesellschaft ihm zugeordnet sein wird, an welchen Erwartungen in den kommenden Jahren sich der Spitzensport messen lassen müssen und welches Format dafür das bestmögliche sein wird, all dies sind strategische Entscheidungen von immenser Tragweite. Sie sind naturgemäß mit enormem Konfliktpotenzial im sportpolitischen Vieleck zwischen der öffentlichen

Hand vom Bund bis zu den Kommunen und dem organisierten Sport mit all seinen Verbänden, Vereinen und Strukturen behaftet. Seit geraumer Zeit schon sind die Vorarbeiten für den hoffentlich großen Wurf im Gang. Noch bis vor kurzem taten sich die Gesprächs- und Verhandlungspartner in der sogenannten, alle zwei, drei Monate zusammentretenden Projektleitung eher schwer, das Große und Ganze nach mehreren Gesprächen zwischen DOSB-Präsident Hörmann und Bundesminister de Maizière gemeinsam festzuzurren. Inzwischen scheint eine gemeinsame Sprache gefunden. Das ist unerlässliche Voraussetzung für den Disput in der bevorstehenden heißen Phase, wenn es gilt, in den insgesamt acht gewissermaßen unablässig tagenden Fach-Arbeitsgruppen von Verbandsförderung über Infrastruktur bis hin zur dualen Karriere über konkrete Inhalte und schließlich sehr praktische Konsequenzen zu reden - und alles das, was bislang Fragment ist, in weniger als zwölf Monaten zu einem großen Gesamtpaket zu verschnüren.

„Fördersystem ohne Tabus auf den Prüfstand“

Alfons Hörmann bezeichnet die Parallelität der momentanen Ereignisse, Fundamentales wie sportfachlich Detailliertes gleichzeitig zu beackern, als „schwieriges und komplexes Reisverschluss-Prinzip“. Gerhard Böhm aus dem BMI formuliert es im Gespräch mit dem „Olympischen Feuer“ so: Es gelte, „das Fördersystem in allen Facetten ohne Tabus auf den Prüfstand zu stellen“ und gemeinsam „gründlich durchzulüften“. Bei der angestrebten Reform des Spitzensports und bei der Bewerbung Hamburgs um Olympische Sommerspiele begreifen der Minister und seine Beamten sich keineswegs als stille Beobachter am Rande. Vielmehr darf dem BMI ein großes Maß an Offensivgeist attestiert werden. Kurzum: Vom Hause BMI werden im Spannungsfeld zwischen Vertrauen und Kontrolle an den Spitzensport und seine Dachorganisation deutlich veränderte Signale ausgesandt. Das langjährig tolerierte „Prinzip Gießkanne“ mit all seiner Geheimniskrämerei über die genauen Zuwendungen an die einzelnen Verbände hat ausgedient. Das veraltete System soll sukzessive von einer modernen Sportförderung abgelöst werden, mit Effi-

zienz und sportlichem Erfolg als den beiden wichtigsten Eckpfeilern. Genau darauf drängt Minister de Maizière, und dies hat zwei wesentliche Ursachen. Einmal die in der jünge-



ren Vergangenheit immer gravierender zutage getretene Erkenntnis, dass es um das Verhältnis von Aufwand und Nutzen im deutschen Leistungssport nicht zum Besten bestellt ist und sich zunehmend Korrekturbedarf aufgestaut hat. Zweitens die immer dringender gewordenen Mahnungen des Bundesrechnungshofes (BRH) an den Bund, er solle seiner Verantwortung besser gerecht werden und dem spitzensportlichen Betrieb fortan besser auf die Finger sehen statt in falsch verstandener Sportfreundschaft nur mehr durch diese hindurch.

Den jüngsten BRH-Prüfbericht aus diesem Jahr darf das BMI getrost als zusätzliche Ermunterung und sogar als Aufforderung betrachten. Minister Thomas de Maizière hat den BRH-Bericht im SID als Unterstützung der Reformbemühungen eingestuft. In dem Papier wurde unter anderem beanstandet, dass die Fördermittel des Bundes für die einzelnen Verbände nicht transparent sind. Das BMI solle fortan bitteschön mehr Kontrolle ausüben und den DOSB stärker an die Kandare nehmen, so das Fazit der zweijährigen Langzeit-Beobachtung der Rechnungsprüfer. Indem sich die staatliche Sportpolitik nun aktiver einbringe, folge sie genau diesen Intentionen, interpretiert Gerhard Böhm das Gutachten des BRH. Es scheint für den Ministerial-Direktor, der als früherer aktiver Schwimmer, Radsportler und Volleyballspieler den Sport

bestens aus der Perspektive der Basis und von Seiten des Aktiven kennt und von 2006 bis 2010 Bundeskanzlerin Angela Merkel als Sportberater zuarbeitete, und dessen Abteilung nachgerade ein Ansporn. „Zu unseren wichtigsten Aufgaben gehört es, die Interessen der Steuerzahler zu vertreten, zu berücksichtigen und dies mit dem Bestreben, den Spitzensport bestmöglich zu unterstützen, in Einklang zu bringen. Für die Sportförderung ist es vor diesem Hintergrund unumgänglich, dass Transparenz herrscht und eine nachvollziehbare, bedarfsgerechte Verteilung der Mittel sichergestellt ist“, so der Spitzenbeamte. „Die Fördersystematik muss auf Effizienz und auf Zukunftsfähigkeit überprüft werden. Und dabei kann der Staat dem Sport das Ruder nicht allein überlassen.“

Sportförderung „kein Rechtsanspruch, sondern ein Privileg“

Unmissverständlich und sehr konkret hatte im Sommer bereits Minister Thomas de Maiziere formuliert, was die Politik künftig dem deutschen Spitzensport abzuverlangen gedenke. Rund 30 Prozent mehr olympische Medaillen erwartete er, sagte der CDU-Politiker in einem FAZ-Interview. Äußerungen, bei denen die Protagonisten des Sports aufgehört haben werden. Ja, bei einigen Funktionären und bei manch hauptamtlicher Führungskraft in der Zentrale des deutschen Sports werden solche Töne von oberster Stelle vermutlich zu gelegentlicher Schnappatmung führen, weil sie wissen oder zumindest ahnen, welche außergewöhnlichen Kraftakt eine solche Steigerung von allen Beteiligten fordert. Mit seiner Vorgabe brachte der Sportminister gleich einer mathematischen Formel zum Ausdruck, worin letztendlich und messbar die Neuausrichtung der Sportförderung zu münden habe und von welchen Generalzielen der „Großprojekte-Doppelpack“

aus Spitzensport-Reform und Hamburger Olympia-Bewerbung inspiriert ist.

Als gestandener, versierter Sportsmann alles andere als ein Ärmelschoner-Bürokrat, ist der Spitzenbeamte Gerhard Böhm realistisch genug, eine derartig resolute Umgestaltung des Spitzensport-Systems als „naturgemäß mühseligen Prozess mit vielen Widerständen“ anzuerkennen. Schließlich soll das Fördersystem nach dem Motto „grundsätzlich anders denken und nicht nur ein bisschen herumdoktern“ überarbeitet und fit gemacht werden. Was nur gelingen kann, wenn Politik und Sport gemeinsam an diesem Strang und in dieselbe Richtung ziehen, wider alte Zöpfe vorgehen und allenthalben die objektiv-subjektive Einsicht obsiegt: Da müssen wir gemeinsam durch. Ermutigend dürfte vor diesem Hintergrund sein, wie sich Dirk Schimmelpfennig in dieser „OF-Ausgabe zu der sportlichen Herausforderung ersten Grades äußert.

Ermutigend ist ebenso der Blick über den Ärmelkanal. Die Briten hätten vorgemacht, was es bringen kann, das System kräftig umzukrempeln und mit frischer Luft zu versorgen. Zwar habe es 16 Jahre gedauert, bis aus ihrer einen olympischen Goldmedaille von 1996 in Atlanta deren 29 bei den Heimspielen 2012 in London geworden seien, eine außerordentliche Erfolgs-Story sei es dennoch...

Die Zeiten, als DOSB und die Spitzenverbände im Stile stereotyper Wiederholungen nach mehr öffentlichem Geld riefen, mit dem sich dann der deutsche Sport im internationalen Wettbewerb praktisch wie von allein besser positionieren würde, scheinen jedenfalls passé und offenbar auch nicht mehr das Credo der DOSB-Spitze. Energisch wird stattdessen

von Seiten des wichtigsten Geldgebers auf schlüssige Konzepte gepocht, wie die staatlichen Fördersummen fortan sinnvoll und effektiv ausgegeben werden sollen. Immerhin handelt es sich nicht um Kleingeld. Sämtliche Bundesministerien berappen zusammen alljährlich Summen in der Größenordnung von mittlerweile mehr als einer Viertel-Milliarde Euro, den Löwenanteil davon stemmt das BMI mit derzeit über 150 Millionen Euro.

Trotzdem fallen die Generalbefunde unangenehm aus. Bundesminister de Maizière hat festgestellt, dass die Jahre seit den Sommerspie-



len von 1992 in Barcelona trotz stabiler oder gar zunehmend besserer finanzieller Ausstattung mit Blick auf die Ergebnisse der deutschen Athleten im internationalen Vergleich einen unübersehbaren Abwärtstrend mit sich gebracht haben. In den etwa 300 olympischen Disziplinen der Sommersportarten, wie sie derzeit gefördert werden, haben deutsche Athleten auf der großen Bühne bestenfalls in 15 Prozent reale Medaillen-Chancen, in gerademal jedem sechsten Wettbewerb also. Das ist bedenklich, das schreit nach Handlungsbedarf, worin sich Sport und Politik einig sind. Schließlich sei öffentliche Sport-Förderung „kein Rechtsanspruch, sondern ein Privileg“, wie DOSB-Präsident Alfons Hörmann einräumte und allein mit dieser Einsicht grundsätzlichen Reform-Willen zum Ausdruck brachte. Minister de Maizière weiß sich also im Schulterchluss mit DOSB-Präsident Hörmann. Das sind deutlich veränderte Zeichen.

DOSB mit 1.500 doppelten Kader-Athleten

Wo genau es hakt, wird bereits an der oberflächlichsten Oberfläche sichtbar, ohne das Getriebe des bundesdeutschen Leistungssports auseinanderzunehmen und in seinen Einzelteilen genauer beleuchten zu müssen. In der Vergangenheit standen beim DOSB offiziell rund 5.300 geförderte Kader-Athleten in den Büchern. Nachdem das BMI Druck gemacht und in dieser Zahl eine ordentliche Diskrepanz zum eigenen und zum Register der Stiftung Deutsche Sporthilfe erblickte, musste der Dachverband kläglich zugestehen: Ihm war bei diesen Personalien die Übersicht abhanden gekommen - falls sie jemals vorhanden gewesen ist. Genau genommen handele es sich lediglich um nur ca. 3.800 Kader-Athleten. Bundesminister de Maizière höchst selbst hat das Thema Kaderzahlen - insbesondere die Zahlen der B-Kader - immer wieder angemahnt und drängt hier auf Klarheit. Mit dem zuverlässigen, stimmigen Zahlenwerk bei Athleten, Trainern und Sportstätten und damit glücklich einhergehenden Kosten-Erkenntnissen für den Steuerbürger soll es jedoch nicht getan sein. Diese Art der Erhebungen sollen nur die Basis und Voraussetzung sein für gravierende praktische Änderungen im System.

Konkreta sollen zwar vorerst nur hinter verschlossenen Türen verhandelt werden, doch stellen sich viele inhaltliche Fragen wie von selbst.



Zu fragen wäre etwa ganz objektiv, ob in Sachen Materialkunde der Sportgeräte-Spezialist FES in Berlin nicht intensiv mit hochspezialisierten Firmen und Instituten im Lande kooperieren sollte statt weiterhin alles allein bauen zu wollen. Zu fragen wäre, wie künftig die sogenannte Grund- und Projekt-Förderung besser auszubalancieren ist und bei der Finanzierung nicht mehr zuerst die einzelnen Verbände ins Zentrum der Überlegungen zu rücken sind, sondern die bei ihnen angedockten Top-Athleten. Zu fragen wäre nach einer zweckmäßigen Arbeitsteilung zwischen Bund und Ländern, wobei der Fokus des Bundes einzig auf den Top-Athleten liegen und künftig sehr genau und strenger als bisher unter die Lupe genommen werden sollte, welche Sportler die Verbände als A-Kader für eine besonders aufwändige Förderung vorschlagen.

Was brauchen Sportler und Trainer, um erfolgreich zu sein? Das ist Gerhard Böhm zufolge die alles entscheidende Frage, von der sich in den umfänglichen und komplizierten Verhandlungen um die künftige Gestalt des Spitzensports alles weitere ableite. Hand in Hand gehen sollten mit dieser „Athleten zentrierten“ Sicht und der verstärkten Individual-Förderung beispielsweise Überlegungen, dass die Besten einer Sportart oder Disziplin möglichst gemeinsam trainieren. Selbst das Wort von einem „Delegationssystem“, wie

etwa in Frankreich oder Australien usus, scheut Gerhard Böhm nicht und spricht von „Konzentrationsprozessen, die man prüfen muss“. Bedenken, dass gerade dieses Element angesichts der Praktiken im DDR-System ein sehr heikles für den bundesdeutschen Sport sei, hält er den globalen und souveränen Rundumblick entgegen. Erfolgreichen Modellen, die sich international bewährt hätten, könne man sich wohl schwerlich verschließen. „Wenn ich Meeresbiologie studieren will, dann muss ich nach Kiel gehen und kann nicht erwarten, dass mir jemand ein solches Institut vor die Haustür stellt.“

Exzellente Bedingungen mit gewollter Nebenwirkung

Dabei gebe es beispielsweise auch Möglichkeiten für gewünschte Wirkungen, beispielsweise in dem hochmoderne, perfekt ausgestattete Trainingszentren in einzelnen Sportarten die national besten Athleten und deren Trainer magnetisch anziehen und an einem Ort vereinen. Als Vorbild für diesen Effekt könne etwa das Bundesleistungszentrum der Turner im brandenburgischen Kienbaum dienen, wo mittels etwa 8,4 Millionen Euro vom Bund die vielleicht weltweit modernste Trainingshalle für Turner entstand und dank eines zusätzlich errichteten Block-Heizkraftwerks nicht nur Energie gespart, sondern nach vier Jahren sogar gewinnbringend eingespeist werden kann. „Kienbaum ist zwar als Bundesleistungszentrum kein Ort täglichen Trainings wie ein Bundesstützpunkt, aber vom Prinzip haben wir dort gezeigt, wie es gehen kann. Die Athleten reißen sich darum, in Kienbaum zu trainieren“, schwärmt Gerhard Böhm von dem Projekt, dem sogenannte Kompetenz-Zentren nach ähnlichem Strickmuster folgen könnten: Der Bund investiert und sorgt für den zeitgemäßen Rahmen, der Verband für die tagtägliche sportfachliche Exzellenz im Training und für das nötige Know-how bei der Betreuung seiner Medaillen-Hoffnungen.

Gegenteiliges ist beispielsweise mit dem Namen Inzell verbunden, wo nahe der österreichischen Grenze rund 36 Millionen Euro öffentlichen Geldes zum Bau eines wahren Eisschnelllauf-Tempels eingesetzt wurden - und die deutsche Mannschaft vergangenes Jahr vor den Winterspielen eben da kaum trainiert habe, dafür umso häufiger die Niederländer. Zustände, wie sie nicht nur die Prüfer vom Bundesrechnungshof im höchsten Maße verärgern müssen. Das spitzensportliche Engagement des Bundes bei den Sportstätten gehört angesichts solcher Erfahrungen im Zuge der Reform ebenfalls auf den Prüfstand wie die Standort-Fragen generell. Ob 19 Olympiastützpunkte, von denen jeder allein als bloßes Element im Ruhezustand jährlich mit 695.000 Euro zu Buche schlägt, samt das angegliederte System der mehr als 220 Stützpunkte und Leistungszentren in diesem Umfang und dieser Ausprägung im Ringen um mehr Effizienz eine Zukunft haben, darf stark bezweifelt werden. Der organisierte Sport selbst und die Länder hegen hier massive Zweifel.

Akzentuierung heißt das Zauberwort

Auch lässt man im Hause de Maiziere deutlich durchblicken, dass mit der angestrebten großen Sport-Reform wie selbstverständlich eine Verschiebung von Gewichtungen bei der Förderung einhergehen soll. „Medaillen sind zwar nicht alles, aber sie sind im internationalen Spitzensport nun einmal die einzig gültige Währung“, darauf hat Bundesminister de Maiziere vielfach hingewiesen. Gerhard Böhm ergänzt: „Alles andere wäre Selbstbetrug. Was wir bestimmt nicht wollen, ist einen Spitzensport der Art, in drei, vier Sportarten sehr gut zu sein und alles andere links liegen zu lassen. Das entspricht nicht unseren Intentionen.“ Das Zauber- und Schlüsselwort laute deshalb - Akzentuierung. Geklotzt werden sollte demnächst dort, wo im deutschen Sport die wesentlichen Erfolgspotenziale vorhanden sind. So könne man beiden Seiten gerecht werden, sowohl einer in der Spitze höchst intensiv betriebenen Förderung als auch, dosiert und verhaltener, einem weiterhin breit angelegten Leistungssport. Zudem bedeute Akzentuierung, nicht länger den Blick starr auf ganze Sportarten, sondern stattdessen auf chancenreiche einzelne Disziplinen zu richten. Nach Einschätzung von Gerhard Böhm sehe der Vorstand des DOSB, Dirk Schimmelpfennig, dies erfreulicherweise ganz ähnlich.

Differenzierte Betrachtungsweisen, die zwangsläufig zu veränderten Relationen zwischen wichtigen und weniger wichtigen Sparten oder Leistungszentren führen. Entsprechend muss das Schlagwort von der Akzentuierung zu einem künftig veränderten System von Haupt- und Nebenschauplätzen und veränderten Zuordnungen im deutschen Spitzensport führen. Allein diese wenigen Hinweise illustrieren zur Genüge, bis in welche Verästelungen hinein die Neustruktur und Reform des deutschen Spitzensports reichen und welche dramatischen Folgen der Prozess mit sich bringen kann. Kein Wunder also, dass die bundesweite Operation kein Schnellschnitt werden kann. Die neue Zeit im deutschen Spitzensport soll nicht plötzlich und an einem genau bestimmten Tag anbrechen, sondern sukzessive und Schritt für Schritt. Entsprechend ist diese bundesweite Operation mittel- und langfristig angelegt, so dass der Gesamtkörper hoffentlich schon in neun Jahren bei den möglichen Olympischen Sommerspielen in Hamburg, vielleicht aber auch erst in zwölf oder gar 15 Jahren die allseits sichtbaren Effekte von Gesundheit und Kräftigung zeigt.

Bei alledem will Gerhard Böhm eines klar gestellt wissen: Dem für Sport zuständigen Bundesminister de Maiziere sei es bei allen Reformbestrebungen ursächlich und vorrangig keineswegs um eine Spar- und Einspar-Strategie gegangen. „Am Ende könnte es vielleicht sogar heißen: mehr Geld vom Bund für den Sport, muss es aber nicht. Im Grundsatz geht es zunächst darum, dass die Sache inhaltlich stimmt und die Sportförderung des Bundes künftig effizienter und transparenter wird. Das ist der Kern im wohlverstandenen Interesse des Spitzensports.“



Liebe Leserinnen und Leser des Olympischen Feuers,

die Nachrichten der letzten Tage schockieren die Sportwelt. Korruption, Dopingvorwürfe und Vertuschungen beschädigen unseren Sport. Zwar sehen wir diesen längst nicht mehr auf einer einsamen Insel der Glückseligkeit und wissen das der Kommerz auch im Sport voranschreitet, aber die Gedanken des FAIR PLAY, einem der Grundsätze unserer Deutschen Olympischen Gesellschaft sollten weiterhin an erster Stelle stehen und bleiben.

Fair Play ist wie Demokratie, es geht nicht die Grundsätze einmal zu verkünden und sich dann zurückzulegen. Fair Play muss jeden Tag wiedererkämpft werden.

Die Gerhard-Schlegel- Stiftung für Leichtathletik ist eine gemeinnützige Stiftung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, junge Athleten auf dem Weg in die Nationalmannschaft zu begleiten. Sie existiert seit 2004 in Berlin. Dazu gehört neben der materiellen Unterstützung auch die Vermittlung von Werten, wie wir sie von der Deutschen Olympischen Gesellschaft kennen.

Bei der Jugend müssen wir anfangen und ich darf Sie im Namen meiner Stiftingskollegen um eine Spende (Spendenquittung wird ausgestellt) zugunsten dieser Stiftung bitten. Sie belohnen damit junge, ehrliche Athleten auf dem Weg in die Spitze und bereiten Ihnen mit Ihrem Geld eine materielle Grundlage Spitzensport zu bestreiten.

Leisten Sie damit auch einen Beitrag zu sauberem und ehrlichem Sport an dem wir uns alle erfreuen können. Herzlichen Dank für Ihre Spende auch im Namen meiner Kollegen Volker Trojahn, Peter Selzer und Reinhard von Richthofen.

Ihnen, Ihrer Familie und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest.

Gerhard Janetzky

Mitglied des Kuratoriums der Gerhard- Schlegel- Stiftung für Leichtathletik Berlin und Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft (Berlin)

Bankverbindung: Gerhard-Schlegel-Stiftung
IBAN: DE67 100500006600006500
BIC: BELADEBEXXX

Vor rund einem halben Jahr wechselte Dirk Schimmelpfennig als Sport-Direktor des Deutschen Tischtennis-Bundes (DTTB) zum Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) und wurde Vorstand für das Ressort Leistungssport. Seither versucht der 53-Jährige in vorderster Linie, die sogenannte große Reform des deutschen Leistungssports voranzutreiben.

OF: Sie haben das deutsche Tischtennis zu einer internationalen Größe entwickelt, die manchmal sogar die Supermacht China das Fürchten lehrte. Wie wollen Sie dieses Erfolgsmuster in Ihrer neuen Funktion nun auf den gesamten deutschen Spitzensport übertragen?

Dirk Schimmelpfennig: Auch wenn jede Sportart für sich und spezifisch betrachtet werden sollte, lässt sich eine Erfahrung doch verallgemeinern: Die Konzepte müssen sich jeweils konsequent an der absoluten Weltspitze orientieren, wenn diese erreicht werden

war für diesen Reformprozess im deutschen Spitzensport sicher sehr wesentlich. So bietet sich jetzt die einmalige Chance zu einer gesamtheitlichen Neustrukturierung des deutschen Leistungssports, die wir unbedingt nutzen sollten. Erst recht vor dem Hintergrund unserer Bewerbung für die Olympischen Sommerspiele 2024 in Hamburg. Der Bundesinnenminister hat seine Erwartungen an den deutschen Spitzensport zudem eindeutig formuliert, was ich mit Blick auf die Reform für sehr hilfreich halte.

OF: Andererseits sind Sie angesichts dieser Herausforderung sicher nicht zu beneiden ...

Schimmelpfennig: Natürlich ist das für uns alle eine sehr große Herausforderung. Wenn wir uns an den Spitzennationen des Sommersports orientieren, stellen wir fest, dass diese in vielen Sportarten und Disziplinen sehr erfolgreich sind. Wir müssen nun

„Es existieren im deutschen Spitzensport zu viele Teil-, Parallel- und Sub-Systeme“

Dirk Schimmelpfennig, Vorstand Leistungssport des Deutschen Olympischen Sportbundes

soll. Wir waren im Tischtennis mit dem klaren Ziel angetreten, gegenüber den Chinesen konkurrenzfähig zu sein. Im Ergebnis haben wir uns so in der Weltspitze etabliert, auch wenn die Chinesen den Tischtennis international weiterhin dominieren. Einen Grundsatz kann man vom DTTB ganz sicher auf den gesamten Leistungssport übertragen: Zielorientiert, konsequent und strukturiert arbeiten.

OF: Zugespielt könnte man sagen, dass Sie jetzt in einer komfortablen Situation sind: Seit DOSB Gründung – und übrigens schon mindestens eine Dekade zuvor – ging es mit den Erfolgen des deutschen Sports und im olympischen Ranking stetig bergab. Sie können es nun eigentlich nur besser machen als Ihre Vorgänger und gemeinsam mit DOSB-Präsident Alfons Hörmann in die Geschichte eingehen als Duo, das den deutschen Dampfer wieder flott gemacht hat ...

Schimmelpfennig: Der gemeinsame Impuls von Bundesinnenminister Thomas de Maizière und DOSB-Präsident Alfons Hörmann

unsere neue Strategie und Struktur im Leistungssport finden, um uns im internationalen Vergleich zu verbessern. Es wird folglich Veränderungen geben müssen, die mitunter auch schmerzhaft sein können. Derzeit erlebe ich, dass Viele im Sport auf diese dringend notwendige, positive Entwicklung warten, auch wenn die Vorstellungen hierzu nicht bei allen die gleichen sind. Deshalb ist der Dialog unter den Experten in dieser Phase ganz wichtig. Die Bereitschaft, umzugestalten und zu verändern, die man innerhalb des Sports deutlich spürt, sollte dabei auch im Sinne einer übergeordneten, nationalen Aufgabe verstanden werden. Bei der letzten Konferenz der Eliteschulen des Sports in Potsdam ist deutlich geworden, wie wichtig die Bundesländer als Partner für diese Umgestaltung sind. Der Nachwuchsleistungssport, der im Verantwortungsbereich der Länder liegt, muss zukünftig als wesentliche Voraussetzung für einen erfolgreicherem Spitzensport noch intensiver betrieben und gezielter gefördert werden.

OF: Rund ein Drittel mehr Medaillen bei Olympia und somit weit mehr Effizienz im Einsatz der staatlichen Fördermittel, das

wünscht sich „Sportminister“ Thomas de Maizière. Sind solche Erwartungen realistisch?

Schimmelpfennig: Diese Zielstellung ist natürlich ehrgeizig, aber durchaus realistisch. Um dieses Ziel erreichen zu können, müssten alle Beteiligten im deutschen Leistungssport zukünftig noch besser aufeinander abgestimmt und zielgerichteter zusammenarbeiten. Nur wenn die einzelnen Zahnräder, die derzeit noch zu oft frei laufen, ineinander greifen und ein funktionierendes Ganzes ergeben, können wir unser gemeinsames Ziel erreichen. Es existieren heute im deutschen Leistungssport zu viele Teil-, Parallel- und Sub-Systeme. Was wir brauchen, ist eine einheitliche Struktur, bessere Vernetzungen und eine klare Koordinierung und Führung des Gesamtsystems. Wir müssen uns im Klaren darüber sein, dass wir nur zu mehr Medaillen kommen, wenn sich alle Beteiligten mit ihren Interessen diesem ehrgeizigen Ziel unterordnen und sich als echte Teamplayer erweisen. Die eindeutige Zielvorgabe des Bundesinnenministers sollte allen



Entscheidungen in der täglichen Arbeit zu Grunde liegen. Wir sollten uns stets die Frage stellen: Was bringt uns das konkret in Bezug auf die Zielstellung, mehr Medaillen gewinnen zu wollen?

OF: Praktisch im Gegenzug unterbreitete Schwimm-Bundestrainer Henning Lam-

bertz bei den Weltmeisterschaften in Kasan den Vorschlag, jeder Olympiasieger für Deutschland solle mit einer Million Euro belohnt werden. Dies werde die deutschen Athleten in den olympischen Sportarten mehr motivieren und vielleicht den Zulauf von Talenten ankurbeln. Geht es am Ende doch nur ums Geld?

Schimmelpfennig: Die wesentliche Motivation im Leistungssport erwächst für die Athleten aus der inneren Einstellung, in der Sportart, die man liebt, erfolgreich sein zu wollen. Dazu sind natürlich für international erfolgreiche Athleten Rahmenbedingungen notwendig, die sich an denen der Besten der Welt orientieren. Meines Erachtens ist das in unserem Land weniger die Aussicht auf eine siebenstellige Prämie, sondern vielmehr die Notwendigkeit perfekter Trainings- und Wettkampfbedingungen in einem Leistungssportsystem, das eine gesicherte berufliche Perspektive nach dem Ende der sportlichen Karriere und gesellschaftliche Anerkennung schafft. Die „Duale Karriere“, die ich auch im Hinblick auf unser ambitioniertes Ziel mehr als „Duale Leistungssportkarriere“ verstehe, hat vor diesem Hintergrund eine außeror-

dentliche Bedeutung. Da brauchen wir zur Entwicklung erfolgreicher Sportler flexible, individuelle schulische und berufliche Lösungen, die mit dem Nachwuchssport und dem Spitzensport gleichermaßen vereinbar sein müssen. Ein duales System, das gute Zukunftsperspektiven für die sportliche und die Karriere nach der Sportlerkarriere verspricht, wäre für die Nachwuchstalente und ihre Eltern ein ganz wesentliches Argument, damit sich diese Jugendlichen, die wir als Talente dringend brauchen, für den Leistungssport entscheiden.

OF: Eines steht wohl außer Frage: Ohne Mitwirkung der Spitzenverbände wird der Reformprozess von vornherein kläglich scheitern. Doch die Verbände haben allesamt ihre Einzel- und Sonderinteressen, sind in Landesverbände untergliedert, und der Spitzensport hat bei ihnen einen ganz unterschiedlichen Stellenwert. Ist es vor diesem Hintergrund die derzeit schwierigste sportpolitische Herausforderung, die Spitzenverbände geschlossen für den sogenannten Reformprozess zu gewinnen?

Schimmelpfennig: Die Leistungssportförderung der Spitzenverbände wird für einen zukünftig noch erfolgreicheren deutschen Leistungssport von entscheidender Bedeutung sein. Sie werden die Podiumsplätze im internationalen Sport als Zielstellung des deutschen Spitzensports mit aller Konsequenz bis in all ihre Gliederungen hinein verfolgen müssen. Dazu müssen zunächst die Strukturen innerhalb der Spitzenverbände optimiert werden. Wenn die Spitzenverbände dann mit ihren Landesfachverbänden und Vereinen gemeinschaftlich noch zielgerichteter zusammenarbeiten, ist mehr Erfolg möglich. Hierzu bedarf es aber auch entsprechender Vereinbarungen von Bund und Ländern zur Leistungssportförderung. Auch alle anderen Partner und Förderer des deutschen Leistungssports wie IAT, FES, Universitäten und Hochschulen mit ihren prozessbegleitenden und beratenden Funktionen, die für die Qualifizierung des Leistungssportpersonals zuständige Trainer- und Führungsakademie und die Schulministerien, die Bundeswehr, die Bundespolizei, der Zoll, die Schulen und Hochschulen, die Laufbahnberater an den Olympiastützpunkten und die Stiftung Deutsche Sporthilfe als wichtige Partner einer Dualen Leistungssportkarriere müssen zielgerichtet, abgestimmt, konsequent und vor allem auch gemeinsam agieren. Dieser Konsens ist äußerst wichtig, auch in der aktuellen Phase des Reformprozesses, in der wir uns jetzt befinden. In der Diskussion darf es keine Tabus – zum Beispiel über die künftige Zahl von Olympiastützpunkten oder Bundesleistungszentren – geben. Die Entscheidungen im Leistungssport sollten letzten Endes zielgerichtet, transparent, nachvollziehbar und politisch unabhängig auf der Grundlage sportfachlicher Argumente getroffen werden. Darüber muss Einigkeit bei allen Verantwortlichen herrschen, natürlich auch in den Ländern. Denn der Nachwuchssport, mit einem gezielten Aufbau und einer ebenso zielgerichteten Förderung, ist neben der erfolgreichen Arbeit im Spitzensport ein ganz wesentlicher zweiter Bestandteil unserer Leistungssportstruktur in Deutschland.

OF: Wie würden Sie den Kern der Reform skizzieren, und welches sind vor diesem Hintergrund derzeit gerade Ihre wichtigsten Arbeitsschwerpunkte?

Schimmelpfennig: Im Mittelpunkt steht die gezieltere und konsequenter Förderung dort, wo Erfolgspotenziale vorhanden sind. Ein Gießkannen-Prinzip kann es nicht geben. Die Spitzensportförderung sollte sich mehr auf die differenzierte Förderung von Sportarten, Disziplinen und auch einzelne Athleten mit Medaillen-Chancen konzentrieren. Die Fördermittel sollten verstärkt dorthin fließen, wo der größte Effekt zu erwarten ist. Die stärkere Orientierung am jeweiligen Bedarf von Athleten und ihren Trainern sollte für optimale Bedingungen für die Besten sorgen. Die Förderung der Mannschaftssportarten wird hierbei gesondert betrachtet werden müssen. Der langfristige, zielgerichtete Leistungsaufbau, auch für aktuell weniger erfolgreiche Sportarten und Disziplinen, darf bei der Fokussierung auf die Besten in einer konzentrierten Spitzensportförderung nicht außer Acht gelassen werden. Ein erfolgreicher Leistungssport braucht den Blick auf die Zukunftsperspektiven. Es wird ein Umdenken stattfinden müssen, was unweigerlich zu einer Umverteilung der Fördermittel für den Spitzen- und Nachwuchssport führen wird. In diesen Wochen bereise ich sämtliche Olympiastützpunkte und Landes-sportbünde, nicht nur, um mir vor Ort ein Bild zu machen, sondern auch, um Gespräche mit den dort verantwortlichen Experten zum Status Quo und zur zukünftigen, verbesserten Leistungssportförderung zu führen. Dieser enge Kontakt zu allen Partnern ist für mich im Hinblick auf eine erfolgreiche Leistungsreform und später auch für eine erfolgreiche Umsetzung unverzichtbar.

OF: Neben den Erkenntnissen an der Basis können Sie inzwischen auch mit den neuen Strukturplänen der olympischen Sommersport-Verbände arbeiten...

Schimmelpfennig: Ja, die meisten Entwürfe der Strukturpläne der Spitzenverbände für die Jahre 2017 bis 2020 liegen uns seit dem Sommer vor. Sie liefern uns wichtige Informationen zu den jeweiligen Erfolgspotenzialen, den angedachten Personalstrukturen und zu allem, was die Verbände erreichen und leisten wollen und was sie dazu benötigen. Die Strukturpläne liefern zugleich wichtige Erkenntnisse zur Zusammenarbeit der Spitzenverbände mit dem wissenschaftlichen Verbund-System. Die Verbände erläutern hier, ob und wie sie mit dem IAT, dem FES, Universitäten und den Sportwissenschaftlern an den Olympiastützpunkten zusammenarbeiten und künftig zusammenarbeiten wollen. Das alles werden wir uns sehr genau ansehen, denn es ist die Grundlage für weiterführende Überlegungen, für Regionalkonzepte, Bedarfslisten und die Endfassung der Pläne, die 2016 verabschiedet werden sollen. Insofern ist das gerade eine sehr spannende Phase mit vielen unterschiedlichen Aufgaben, die parallel laufen. Hinzu kommt natürlich als wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit die Vorbereitung der deutschen Mannschaft für die Olympischen Spiele 2016. Kürzlich war ich anlässlich des Seminars für die Chefs des Mission auch persönlich in Rio de Janeiro.

OF: Die künftige Gesamtfördersumme steht bei der angedachten Reform also nicht in Rede?

Schimmelpfennig: Zu der Diskussion ohne Tabus gehört aus meiner Sicht ebenfalls, dass die Reform nicht von vornherein als Sparprogramm zu verstehen ist. Wir verfolgen die Zielstellung,

zukünftig ein Drittel mehr Medaillen gewinnen zu wollen. Auch im Leistungssport können die Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie, der Zusammenhang von Aufwand und Ertrag, nicht völlig außer Kraft gesetzt werden. Wir analysieren aber zunächst, ob und wie wir den höheren Ertrag an Medaillen durch eine effektivere und effizientere Nutzung unserer gegenwärtigen Bedingungen erreichen können. Wenn wir zu dem Ergebnis kommen, dass mit einer effektiveren und effizienteren Förderung das Ziel noch nicht erreicht werden kann, werden wir über weitere Verbesserungen nachdenken müssen. Die Frage, ob eine zusätzliche finanzielle Unterstützung erforderlich und möglich ist, werden wir also erst in einem zweiten Schritt klären.

OF: Was wird aus Jenen, die derzeit weniger oder gar keinen Erfolg versprechen?

Schimmelpfennig: Diese Sportarten und Disziplinen müssen ihr Potenzial entwickeln. Unsere Trainer-Akademie, unsere Führungs-Akademie des deutschen Sports und auch unser Institut für angewandte Trainingswissenschaft können hier wertvolle Unterstützung leisten, um auch bei den Schwächeren Qualität zu entwickeln. Projekte, bei denen man sich gezielt auf den Aufbau zukünftiger Medaillenkandidaten konzentriert und dabei dann auch Generationen überspringt, wären durchaus denkbar. Sportarten und Disziplinen, die den Anschluss verlieren, werden ihn ausschließlich aus eigener Kraft eher nicht schaffen können.

OF: Strategische Überlegungen müssten ja auch darüber einsetzen, wie sich Deutschland zu den neuen, jungen olympischen Sportarten verhält, ohne die etwa bei den Winterspielen ein vorderer Rang im Medaillenspiegel kaum noch zu erreichen ist. Soll Deutschland dem vom IOC gewünschten Trend bedingungslos folgen oder lieber weiter auf die Klassiker setzen?

Schimmelpfennig: Die Reform zielt im ersten Schritt vor allem auf die Sommersportarten. Die Wintersportarten haben momentan ihre Programme bis zu den Spielen 2018, so dass diese Frage für sie erst anschließend konkret wird. Prinzipiell berührt die Frage die zukünftige Förderung von nichtolympischen Sportarten, die sich natürlich grundsätzlich stellt. Mit Blick auf die Agenda 2020 des IOC kann aber festgestellt werden, dass Sportarten und Disziplinen, die heute noch nicht olympisch sind, schneller olympisch werden können als bisher. Wir sollten die Förderung dieser Verbände und Sportarten mit einer gewissen Flexibilität und Weitsicht betrachten.

OF: Was schwebt Ihnen bei der großen Neuordnung trainingsmethodisch vor?

Schimmelpfennig: Im Spitzensport sollten wir uns zunächst stärker auf die optimale Förderung der Athleten mit den besten Erfolgspotenzialen konzentrieren, um für sie die notwendigen Trainings-, Wettkampf- und Rahmenbedingungen zu schaffen, die die Weltspitze jeweils vorgibt. Wir müssen aber auch den mittel- und langfristigen Leistungsaufbau leisten. Die Spezialisten der Spitzenverbände sollten den kontinuierlichen und konsequenten Aufbau vom Nachwuchstraining bis in den Spitzensportbereich gewährleisten. Neben der Erstellung der Leistungs-

sportkonzepte und Rahmentrainingspläne sollten die Verantwortlichen mehr Einfluss auf die Umsetzung dieser Pläne im täglichen Training nehmen als bisher. Um das Umsetzungsproblem im deutschen Leistungssport zu lösen, müssen auch die Sportdirektoren, Chef- und Bundestrainer der Spitzenverbände noch stärker in die Pflicht genommen werden. Wir brauchen verantwortliche Leiter der Spitzenverbände an allen Bundesstützpunkten und sollten die Fachaufsicht über die verantwortlichen Landestrainer an den Bundesstützpunkten auf die Spitzenverbände übertragen. Das sind Maßnahmen, die eine einheitliche und übergreifende Linie sicherstellen könnten. Diese Überlegungen zeigen, wie dringend wir eine engere Vernetzung von Bund und Ländern, von DOSB und LSB's, von DOSB und Spitzenverbänden und von Spitzenverbänden zu ihren Landesverbänden und zu den Vereinen benötigen.

OF: Apropos Vereine. Für Michael Scharf, den Sprecher der Olympiastützpunkte, sind die unbefriedigende Situation des Schulsports und bei den Trainern sowie große Fragezeichen hinter den Sportvereinen und deren Bereitschaft zur leistungssportlichen Verantwortung momentan die drei hauptsächlichen Problemzonen des künftigen Leistungssports in Deutschland. Kanu-Cheftrainer Reiner Kießler hat bei den Weltmeisterschaften jüngst der einstigen Paradesportart eine schwarze Zukunft prophezeit, weil der Nachwuchs fehle...

Schimmelpfennig: Das sind in der Tat große und sehr komplexe Baustellen. Wir wissen, dass Trainer für den Erfolg im Leistungssport eine entscheidende Schlüsselfunktion haben, lassen sie dies aber zu selten spüren. Die Bedingungen der Trainer müssen sich im Hinblick auf die Rahmenbedingungen, aber auch auf den Status deutlich verbessern. Wir müssen zukünftig viele neue, junge, gut ausgebildete Trainer für den Leistungssport gewinnen. Dies nicht nur, aber vor allem auch, weil wir in den kommenden Jahren einen Generationswechsel zu bewältigen haben. Die zukünftige praxisrelevante Trainerqualifizierung mit weiter verbesserten Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten wird deshalb ein wichtiger Schwerpunkt sein. Das Schulsportproblem ist vielschichtig. Aus Leistungssport-Sicht sollte der Schulsport die besonderen Anforderungen des Nachwuchsleistungssports zumindest an ausgewiesenen Sportschulen noch besser erfüllen als bisher. Die Qualität des Schulsports und die Erfüllung der Interessen des Vereinssports im Ganztagschulsystem sind mitunter extrem verbesserungswürdig. Sowohl bei der Talentsichtung als auch bei der Mitgliedergewinnung sollte man sich zunächst auf Standorte konzentrieren, wo bereits entsprechende Strukturen vorhanden sind. Dort, wo Kindergärten, Schulen und ein ambitionierter Sportverein im selben Ort nebeneinander existieren, ist das bestimmt leichter. Die verantwortungsvolle Rolle der Vereine in der Leistungssportförderung ist ein sehr komplexes, aber auch für die einzelnen Sportarten und Disziplinen sehr differenziert zu betrachtendes Thema. In diesem Zusammenhang sind bei unseren Überlegungen auch gesellschaftliche Veränderungen, die wir im Schulwesen, aber auch in der Ehrenamtlichkeit spüren, im gesamten deutschen Sport zu berücksichtigen.

OF: Beim Blick auf die Spitze wird neuerdings gern von Exzellenzzentren gesprochen, wo die Besten gemeinsam trainieren sollen, und es wird nach mehr Konzentration auf nur wenige Bundes-

Stützpunkte gerufen und somit nach einer verstärkten Mentalität, Talente mit sanftem oder weniger sanftem Druck dorthin zu delegieren. Wird das Schule machen?

Schimmelpfennig: Es ist vollkommen richtig, dass wir nicht an unendlich vielen Standorten Top-Bedingungen anbieten können. Wir können zudem nicht von vornherein sämtliche Sportarten undifferenziert über einen Kamm scheren. Tischtennis zum Beispiel ist als Rückschlagspiel ein Sport, in dem es ohne Trainingspartner überhaupt nicht gehen würde. Der DTTB hat auch deshalb im Deutschen Tischtennis-Zentrum Düsseldorf zentralisiert, ist aber dabei auf die Arbeit von vier Bundesstützpunkten für den Nachwuchs als wesentliche „Zulieferer“ angewiesen. Es gibt Zweikampf-, Individual- und Team-Sportarten, jede hat ihre eigenen Ansprüche und Strukturen. Fakt ist, dass wir uns sehr genau ansehen müssen, wo Potenziale und Notwendigkeiten zur Konzentration vorhanden sind, ohne dies aber zu generalisieren. Wichtig ist, dass die Gesamtbedingungen an einem Standort optimal sind und dort nicht gleich instabil werden, weil vielleicht eine Top-Athletin den Verein wechselt. Zur Anerkennung eines Bundesstützpunktes zählt für mich neben den strukturellen Voraussetzungen natürlich der konkrete Kreis an aktuellen oder zukünftigen Bundeskadermitgliedern, die in den kommenden Jahren am Stützpunkt trainieren werden.

OF: Haben sich die nach der DOSB-Gründung 2006 gepriesenen und mittlerweile in Zielkorridore umbenannten Zielvereinbarungen als schlagkräftig genug erwiesen, oder braucht es neue, bessere Instrumente im Beziehungs-Dreieck zwischen DOSB, BMI und den Spitzenverbänden?

Schimmelpfennig: Schon als Sportdirektor des DTTB habe ich mit den Zielvereinbarungen gute Erfahrungen gemacht. Sie erfordern sowohl die Festlegung eindeutiger sportlicher Ziele als auch die dazu notwendigen Schritte und Maßnahmen, die dann in den jährlichen Meilensteingesprächen gemeinsam überprüft und nachjustiert werden können. Eine große Schwäche war sicherlich, dass anfangs nicht überall das richtige Verständnis für diese Ziele entwickelt wurde. So waren die Ziele einiger Spitzenverbände zunächst aus verschiedenen Gründen überzogen. Inzwischen haben wir alle aber unsere Erfahrungen gemacht. Die Zielstellungen, damit auch der gesamte Zielkorridor und in der Konsequenz auch die vereinbarte Projektförderung müssen im Verlauf des Olympiazklus realistisch und flexibel angepasst und modifiziert werden.

OF: Gibt es einen Punkt in dem komplizierten Prozess der Umgestaltung des deutschen Leistungssports, an dem Sie sagen würden: Ohne mich, das ist mit mir nicht zu machen, an dieser Stelle verlasse ich die Kommando-Brücke freiwillig?

Schimmelpfennig: Diese Frage stellt sich für mich nicht. Ich konzentriere mich auf unsere Ziele und meine Aufgaben im Hinblick auf einen erfolgreichen, dopingfreien deutschen Leistungssport.

Interview: **Andreas Müller**



Sport im Wandel der Zeiten Grundsatzfragen sind

Mensch Sport, wat haste dir verändert.“ So könnte ein Berliner den krassen Wandel von den bescheidenen Anfängen nach dem Krieg hin zu einer bunten, facettenreichen Sportwelt auf einen Nenner bringen. Das telemediale Erscheinungsbild spiegelt freilich immer weniger die erstaunliche Vielfalt wider. Der Sport wird heute in seiner öffentlichen Darstellung mehr und mehr auf Fußball, und da auf Bundesliga, Champions League und Länderspiele bis hin zu EM und WM verkürzt. Das Fernsehen inszeniert banale Fußball-Partien mit aufwendiger, virtuoser Technik als großes Theater. Ein Millionenpublikum wird wie beim Bundesliga-Auftakt oder beim Champions League Finale feierlich in Feststimmung versetzt. Und die Impresarios des Fernsehens und des organisierten Fußballs bieten nicht nur eine glänzende Verpackung. Da gibt es zwar unbedeutende Spiele, die mit viel Tamtam zur besten Sendezeit präsentiert werden. Doch oft

genug fesselt der Fußball mit seiner Dramatik. Das letzte Beispiel bot Robert Lewandowski mit seiner fünffachen Torserie binnen zehn Minuten. Und in den Stadien oder daheim vor dem Bildschirm herrscht dann das Gefühl: Fußball ist toll.

Der Fußball und der Sport lösten schon in den Nachkriegsjahren Begeisterung aus. Den Höhepunkt jener Zeit stellte das WM-Finale von Bern 1954, als der Rundfunkreporter Herbert Zimmermann den Triumph der deutschen Nationalelf in die Wohnzimmer überbrachte. Doch schon vorher wurde wieder Sport getrieben. Und das erst einmal zwischen den Trümmern der zerstörten Städte, oft genug mit leerem Magen. Nach den Schrecken des Krieges und den schwierigen Umständen in den vier Besatzungszonen strömten die Massen zum Fußball, zur Leichtathletik oder zu den Steherrennen in die Stadien. In einer Zeit der Sorgen und Nöte, in der das Spektrum der



oder Antworten auf notwendiger denn je

Von Steffen Haffner

Unterhaltung vergleichsweise schmal war, zog der Sport die Menschen geradezu magisch an. Boxer wie Gustav „Bubi“ Scholz, der in der Berliner Waldbühne große Kämpfe lieferte, oder Karl Mildenberger, der sich beim Fight gegen Muhammad Ali im Frankfurter Waldstadion tapfer hielt, schlugen die Sportfreunde in ihren Bann.

Allmählich bot das Fernsehen (ab 1952 mit dem Ersten Deutschen Fernsehen, ab 1953 mit dem Deutschen Fernsehfunk der DDR – 1972 in DDR-Fernsehen umbenannt – und seit 1963 mit dem ZDF) den Leistungssportlern eine Plattform. Es war die Zeit der großen Länderkämpfe in der Leichtathletik. Das Sprintidol Manfred Germar, Armin Hary, 1960 in Rom Sensations-Olympiasieger über 100 Meter, oder Martin Lauer, Weltrekordmann im Hürdensprint und gemeinsam mit Hary Olympiasieger in der Sprintstaffel, füllten die Arenen. Die

Springreiter Hans Günter Winkler mit seiner Wunderstute Halla und Fritz Thiedemann mit seinem mächtigen, sprunghaftigen Meteor wurden ebenso gefeiert wie Karl Adams Ruderer, die von Erfolg zu Erfolg eilten. In der DDR fuhren die Asse der „Friedensfahrt“ wie Klaus Ampler, Lothar Meister und Gustav Adolf „Täve“ Schur durch Spalier jubelnder Menschen. Der Begeisterung tat es keinen Abbruch, dass das Fernsehen in Schwarzweiß mit bescheidener Technik aus heutiger Sicht nur unzureichende Bilder bot. Die Zuschauer vor den Bildschirmen waren fasziniert, dass es überhaupt möglich war, zu Hause auf der Couch zu sitzen und ferne Ereignisse mit zu erleben.

Der Sport musste sich nach 1945 neu erfinden. Im Osten wurden nach dem Muster der Sowjetunion die Vereine zerlegt, die als ein Relikt der bürgerlichen Welt galten. An

ihre Stelle traten Betriebssportgemeinschaften und die großen Sportclubs der Spitzensportler. Das Regime setzte ganz auf den Leistungssport, das mit einem ungeheuren Aufwand zum einzigen effektiv funktionierenden System der DDR ausgebaut wurde. Die DDR-Athleten trugen als „Diplomaten im Trainingsanzug“ wesentlich zur politischen Anerkennung des sogenannten Arbeiter- und Bauern-Staates bei.

Über das Sportwunder der DDR staunte die ganze Welt. Und den Athleten der Bundesrepublik, die auf ihrem Alleinvertretungsanspruch beharrte, fiel es zunehmend schwer, mit den großzügig alimentierten ostdeutschen Staatsamateuren Schritt zu halten. Das zeigte sich schon in den brutal hart geführten Wettkämpfen der Olympia-Qualifikationen für die gesamtdeutschen Mannschaften bei den Winter- und Sommerspielen der Jahre 1956, 1960 und 1964. Einen positiven Nebeneffekt hatten diese politisch aufgeladenen Derbys: Den Zaungästen des Sports wurden Ereignisse von ungeheurer Spannung geboten.

Die Olympischen Spiele von München 1972 offenbarten endgültig, dass die DDR im Spitzensport den Westen Deutschlands überflügelt hatte. Die vorbildlich fairen Zuschauer nahmen dies erstaunlich gelassen auf und feierten auch die zweifache Sprint-Olympiasiegerin Renate Stecher und andere DDR-Athleten, wenngleich nicht ganz so überschwänglich wie Heide Rosendahl, Ulrike Meyfarth oder Klaus Wolfermann.

Anders als der weitgehend auf einen klassenkämpferischen Hochleistungssport ausgerichtete Deutsche Turn- und Sportbund der DDR hatte der demokratisch verfasste Sport der Bonner Republik das Ziel, positiv in die gesamte Gesellschaft hinein zu wirken. Mit dem „Goldenen Plan“ des Sportstättenbaus, den die DÖG unter ihrem Präsidenten Georg von Opel erarbeitet hatte, wurden während der sechziger und siebziger Jahre in einem gigantischen Ausmaß Sport- und Spielplätze, Schwimmbäder und Sporthallen gebaut. Heute müsste eine ähnlich gewaltige Kraftanstrengung her, um den Sanierungsstau der alten Sportstätten in Höhe von mehr als 40 Milliarden Euro aufzuarbeiten.

Nach dem Missbrauch durch die Nationalsozialisten hatte der bundesdeutsche Sport erst einmal aus intellektuellen Vorbehalten gespeiste Widerstände zu überwinden, um seine gesellschaftliche Anerkennung und damit zugleich eine Sportförderung zu erreichen, die heute selbstverständlich ist. Auch eine eigenständige Sportwissenschaft mit Promotionsrecht gab es noch nicht. Doch die Sport-Organisationen, allen voran der Deutsche Sportbund, trieben die Entwicklungen mit frischem Pioniergeist voran. Mit Jürgen Palms Trimmaktion, die noch heute positiv nachwirkt, wurde die Bevölkerung der Bundesrepublik in beträchtlichem Umfang zum Sporttreiben animiert. Eine Folge: Die Mitgliederzahlen des DSB stiegen in Millionen-Sprüngen. Wer in den fünfziger, sechziger Jahren – wie der Autor – in der Turnhose durch den Park rannte, wurde von den meisten Zeitgenossen wie ein Exot betrachtet. Mädchen und

Frauen trieben allenfalls im geschützten Raum der Vereine Sport, während sie heute, was besonders an den Wochenenden zu sehen ist, als Joggerinnen oder Walkerinnen in hellen Scharen dabei sind, den Männern den Rang abzulaufen. „Sport für alle“ war der Slogan, der vom DSB ausgegeben wurde. Selbst dessen gewichtiger Präsident Willi Weyer, wiewohl als Wasserballer eher dem feuchten Element zugetan, betätigte sich gemeinsam mit dem „Laufwunder“ Emil Zatopek und dem Bundespräsidenten Walter Scheel medienwirksam als Vorläufer. Von Weyers Nachfolgern waren in jüngerer Zeit ähnlich vorbildliche Aktionen für den Breitensport nicht mehr zu sehen.

Heute wird auf diesem Feld vom DOSB und vor allem den Landessportbünden in der Stille Sacharbeit geleistet. Und man kann sich dabei nicht des Eindrucks erwehren, dass speziell beim DOSB mehr verwaltet als gestaltet wird. Es fehlt eine Aufbruchstimmung, die wie die Trimmaktion stark in die Gesellschaft hinein wirkt. Zum Beispiel müsste der massenhafte Zustrom der Flüchtlinge den organisierten Sport, der weitgehend unkoordiniert spontan Hilfe leistet, veranlassen, mit einer konzertierten Aktion die Kräfte seiner rund 24 Millionen Mitglieder und seiner 90.000 Vereine zu mobilisieren. Da müsste die Führung mit dem DOSB-Präsidenten Alfons Hörmann und dem Generaldirektor Michael Vesper an der Spitze die Ärmel aufkrepeln und könnte zum Beispiel gemeinsam mit den Landessportbünden und den Fachverbänden eine Task-Force des Sports bilden, die hilft, den Flüchtlingen den Weg in die Gesellschaft zu erleichtern.

Ohnehin ist die Zeit reif für ein Umdenken, ob nicht in den sozialen Aufgaben die eigentliche Zielstellung der Sport-Organisationen liegen müsste. Das Hauptanliegen des DOSB und der Sportförderung durch das Bundesinnenministerium kann es doch nicht länger sein, an einem fragwürdigen internationalen Wettrüsten teilzunehmen. Fragwürdig deshalb, weil Titel und Medaillen in einem Spitzensport, der längst an seinen Grenzen angelangt ist, nicht zur Werte-Orientierung einer aufgeklärten, demokratischen Gesellschaft taugen. Angesichts der Anzeichen, dass für einen nicht geringen Teil der Athleten der Griff zu Dopingmitteln Voraussetzung für eine Erfolgsaussicht ist, sind zum Beispiel jüngste Forderungen des Bundesinnenministers de Maizière „nach mindestens einem Drittel mehr Medaillen“ so unverständlich wie fatal.



Die politische Wende mit der Wiedervereinigung und dem Ende des Kalten Kriegs eröffnete die Chance, den deutschen Sport neu auszurichten. Da waren im Osten Deutschlands Organisationsstrukturen des DSB mit seinen LSB und den Fachverbänden aufzubauen und die Grundlage für eine Rückkehr zur Kultur der Turn- und Sportvereine zu legen. Im Spitzensport begann eine schwierige Gratwanderung zwischen dem Bestreben, möglichst viel von der Effizienz des DDR-Sports zu retten und der Notwendigkeit, den politischen Ballast über Bord zu werfen. Dabei zeigte sich, wie weit verzweigt in den neuen Ländern Sportfunktionäre in das Denunziantentum der Stasi eingebunden waren. Und bis auf den heutigen Tag gibt es berechtigte Zweifel, ob die DDR-Spitzen konsequent genug aussortiert wurden.

Allmählich wurde, nicht zuletzt dank der Enthüllungen durch die Anti-Doping-Aufklärer Werner Franke und Brigitte Berendonk, sichtbar, wie umfassend und erschreckend rücksichtslos das Staats-Doping der DDR agierte. Noch immer melden sich Doping-Opfer, die ohne ihr Wissen, zum Teil als Minderjährige gedopt wurden und langfristig Behinderungen und andere gesundheitliche Schäden davontrugen. Der Doping-Opfer-Hilfe-Verein kämpft hartnäckig gegen erhebliche Widerstände um Unterstützung für sie.

Doch auch im Westen war nicht alles Gold, was glänzt. Hier ließ zwar nicht der Staat menschenverachtend sogenannte „Unterstützende Mittel“ verordnen. Aber es herrschte ein Klima der Ermunterung, sich bei einschlägig bekannten Sportmedizinern auf die Sprünge helfen zu lassen. Der westdeutsche Sport hatte sich von der DDR einen Kampf um die Überlegenheit eines gesellschaftlichen Systems aufzwingen lassen, der angesichts der wirtschaftlichen Stärke und der freiheitlichen Grundordnung der Bundesrepublik absurd war.

Wer nun gedacht hat, mit dem Ende des Kalten Kriegs würde der pharmakologische Missbrauch schwinden, sah sich getäuscht. Im Gegenteil wird mehr denn je zu Pille und Spritze gegriffen. Nach wie vor sind Ruhmsucht der Athleten und das über Medaillenspiegel befeuerte Nationalprestige starke Antriebskräfte, um Erfolge um jeden Preis zu erstreiten. Auch die fast totale Kommerzialisierung des Spitzensports, die bis in die Niederungen des Wettkampfsports dem mate-

riellen Denken Vorschub leistet, befördert die Tendenz zum Sieg um jeden Preis. IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch hatte 1981 in Baden-Baden mit der Zulassung von Berufssportlern zu den Olympischen Spielen die Büchse der Pandora geöffnet. Dem Spanier gelang es, aus dem verträumten Feudalclub IOC, der nur über eine bessere Portokasse verfügte, dank der Vermarktung Olympias mit dem Zusammenspiel von Großsponsoren und vor allem den amerikanischen Fernseh-Gesellschaften ein florierendes Wirtschaftsunternehmen zu formen. Der Preis: Die Geldströme führten zusammen mit der Politik gegenseitiger Begünstigung zu dem wuchernden Pilz der Korruption, der das IOC, die FIFA und andere internationale Sport-Verbände befiel.

Mit dem Einzug der Profis in die olympischen Arenen wurden die Doping-Praktiken der Berufssportler, die zum Beispiel mit den Skandalen bei der Tour de France sichtbar wurden, weiter verbreitet. Die Profis, deren Doping-Gewohnheiten zuvor kaum jemanden interessierten, waren nun dem Anti-Doping-Reglement der Sportverbände unterworfen. Und auch viel bewunderte Athleten der USA, die im Umfeld des Profisports aufwuchsen, wurden als Vorreiter des Dopings entlarvt. Die Chance, dank sportlicher Erfolge, sich und ihre Familien aus der Armut zu führen, hat sogar die „Wunderläufer“ aus Kenia verstärkt zu Wundermitteln greifen lassen.

Thomas Bach, der die Entwicklung der olympischen Bewegung seit 1991, seiner Wahl ins IOC, zum Teil hautnah erlebte, hat sich als IOC-Präsident mit seiner Agenda 2020 vorgenommen, den Augiasstall auszumisten und den internationalen Sport zu neuen Ufern zu führen. Ein Titanenwerk! Für die Zukunft des deutschen Sports ist die globale Entwicklung von großer Bedeutung. Gelingt es, im Spitzensport wieder Fair Play zur Richtschnur des Handelns zu machen? Oder regiert weiterhin eine Profitgier, die den Betrug durch Doping und Korruption toleriert? An dieser Wegegabel wird sich entscheiden, ob die Eltern ihre Kinder auch in Zukunft zum Sport schicken. So sehr der Sport an der Basis sich von der Unterhaltungsindustrie des Hochleistungssports abgekoppelt hat, bleiben für die Kinder und Jugendlichen die Olympioniken und die Stars der Arenen Vorbilder, die sie zum Sporttreiben animieren. Auch die Olympia-Bewerbung von Hamburg um die Sommerspiele von 1924 bietet jetzt Chancen, die Weichen für einen humanen Leistungssport zu stellen.

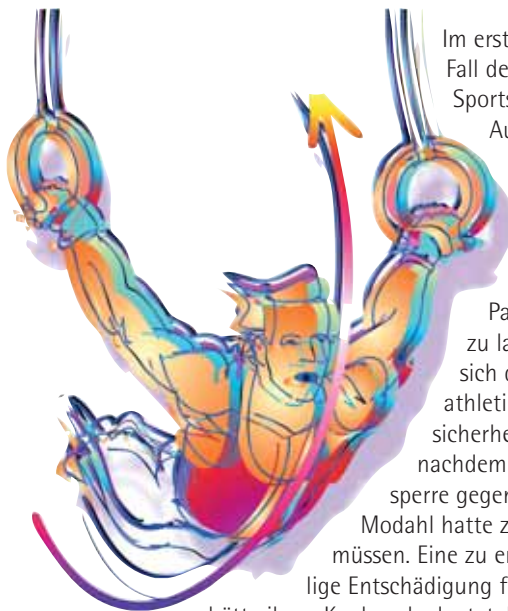
Ein Bündel von Existenzfragen liegt auf dem Tisch und erfordert eine konsequente Neuorientierung des Sports. Hier ist es am Dachverband DOSB, Signale zu setzen. Fragen wie „Was will der Sport? Was soll er leisten? Wollen wir Titel und Medaillen um jeden Preis?“ könnten zum Beispiel bei einer ambitionierten Veranstaltung des gesamten deutschen Sports diskutiert werden. Die Vorlage dafür gab 1987 der DSB mit seinem Berliner Kongress „Menschen im Sport 2000“. Solch ein Forum würde sicherlich nicht alle Probleme lösen, könnte aber einen dringend notwendigen Neubeginn markieren.

DF



Sportler-Position gestärkt

Wenn der organisierte Sport, auch der deutsche, oder gerade der deutsche, etwas fürchtet wie der Teufel das Weihwasser, dann ist es ein Gespenst. Nennen wir es Schadenersatzforderung - von denen, die sich in seine Obhut begeben haben, also auch Schutz erwarten, sich gelegentlich jedoch ungerecht behandelt fühlen: von Leistungssportlern. Verbände scheuen die Kontroverse mit Athleten, weil sie dabei den Kürzeren ziehen können. Und das kann kosten, minderbemittelten Organisationen am Ende ihre Existenz.



Im ersten spektakulären Fall des olympischen Sports geschah die Auflösung eines Verbandes allerdings selbstbestimmt und mit der Absicht, Forderungen der klagenden Partei ins Leere laufen zu lassen: 1995 löste sich die britische Leichtathletik-Föderation BAF sicherheitshalber auf, nachdem sie eine Doping-sperre gegen die Läuferin Diane Modahl hatte zurücknehmen müssen. Eine zu erwartende sechsstellige Entschädigung für die Sportlerin hätte ihren Konkurs bedeutet, BAF-Nachfolger UKA aber musste nicht zahlen.

Im deutschen Sport läuteten erstmals die Alarmglocken, als es 2001 der Sprintweltmeisterin Katrin Krabbe vor dem Oberlandesgericht (OLG) München gelang, 1,2 Millionen Mark für eine nicht regelkonforme Verlängerung ihrer Doping-Regelsperre aus 1992/93 gegen den Weltverband zu erstreiten. Aus Selbstschutz schob er fortan dem Gang der Kaderathleten vor ein ordentliches Gericht einen Riegel vor: Eine sogenannte Athletenvereinbarung zwingt sie, sich ausschließlich der Sportgerichtsbarkeit zu unterwerfen. Andernfalls kein Startrecht für Olympia und andere Großmeisterschaften. Krabbe war 2001 nicht mehr aktiv und deshalb frei, die staatliche Justiz anzurufen.

Zwei Fälle in 2015 haben nun die Position der Sportler gehörig gestärkt. Das jüngst der Bundesgerichtshof (BGH) dem heute 44-jährigen früheren Dreisprung-Weltmeister Charles Friedek Schadenersatz für entgangene Preis- und Sponsorengelder zugestand, weil der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) ihn widerrechtlich, seine Pflicht „schuldhafte Verletzung“, nicht für Olympia 2008 nominiert hatte, belegt zweierlei: Hart-näckigkeit zahlt sich auch für Sportler im Streit mit Verbänden aus, und Unklarheiten in Verbandsrichtlinien für den Olympiastart dürfen nicht zu Lasten der Athleten gehen. Der Leichtathletikverband hatte seine Forderung - zwei Olympianormen bei verschiedenen Gelegenheiten zu erzielen - nicht deutlich genug formuliert. Friedek erfüllte vor sieben Jahren den Richtwert zweimal in einem Wettkampf.

Nachhaltiger als der sehr persönliche, Genugtuung vermittelnde Gerichtssieg von Friedek ist ein OLG-Urteil in der Causa Claudia Pechstein. Es sei rechtens, wenn die vom Weltverband ISU wegen Blutdopings für zwei Jahre gesperrte, vom DOSB aber auf Grund von Expertenerkenntnissen spektakulär rehabilitierte Eisläuferin die ISU auf viereinhalb Millionen Euro Schadenersatz verklagt. Dass hier ein Politikum vorliegt, steht außer Frage. Denn wenn der OLG-Spruch auch im von der ISU angestregten Revisionsprozess vor dem BGH bestätigt wird, müssen sich Sportler nicht mehr dem Diktat der Athletenvereinbarung fügen.

Im Klartext heißt das: Sportverbände dürfen ihre Muskeln nicht spielen lassen, wenn sie gar keine Muskeln haben. Der Staat wohnt den Sport in Sachen Rechtsprechung in einer Monopolstellung. Wozu die führen kann, liegt auf der Hand: Zu Machtmissbrauch.

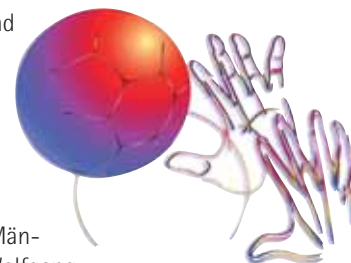
Michael Gernandt

Über eine „göttliche Fügung“ und andere Fügungen

Die Frage ging unmittelbar nach dem „Sommermärchen“ und den sich abzeichnenden großen Probleme bei der Vorbereitung der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika an Sepp Blatter: „Wie sehen Sie nun Ihr damaliges Bemühen, Südafrika schon die WM 2006 zuzusprechen?“ Der FIFA-Präsident, der sich gern als tiefgläubiger Christ bezeichnet, antwortete, im Nachhinein habe sich die Abfolge der Austragungsländer als gut erwiesen, „es war wohl eine göttliche Fügung“.

Ob es eine göttliche Fügung war, dass beispielsweise der Neuseeländer Jack Dempsey vor dem entscheidenden Wahlgang der FIFA-Exekutive abgereist war und so dem deutschen Fußball einen 12:11-Sieg gegen den Favoriten Südafrika ermöglicht hatte, kann nicht mehr nachgeprüft werden, zumal Dempsey nicht mehr unter den Lebenden weilt. Andere Ermittlungen sind noch nicht an ihrem Ende. Klar scheint jedoch, dass von den göttlichen Fügungen im Weltfußball nur noch der Begriff Fügung übrig geblieben ist. Ganz viel deutet darauf hin, dass bei der Vergabe sämtlicher Weltmeisterschaften der neueren Zeit Fügungen zumindest mitentscheidend gewesen sind. Fügungen, gesteuert vor allem von nationaler und persönlicher Habgier unter dem Prinzip des Gebens und Nehmens.

Eine besondere Art des Gebens und Nehmens muss ganz offensichtlich dazu geführt haben, dass die Ausrichtung der Fußball-EM 2024 bereits ein Jahrzehnt vor ihrer Ausrichtung festzustehen schien. Das Geben und Nehmen, diesmal vor allem zwischen den Männerfreunden Michel Platini und Wolfgang Niersbach, hatte folgendes Format: Nach der Frankreich-EM 2016 die Unterstützung einer EM 2020 über Europa verteilt mit den finalen Spielen in England. Dann die EM 2024 in Deutschland und 2028 mal wieder auf der britischen Insel. Das Beste, was man zu



einer solch demokratiefernen Absprache sagen könnte, wäre: Fügungen finanzieller Art sind dabei wohl nicht unbedingt nötig, allerdings auch nicht auszuschließen.

Als besondere Quintessenz ist festzuhalten: Ob eine Fußball-EM 2024 in Deutschland unter den gegenwärtigen Verhältnissen und künftigen Erkenntnissen überhaupt noch möglich ist, muss abgewartet werden, ist also zumindest in Frage gestellt. Das Spiel von interessierter Seite, sie als Ausschlusskriterium für die Hamburg-Bewerbung um Olympische Spiele im selben Sommer in Stellung zu bringen, ist als abgepiffen zu betrachten.

Günter Deister

Der einzige Ausweg ist ein Neuanfang

Der professionelle Spitzensport dieser Tage ist eine Zumutung. Dass der Weltfußballverband FIFA und die Europäische Fußball-Union UEFA korrupt sind, daran hat man sich im Laufe der Zeit gewöhnt. Was es nicht leichter erträglich macht, ganz im Gegenteil, aber Überraschungen birgt das betrügerische Geschäft mit dem Fußball fast keine mehr. Auch dass der Internationale Leichtathletik-Verband IAAF von unerträglichen Funktionären durchseucht scheint, die Millionen aus dem Medaillenbusiness auf das eigene Konto verschoben, Athleten unter Druck gesetzt und positive Dopingtests verschleiert haben, es ist fürchterlich, aber nicht überraschend.

Vermutlich wird es in anderen Sportorganisationen kaum anders sein. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) hat den Reinigungsversuch nach den offensichtlich verschobenen Winterspielen 2002 in Salt Lake City mit Erfolg hinter sich gebracht, der neue Präsident eine Agenda 2020 aus der Taufe gehoben. Ob sich wirklich etwas geändert hat, wird die Geschichte erweisen.

Dass der Deutsche Fußball-Bund (DFB) als erfolgreichster Sportverband der Welt in die Krise geraten würde, hatte man angesichts seiner nachgewiesenen Professionalität dagegen nicht unbedingt erwartet. Aber ist es wirklich überraschend? Warum sollten ausgerechnet die Deutschen eine Weltmeisterschaft ohne Bestechung zugesprochen bekommen, die andernorts nur durch Schiebung zu erhalten ist? Der Unterschied zu den großen Welt-Organisationen des Sports besteht eigentlich nur darin, dass beim DFB einer die politischen Konsequenzen aus diesem Desaster gezogen hat. Ohne dass Wolfgang Niersbach vermutlich für Irgendetwas persönlich verantwortlich zu machen ist.

Aber was ist mit den Leuten, die mit ihm zusammen die Weltmeisterschaft nach Deutschland geholt haben? Was ist mit Franz Beckenbauer, der offenbar vier Tage vor der Vergabe der Weltmeisterschaft 2006 eine Vereinbarung mit Jack Warner aus Trinidad und Tobago, eine der korruptesten Figuren des Weltfußballs, unterzeichnet hat? Was wusste Günter Netzer wirklich, was Fedor Radmann? Und was ist mit Theo Zwanziger? Wie muss eigentlich einer gestrickt sein, der erst einmal von seinen Rechtsanwälten überprüfen lässt, ob er noch für Irgendetwas belangt werden kann, bevor er seine Attacken gegen den verhassten Nachfolger reitet? Und

behauptet, nur die Wahrheit ans Licht bringen zu wollen. Und nichts als die Wahrheit.

Schon die Pressekonferenz von Wolfgang Niersbach war ein Desaster. Dabei gab es für diese Pressekonferenz nicht wirklich eine Notwendigkeit. Niersbach ließ sich trotzdem darauf ein und warf mehr Fragen auf als er Antworten zu geben in der Lage war. Ein öffentlicher Auftritt einer der begabtesten deutschen Öffentlichkeitsarbeiter, der in die Leere führte. Warum? Sinn hätte diese Veranstaltung nur gemacht, wenn Franz Beckenbauer dabei gewesen wäre. Aber der tauchte ab.



Wolfgang Niersbach ist der einzige, der Konsequenzen zu ziehen bereit war. Wie man das im Sport oder sonst wo tut, wenn man noch daran glaubt, dass irgendwo Reste von Fair Play übriggeblieben sind. Die Sache vorangebracht hat das (noch) nicht. Und es steht zu befürchten, dass die Aufklärung der ominösen Zehn-Millionen-Franken-Überweisung auch nach Wochen und Monaten vermutlich noch nicht restlos aufgeklärt ist.

Das ändert aber alles nichts daran, dass keinen Akteur in diesem Zusammenhang Irgendetwas von der Pflicht entbindet, nach Gesetz und Ordnung zu handeln. Das gilt für das IOC, die FIFA, die UEFA, die IAAF, das gilt auch für den DFB. Unrecht ist nicht verhandelbar, nur weil es alle tun.

Es steht schlecht um den Spitzensport, es steht schlecht um seine angebliche Vorbildwirkung, es steht schlecht um seine Zukunft. Niemals zuvor besaß die Forderung nach einem mutigen, bedingungslosen Neuanfang mehr Berechtigung.

Christoph Fischer

Menschlichkeit aussenden

Ohne den Sport kann es nicht gelingen, diesen bisher nicht gekannten Ansturm von Asylsuchenden zu bewältigen. Mit über eine Million Menschen, die in Deutschland eine sichere und menschliche Zuflucht vor Krieg, Vertreibung, Not und Elend finden wollen, rechnet die Bundesregierung allein in diesem Jahr. Das sind fast doppelt so viele Menschen wie vor zwei Jahrzehnten, als die kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan tobten und weit über 400.000 Einwohner veranlassten, Schutz und Geborgenheit in der Bundesrepublik zu suchen. Diesem Heer von Migranten und Flüchtlingen, die nach unsäglichen Strapazen und oft mit letzter Kraft hier eintreffen, in Würde zu begegnen, das ist ohne den Sport unmöglich. Mehr noch. Der Sport ist in Anbetracht all dieses Leids

und dieser menschlichen Schicksale geradezu be- und aufgerufen, seiner in ihm schlummernden Riesenkräfte gewahr zu werden und sie zu entfalten.

Das Potenzial des organisierten Sports wiegt und wirkt schon rein äußerlich schwer, indem sich die Verantwortlichen in den Landkreisen, Gemeinden und Städten oft genug gar nicht anders zu helfen wissen, als Turn- und Sporthallen möglichst schnell umzurüsten, um den Ankömmlingen auf diese Weise eine Bleibe zu bieten und sie mehr oder weniger notdürftig unterbringen zu können. Schon die logistischen Herausforderungen einer solchen Erstversorgung sind unmöglich ohne die Unterstützung und tatkräftige Mitwirkung von Mitgliedern und ehrenamtlichen Helfern aus den jeweiligen Sportvereinen vor Ort zu stemmen. Mit Hilfe des Sports dringend gebrauchte Notunterkünfte bereitzustellen, einzurichten und zu betreuen, berührt jedoch nur die äußere Hülle und einen Teil seines integrativen, humanitären Potenzials.

Die eigentlichen Möglichkeiten des Sports liegen unter dieser Oberfläche verborgen wie ein Schatz von bislang nicht gekannter Größe, wird bedacht, dass die aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen nicht nur wenige Tage, sondern womöglich Wochen und Monate in der neuen und ihnen völlig unbekanntem Umgebung zubringen; wird bedacht, dass die Menschen in diesen Massenunterkünften oft genug selbst einander nicht kennen und sozial eine vollends heterogene Leidensgemeinschaft verkörpern; wird bedacht, dass diese Frauen, Männer und Kinder in der neuen Umgebung gewissermaßen zu völliger Tatenlosigkeit und damit einhergehender Apathie und verändertem Zeitempfinden verurteilt sind. Sie harren und warten, warten und harren. Das ist die aktuelle, tägliche Monotonie von zigtausend Asylsuchenden, die nicht mehr und nicht weniger als ihre nackte Haut zu retten vermochten.

Was nicht alles kann unter solchen Bedingungen ein Ball, eine Frisbee-Scheibe oder ein bisschen Herumtoben auf einer Leichtathletik-Anlage bewirken? Das kleinste Sportgerät, die Einladung zur schlichtesten Sportstunde muss unter solchen Verhältnissen auf diese Menschen belebend wirken wie ein Schluck Wasser in der Wüste. Welch unzählige Möglichkeiten, welch reiches sportliches Repertoire bieten sich in dieser Situation landauf, landab den statistisch gern so genannten mehr als 90.000 Sportvereinen, um aktiv zu werden? Wie viel Menschlichkeit können die Sportvereine aussenden, um diesen Migranten und Flüchtlingen wenigstens ein klein wenig an Lebensfreude und Lebensmut zu spenden, sie stundenweise ihr unglückliches Schicksal vergessen zu lassen und ihnen für Augenblicke ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern? Welch ungeahnte Kraft könnte diese Sondersituation zum Vorschein bringen, um einander vollkommen fremde Menschen zumindest für einige sportliche Übungen und einige Spielchen miteinander bekannt zu machen, um den Fremden ein wenig praktizierte Gastfreundschaft widerfahren zu lassen und sie auf diese Weise sportlich herzlich willkommen zu heißen?

Selbst in Anbetracht der Tatsache, dass wegen der Quartiernot viele Hallen für sportliche Zwecke nicht zur Verfügung stehen, sollten Offerten zuhauf möglich sein. Was der Sport im Rahmen dieser Massen-Tragödie zu stiften und zu leisten vermag, das könnte, alltäglich geworden und bundesweit verbreitet, sogar die weltumspannende Idee neuzeitlicher Olympische Spiele locker in den Schatten stellen. Während sich dort die keineswegs Not leidende

und im Gegenteil eher weich gebettete Spitzensport-Jugend aus aller Welt zum friedlichen Wettstreit trifft und das Olympische Feuer nur für kurze Zeit lodert wie nächstens in Rio de Janeiro, können Vereine hier bei der Betreuung von Abertausenden von Flüchtlingen unendlich viel Gutes und Humanes leisten und den Sport in seinem wahren, tiefsten Wesen aufscheinen lassen, ja dem Sport mit seiner humanitär-integrativen Kraft beinahe religiöse Züge verleihen. Hier kann der Sport seine Potenziale in einem Maße unter Beweis stellen, wie es bislang unerreicht blieb – über Wochen, Monate oder sogar Jahre hinweg. Seine Gesten und Initiativen wiegen in Zeiten wie diesen, da weltweit geschätzt 50 Millionen Menschen auf der Flucht sind, jedenfalls schwerer als olympisches Edelmetall.

Andreas Müller

Skandal-Ranking

Die Empörungswellen, die regelmäßig in der Welt des Sports ausgelöst werden, haben längst Tsunami-Stärke erreicht. Ob es um manipulierte Spitzenleistungen oder korrumpierte Top-Ereignisse geht: Das sportliche Wertesystem gerät großflächig aus den Fugen. Skandale und Verwerfungen national wie international; Funktionäre und Athleten im andauernden Wechselspiel im Fokus von Anklage und Kritik. Zur Zeit liegen mal wieder die gewählten Funktionsträger mit Längen vorn. Insgesamt jedenfalls scheint es so, als seien die skandalösen Enthüllungen und ihre öffentlichkeitswirksamen Tsunami-Fluten nicht mehr steigerungsfähig.

Da ist es kein Wunder, dass ein anderes Vorkommnis mit in diesem Fall nur nationalem Empörungspotenzial gerade einmal eine kleine Fußnote in der Nachrichtenflut blieb. Bundesumweltministerin Barbara Hendricks hat eine Initiative gestartet, nach der Kinderlärm, der von Sportstätten ausgeht, künftig nicht mehr gerichtlich anfechtbar sein und damit Anwohnerklagen verhindern soll. Soweit, so lobenswert. Für KITAS und Spielplätze ist eine gesetzliche Regelung immerhin schon vor vier Jahren verabschiedet worden. Öffentliche Empörung darüber, dass das bisherige Nichtvorhandensein einer gesetzlichen Grundlage im Sport folgenlos blieb? Fehlanzeige! Jetzt also ein neuer Anlauf.

„Kinderlärm gehört zum Leben“ lautet die zentrale ministerielle Botschaft. Und beim Sport steht er für besonders förderungswürdige Aktivitäten, könnte man hinzufügen. Vor über drei Jahrzehnten übrigens hat der damalige Deutsche Sportbund diese Zusammenhänge in die öffentliche Diskussion gebracht. Gesetzlich geschützt ist der Kinderlärm beim Sport also bis heute nicht. Ein Skandal, der seinesgleichen sucht. Nur übertroffen von der Tatsache, dass in unserem in vielerlei Hinsicht zugehörnten und einem permanenten Lärminferno ausgesetzten Lebensalltag Gesetzesschutz für kindgerechtes Sporttreiben überhaupt notwendig wird. Und trotzdem: Öffentliche Empörung gleich Null! Das Skandal-Ranking setzt andere Prioritäten.

Harald Pieper





- HANS-GEORG ASCHENBACH
- CILLY AUSSEM
- HELMUT BANTZ
- HANS-JÜRGEN BÄUMLER
- FRANZ BECKENBAUER
- BORIS BECKER
- BERTHOLD BEITZ
- WOLFGANG GRAF BERGHE VON TRIPS
- GRETEL BERGMANN-LAMBERT
- WILLY BOGNER
- HEINER BRAND
- HANNS BRAUN
- HUGO BUDINGER
- KARIN BÜTTNER-JANZ
- RUDOLF CARACCIOLA
- ERWIN CASMIR
- GOTTFRIED FREIHERR VON CRAMM
- WILLI DAUME
- JOACHIM DECKARM
- WILFRIED DIETRICH
- HEIDE ECKER-ROSENDAHL
- ANJA FICHEL
- BIRGIT FISCHER
- HANS FRÖMMING
- HEINZ FÜTTERER
- WILLIBALD GEBHARDT
- MANFRED GERMAR
- STEFFI GRAF
- MICHAEL GROSS
- SIR LUDWIG GUTTMANN
- RUDOLF HARBIG
- ANTJE HARVEY
- ARMIN HARY
- SEPP HERBERGER
- WILLI HOLDORF
- GUSTAV JAENECKE
- FRIEDRICH LUDWIG JAHN
- ERHARD KELLER
- BERNHARD KEMPA
- GUSTAV KILIAN
- MARIKA KILIUS
- REINER KLIMKE
- INGRID KRÄMER-GULBIN
- WILLY KUHWEIDE
- EMANUEL LASKER
- MARTIN LAUER
- HANS LENK
- WOLFGANG LÖTZSCH
- JOACHIM LÖW
- SEPP MAIER
- HENRY MASKE
- ROLAND MATTHES
- INGRID MICKLER-BECKER
- HENNER MISERSKY
- ROSI MITTERMAIER-NEUREUTHER
- GERD MÜLLER
- ULRIKE NASSE-MEYFARTH
- JOSEF NECKERMANN
- GEORG VON OPEL
- ERICH RADEMACHER
- HELMUT RECKNAGEL
- ALBERT RICHTER
- GUSTAV SCHÄFER
- MAX SCHMELING
- EBERHARD SCHÖLER
- HELMUT SCHÖN
- CARL SCHUHMAN
- JOCHEN SCHÜMANN
- ALFRED SCHWARZMANN
- WERNER SEELENBINDER
- UWE SEELER
- RENATE STECHER
- MICHAEL STICH
- KURT STÖPEL
- HEINER STUHLFAUTH
- FRITZ THIEDEMANN
- GEORG THOMA
- BERT TRAUTMANN
- HARRY VALÉRIEN
- FRITZ WALTER
- LIESEL WESTERMANN-KRIEG
- WILLI WEYER
- HANS GÜNTER WINKLER
- KATAJINA WITT

www.hall-of-fame-sport.de



Deutsche
Sporthilfe

**HALL OF FAME
DES DEUTSCHEN SPORTS**

Sport schreibt Geschichte.

Die Hall of Fame des deutschen Sports ist ein Forum der Erinnerung an Menschen, die durch ihren Erfolg im Wettkampf oder durch ihren Einsatz für die Ideen des Sports Geschichte geschrieben haben.

Ein Gefühl von Wärme –

Eine Turnhalle ist für den achtjährigen Adel „ein großer lauter Raum mit vielen Betten und schlechter Luft“ - bis

zu dem Moment, wo er zum ersten Mal den eigentlichen Sinn einer Turnhalle kennenlernt: Zwei Stunden entkommt der syrische Junge der bedrückenden Situation seiner Unterkunft in Berlin und kann sich bei Ballspielen in einer Turnhalle mit Gleichaltrigen austoben. „Das ist gut hier und ist schön“, sagt er in Englisch. Etwa 30 Kilometer Luftlinie entfernt: Aylin, zehn Jahre alt, zunächst etwas schüchtern, taut auf, als die Übungsleiterin sie fragt, ob sie mal zeigen könnte, was sie zu Hause in Syrien spielen. Auch sie lebt in einem Übergangsheim. Ihre Mutter Maissa ist für jede Abwechslung und das „Gefühl von Wärme“ dankbar. „Man sitzt und wartet und hofft, dass es weitergeht“, sagt die 38-Jährige deprimiert.

Traurige Lebensgeschichten

Bundesweit hören Beamte, hauptamtliche Mitarbeiter und unzählige ehrenamtliche Helfer viele Lebensgeschichten. Auch Übungsleiterinnen und Trainer in Sportvereinen werden täglich mit oft sehr traurigen Schicksalen konfrontiert. Sportvereine und einzelne Verbände gehörten zu den ersten in diesem Land, die sich schon lange vor dem großen Strom um Flüchtlinge kümmerten. Heimat finden, dazugehören - dabei helfen sie seit Jahren. „Das ist gute Tradition im Sport“, sagt Berlins Landessportbund-Präsident Klaus Böger, der wie viele seiner Kollegen auf seine Vereine und Verbände stolz sein kann, wie sie sich für die Ankömmlinge ins Zeug legen. Über 40 sind in der Hauptstadt schon dabei. „Und es kommen immer noch mehr dazu“, sagt Frank Kegler, Abteilungsleiter Bildung im LSB Berlin, und nun zuständig für die Koordination beim Thema Flüchtlinge. Dass es beim Sport besser klappt mit Betreuung und Angeboten als etwa bei manchen Berliner Behörden, liegt nicht zuletzt daran, „dass wir versuchen, alles mit ganz wenig Bürokratie zu erledigen“, sagt Kegler, der 45.000 Euro vom Senat für den Flüchtlingseinsatz der Vereine zur Verfügung hat. Was natürlich nicht reicht. Vieles hängt von Engagement, Improvisationstalent

und Ideen des Einzelnen ab. Eigeninitiative, Kreativität sind gefragt - und die Basis zeigt, was sie kann, ohne „präsidiale Ermunterung“, wie Böger schön formuliert. „Man muss stauen, wie das alles klappt, und was die Vereine leisten“, lobt auch Günther Lommer, der bayerische Sportpräsident seine Vereine und betont, dass man sie nicht alleine lassen darf.

Lange Erfahrung

Landessportbünde und Sportjugendverbände profitieren von ihren jahrelangen Erfahrungen bei Integration und Sport, wo Vieles meist besser lief als in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum manche Sportorganisationen früher als andere Gruppen die seismographischen Wellen wahrnahmen, die da mit den Flüchtlingen auf die Republik zukam. Die Sportjugend Hessen beispielsweise, die seit Jahrzehnten gesellschafts-, sport- und bildungspolitisch gut vernetzt mit in der ersten Reihe steht, war auch beim Flüchtlingsthema frühzeitig am Ball. Seit 2014 gibt es Projekte. Der LSB Hessen und seine Jugendtruppe arbeiten eng mit Vereinen, Sportkreisen und Verbänden zusammen. Die Sportjugend initiiert Beratungsangebote, Qualifikationsmaßnahmen und Modellprojekte. Mit dem „Projekt Sport und Flüchtlinge“ wurden in ausgewählten Kommunen Möglichkeiten und Grenzen getestet, wie Sportvereine bei der Integration von Flüchtlingen helfen können. „Sport-Coaches“ übernahmen die Aufgabe, Sportvereine und andere örtliche Träger aus dem Flüchtlingsbereich zu vernetzen. Das erfolgreiche Projekt begeisterte auch den hessischen



Innenminister Peter Beuth so, dass er das Programm, das es nun landesweit geben soll, finanziell weiter unterstützen will. Ohne Geld geht halt nichts. Angelika Ribler, Referentin der hessischen Sportjugend und verantwortlich für das Modellprojekt, hat 2014 beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend angeklopft und bekam da aus dem Projekt-Topf „Toleranz fördern - Kompetenz stärken“ noch Fördermittel. Die Investitionen haben sich gelohnt. Nicht zuletzt, weil ein großer „Lern- und Erfahrungsraum für alle Beteiligten geschaffen wurde“, sagt Ribler.

DOSB kam spät in Fahrt

Während die Basis sich sowohl gesellschaftspolitisch auf der Höhe des Geschehens und im Alltag praxisnah und flexibel zeigte, brauchte der große Tanker Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) ziemlich lange, bis er in der Flüchtlingsfrage in Fahrt kam. Kein Statement des Präsidenten Alfons Hörmann, keine Stellungnahme der Deutschen Sportjugend, als im Frühsommer die Zahlen drastisch stiegen. Erst als die ersten Turnhallen als Unterkünfte beschlagnahmt wurden, gab es offizielle Reaktionen, die dann am 1. September 2015 in einer Erklärung zusammengefasst wurden. Und auf der Internet-Seite wurde eine eher skurrile Aktion auf einem Schwarzweißbild festgehalten: Das Präsidium, hemdsärmelig mit Pappschildern, auf denen man sich zu Grundgesetzartikeln bekannte. Hinter den Kulissen schlug sich derweil die zuständige Referentin Heike Kübler, seit Jahren erfahrene und emsige Streiterin für Integration im Sport, mit der Bürokratie herum. Mittel aus dem Fonds „Integration und Sport“ durften erst für Flüchtlinge nicht verwendet werden – dann aber doch. Je 400.000 Euro haben der DOSB und die Jugendorganisation zusätzlich für spezielle Projekte vom Bund bekommen. Ein Klacks, der schnell dahinschmilzt. Kein Aufschrei der DOSB-Oberen, der bei finanziellen Anliegen des Spitzensports sicher gekommen wäre. Und Außenstehende fragen sich schon, warum zum Beispiel Vorstandsvorsitzender Michael Vesper, der sich so gerne in Berliner Ministerien und auch vor Kameras tummelt, sich nicht öffentlich dafür einsetzte, dass bürokratische Hürden schneller aus dem Weg geräumt wurden. So reagierte der DOSB eher im Schnecken tempo auf eine akute Situation. Was sagt das über den Stellenwert des Flüchtlings-Themas bei der Führungs-Crew?

Flüchtlinge als olympische Motivation?

Der DOSB-Tanker hat Fahrt aufgenommen - in Richtung Olympische Spiele Hamburg: Denn in „Sportdeutschland“ geht derzeit nix ohne Olympia. Präsident Hörmann sieht

dann auch die „Flüchtlingskrise zur Unzeit“ gekommen. Nicht zuletzt wohl, weil sie den olympischen Tatendrang etwa bei der Politik, speziell bei Bundesinnenminister Thomas de Maizière, und somit olympische Entscheidungen blockiert. Deshalb braucht es steten öffentlichen Rückenwind: Etwa durch die Konferenz der Landessportbünde in Hamburg am 9./10. Oktober. Die LSB's verabschiedeten da ein Positionspapier „Sportvereine sind der Motor der Integration“, wo man sich die Frage stellt: Was ist da neu? Und sie bringen ihre „Positionen pro Olympia“ auf Papier – wobei sie einen Zusammenhang zu den Flüchtlingen herstellen: „Mit der Bewerbung kann der Sport eine neue gesellschaftliche Rolle erlangen und ein deutliches Zeichen für Frieden, Völkerverständigung, Weltoffenheit und Integration setzen“, heißt es auf der DOSB-Internetseite zusammengefasst. Und weiter: „Insbesondere dieses Zeichen ist die Begründung, warum Landessportbünde die Bewerbung um die Olympischen Spiele und Paralympischen Spiele als Signal zur Haltung des Sports zum aktuellen Thema Flüchtlinge verstehen.“ Diese gestelzte Formulierungsschraube muss man erst mal verdauen. Nichts als Gedöns. Die Flüchtlingsproblematik als olympischer Motivationsschub? Wen will man damit an Bord holen? Die Hamburger Wähler, die über die Spiele am 29. November abstimmen? Doch nicht etwa die IOC-Delegierten? Flüchtlinge sind die Zukunftsaufgabe für die Gesellschaft und somit für den deutschen Sport – mit entscheidenden Folgen und Veränderungen. Man kann dieses Thema – besonders als Dachorganisation – nicht so nebenher behandeln. Natürlich darf der Sport seine Rolle nicht überschätzen, sich auch nicht als Problemlöser oder soziales Allheilmittel überfordern und überfordern lassen. Das wäre ein überzogener Anspruch. Aber er kann – wie die letzten Jahrzehnte beweisen – seinen Beitrag leisten. Und davon profitieren. Viele alte und neue Fragen kommen auf den Sport zu: Wie und womit gewinnt man Flüchtlinge? Wie erreicht man ein reibungsloses Miteinander? Wie bekämpft man Fremdenfeindlichkeit im Verein? Was lernt man voneinander? In welche Netzwerke muss man sich einbinden, um die Aufgaben zu bewältigen? Oder: Wie unterstützt man Übungsleiter und Übungsleiterinnen bei extrem belastenden Aufgaben?

Nicht alleine lassen

Dafni Bouzikou bietet Supervision an. Sie betreut in Köln die sogenannten Entscheider, die Asylanträge bewerten müssen. „Dass von ihnen so viel abhängt, bleibt bei den Leuten nicht in den Kleidern stecken“, sagt sie. „Sie brauchen Unterstützung wie alle, die ständig nicht nur im Stress sind, sondern auch täglich teilweise schreckliche Geschichten hören, die

abwägen müssen, ob man das alles so glauben kann und dann entscheiden müssen, ob die Menschen bleiben dürfen.“ Auch Übungsleiter und Trainer sind auf viele Situationen nicht vorbereitet. So wie Simon Bowen, Fußballtrainer beim SC Kladow. Zu seinem Team stieß der 16-jährige Hamza, der in seiner Heimat Syrien von einem Querschläger getroffen wurde. Nicht nur die Narben an seinem Bein erinnern an die Verletzung. Manchmal, so erzählt sein Trainer, verkrampft während des Spiels seine Muskulatur so stark, dass er sich nicht mehr bewegen kann. Wodurch das ausgelöst wird, weiß er nicht. Hamzas kleiner Cousin ist derzeit einziger „Kommunikations-Strang“ zwischen ihm und dem neuen Team – er hilft als Übersetzer, bis Hamza selbst besser Deutsch spricht. „Die Mannschaft hat ihn sehr gut aufgenommen, und die Verständigung klappt mit Händen und Füßen ganz gut. Wir würden halt gerne mehr von ihm erfahren“, sagt Trainer Bowen.

Qualifizierung

Andere Trainer oder Übungsleiter erzählen ähnliche Geschichten. Etwa, dass Kinder auf Geräusche erschreckt reagieren, von einer Minute zur nächsten in eine Art Apathie verfallen. „Das ängstigt einen. Wir arbeiten mit Fachleuten zusammen, wenn wir Auffälligkeiten feststellen“, sagt eine Diplom-

Sportlehrerin. Aber auch wer psychologische Hilfe braucht, steht zunächst auf einer langen Warteliste. Karin Fehres, DOSB-Vorstand für Sportentwicklung, ist sich darüber im Klaren, dass „man Übungsleiter für die Aufgabe mit den Flüchtlingen qualifizieren muss“. Das steht auch auf ihrer To-do-Liste. Was heißt aber Qualifizierung? Selbst wenn sie für spezielle Programme geschult und auch auf traumatisierte Flüchtlinge vorbereitet werden, welche Anlaufstelle haben sie, wenn sie das innerlich zu sehr mitnimmt? Zu diesen Problemen kommen noch viele andere. Etwa, wenn es um beschlagene Turnhallen geht. Nicht alle haben da Verständnis. „Menschen gehen vor. Und wenn eine Turnhalle als Unterkunft gebraucht wird, dann ist das erst mal so“, sagt Steffen Sambill von den Windworkers in Berlin Treptow-Köpenick, der seinen Verein an einem Runden Tisch vertritt, wo alle Beteiligten versuchen, optimale Voraussetzungen für alle zu finden. Turnhallen sind keine Dauerlösung, aber für manchen verantwortlichen Politiker die einfachste. Für die Flüchtlinge ist es unzumutbar, auf engem Raum ohne Privatsphäre wochenlang dichtgedrängt zu hausen. Abgesehen davon: Wie soll Sport für die eigenen Mitglieder, Schüler und Flüchtlinge angeboten werden, wenn es keine Halle dafür gibt – gerade jetzt, wo der Winter vor der Tür steht? Ärger wird nicht ausbleiben: Ausfallender Schulsport bringt Eltern auf die Barrikaden, und der Profisport fürchtet nicht nur um Punkte,

„Wir alle sagen: Die Menschen haben Vorrang“

Fragen an Klaus Böger, Präsident des Landessportbundes Berlin

OF: Waren Sie überrascht, dass sich die Sportvereine so für die Flüchtlinge engagieren?

Böger: Nein. Solidarität hat im Sport eine gute Tradition. Das sehen Sie ja bei dem Thema Integration, einem Bereich, in dem Vereine und Verbände seit langem erfolgreich aktiv sind. Das kommt von der Basis. Ich habe jetzt in der aktuellen Flüchtlingssituation so viele Netzwerke kennengelernt, die zupacken. Da läuft vieles ohne präsidiale Ermunterung oder Beschlussfassung. Ziel muss sein, Abwechslung und etwas Freude in den tristen Alltag der Flüchtlinge zu bringen. Natürlich macht das nur Sinn, wenn man genügend Sportplätze und -hallen und gut qualifiziertes Personal zur Verfügung hat.

OF: In immer mehr Turnhallen werden Flüchtlinge untergebracht, gleichzeitig soll aber dort mit den Flüchtlingen Sport getrieben werden.

Böger: Der Sport weiß um die aktuellen Unterbringungs-Nöte. Wenn man kurzfristig viele Flüchtlinge unterbringen muss, braucht man große Gebäude mit ausreichend dimensionierten sanitären Anlagen und ordentlichem Brandschutz sowie angrenzenden Freiflächen. Das alles haben wir in den Sporthallen. Das ist natürlich dann der einfachste Weg, Menschen unterzubringen. Auf den ersten Blick mag das gut sein, aber man muss dann natürlich auch die Folgewirkungen bedenken. Und solche Unterbringung schafft eine Menge Probleme.


OF: Die Probleme werden aus der Sicht des Sports immer mehr, weil zum Beispiel kein regulärer Sportunterricht mehr stattfinden kann.

Böger: Ja, Sportstunden ausfallen zu lassen ist genauso wenig zu akzeptieren wie Physik- oder Mathematikunterricht. Denn Sport ist elementarer Teil schulischer Bildung.

sondern auch ums Geschäft. Und da sind dann noch diejenigen, für die der Hauch von Kritik an der Situation Wasser auf ihre braunen Mühlen ist. Rassisten, die mit Gegröhle und gewalttätigen Aktionen ihren Fremdenhass ausdrücken. „Wir trauen uns da nicht so richtig, Angebote zu machen, weil die Stimmung insgesamt fremdenfeindlich ist“, so die Antwort auf die Frage, wie das im Landessportbund Sachsen-Anhalt läuft. Eine Antwort, die auch aus anderen ostdeutschen Landessportbünden so oder ähnlich kommt. Gesicht zeigen, Mut machen! Hier ist die Dachorganisation DOSB gefordert. Wenn es der Sport mit der Willkommenskultur wirklich ernst meint, dann müsste der Präsident immer wieder Flüchtlinge als Bereicherung und Zukunftschance propagieren. Auch, wenn man als gesellschaftliche Größe, als die man sich gerne feiert, ernst genommen werden will.

Ein Miteinander

Der Ethnologe Mustafa Abdalla von der FU Berlin ist für Flüchtlinge an seinem Institut zuständig. „Wir wollen unterstützen, über Sitten und Gebräuche informieren. Vielleicht können wir da auch Missverständnisse zwischen den Kulturen verhindern und ausräumen, die Kommunikation erleichtern und gegenseitiges Verständnis fördern“, sagt der gebürtige Ägypter. Was hält nun ein Ethnologe von Sportangeboten?

„Vor allem für Kinder und Jugendliche ist das natürlich gut. Sie leben ja momentan in einem völlig unstrukturierten Alltag. Durch Abwechslung, wie eine feste Deutsch- oder Sportstunde, gibt es dann erst einmal einen Fixpunkt. Wenn sie auch noch in die Schule gehen, dann ist das ideal in ihrer derzeitigen Situation“, sagt Abdalla, der sich aber wünscht, dass man die Flüchtlinge nicht zur Untätigkeit verdammt. „Die meisten wollen nicht, dass alles für sie erledigt wird. Ich könnte mir gut vorstellen, dass viele von den Menschen, die hier gestrandet sind, gerne mithelfen würden, ihre Unterkunft mitzubauen oder zu renovieren“, sagt Abdalla. „Da haben sie etwas zu tun und kriegen auch wieder etwas von ihrer Würde zurück.“ Zurück zum Sport: Was kann Sport momentan leisten? „Jedes Herauskommen aus so einer Sammelunterkunft ist gut“, sagt der Ethnologe, der auch hier dafür plädiert, dass zusammen ein Sport- oder Bewegungsprogramm entwickelt wird. „Kultur lernt von Kultur – das geht im Sport sicher besonders gut.“ Sport als bunte AbVon Bianka Schreiber-Rietigwechslung in der Tristesse. Mit kleinen Dingen Freude machen. Womit? Welche Frage bei dem Jungen mit dem Vornamen Zinedine, den ihm sein Papa nach dem großen französischen Fußballer mit arabischen Wurzeln gab: Der Siebenjährige bekam jetzt von einem Bekannten ein Zidane-Trikot. Nun stürmt Zinedine in eine hoffentlich gute Zukunft. Unterstützt auch vom Sport – einem Sport für alle. 

Und auch die Vereine sollen nicht nur für ihre Mitglieder zufriedenstellende Arbeit leisten, sondern eben nun auch noch die Zusatzangebote gut umsetzen. Dafür brauchen sie Plätze, Hallen, Geräte.

OF: Kritik gibt es, vor allem in Berlin, dass die Kommunikation zwischen Senat und Betroffenen überhaupt nicht klappt.

Böger: Was da beim Horst-Korber-Sportzentrum (Leistungszentrum für Ballsport in Berlin) passiert ist, ist nicht akzeptabel. Die Kommunikation ist höchst verbesserungswürdig. Wenn ein Vereinsvorsitzender beispielsweise um 13.10 Uhr eine E-Mail erhält, dass er am frühen Nachmittag aus der Sporthalle alle Gerätschaften rausräumen soll, schafft das nicht Akzeptanz für ein Problem, sondern Frust und Verärgerung. Das muss nicht sein, Verwaltung hin oder her. Man muss in solchen Situationen auch mal abseits des Dienstweges zum Telefon greifen und mit den Leuten reden. Niemand im Sport würde sich an die Halle ketten, sondern wir alle sagen: Die Menschen haben Vorrang. Aber eine faire Information und Kommunikation darf man schon verlangen.

OF: Und es gäbe ja manchmal auch Alternativen...

Böger: Ja, es gibt viele Immobilien, die leer stehen. Aber bei Turnhallen ist der Zugriff offensichtlich am einfachsten. Das darf aber nicht die langfristige Handlungsmaxime sein, weil es nur unnötigen Unmut bringt. Und das gilt sicher nicht nur für Berlin.

OF: Unbestritten ist, dass Sport – vor allem bei Kindern – eine erfolgreiche integrative Rolle spielt. Was kommt da auf den DOSB und seine Mitgliedsorganisationen zu?

Böger: Der Sport ist ein bedeutender Integrationsmotor. Es bedarf hier aber einer Langfrist-Strategie, eines Konzeptes. Integration kann nur in Zusammenarbeit aller gesellschaftlichen Kräfte gelingen. Das wissen aber Vereine, die an der Basis mit und in ihren Netzwerken arbeiten. Dafür braucht es stabile Unterstützungssysteme.



25 Jahre Einheit des Sports

Feiern in der Mitte Deutschlands

Von Hans-Jürgen Schulke

Die Deutsche Olympische Akademie (DOA) hat am 1.10. in Wiesbaden festlich das Ereignis 25 Jahre deutsche Sporeinheit gewürdigt. Im Biebricher Schloss trafen sich rund 150 Gäste zur Bestandsaufnahme – unter ihnen der hessische Innenminister Peter Beuth und DOSB-Präsident Alfons Hörmann, die DOA-Vorsitzende Gudrun Doll-Tepper und die Vorsitzende des Zentrums deutsche Sportgeschichte, Jutta Braun, die auch die Festrede hielt. Vertieft wurde das durch eine hochkarätige Podiumsdiskussion.

Die Bilanz fiel insgesamt positiv aus. Die gemeinsamen Regeln und Werte im Sport, die gemeinsame Sprache, aber auch das weltweite Renommee des DDR-Sports und seiner Erfolge erleichterten die Vereinigung, betonte Sporthistorikerin Jutta Braun. Im Zusammenwachsen zweier sportpolitischer Systeme und dem Aufbau neuer, nunmehr gemeinsamer Strukturen lagen jedoch auch Hindernisse und Schwierigkeiten, die unterschiedlich bewältigt wurden. Verschiedentlich wurde auf das bestehende Ost-West-Gefälle beim Organisationsgrad in den Sportvereinen oder den schwindenden Erfolg deutscher Olympiamannschaften in den vergangenen 20 Jahren hingewiesen, aber auch auf das rasche Wachstum bei den Mitgliedschaften in den Vereinen der neuen Bundesländer oder die Vielfalt im Breiten- und Gesundheitssport. Zu ergänzen wäre die geringe Präsenz von Funktionsträgern aus den neuen Bundesländern in nationalen und internationalen Gremien – nicht zuletzt auch beim Frauenanteil.

Greifbar wurde das schwierige Erbe des DDR-Sports bei den Schilderungen von Uwe Trömer: Der frühere Weltklasse-Bahnradsporthler führt als Doping-Geschädigter seit vielen Jahren einen Kampf um Anerkennung und gegen das Verdrängen. Hier fehlte manchem Zuhörer der kritische Blick in die Vergangenheit des bundesdeutschen Sports, der bis heute nicht umfassend aufgearbeitet ist. So bleibt für manchen

Beobachter der hier und da durchschimmernde Ausdruck von einem verdienten Überlegenheitsgefühl, der der komplexen Vorgeschichte und den individuellen Bemühungen nicht gerecht wird.

Trotz vieler bestehender Herausforderungen sei „die Trennung von Ost und West heute kein Thema mehr“, so Alfons Hörmann. Die Integration positiver Aspekte des DDR-Sports wie die Talentsichtung und das Sportschulen-Konzept seien ebenso wie die Etablierung des Vereinslebens in den neuen Bundesländern Indizien dafür, dass im Sport die Einheit weitestgehend vollzogen ist. Zweifellos gebe es nach wie vor Unterschiede im Denken und Handeln – zwischen Ost und West aber eben nicht häufiger als zwischen Nord und Süd



Die „Einheitsmännchen“ des Künstlers Ottmar Hörl vor der Frankfurter Paulskirche.

oder Breiten- und Spitzensport. Das große Projekt von Sportdeutschland, die OlympiabeVon Hans-Jürgen Schulkewerbung 2024 mit der Hansestadt Hamburg und einem überzeugenden Konzept, werde die ganze Republik weiter zusammenführen.

Dem Vorlauf der DOA folgte die große Politik pünktlich am 3. Oktober. Sie gab dem denkwürdigen Ereignis in Frankfurt am Main einen verbindenden Rahmen mit aller Prominenz, da Hessen in diesem Jahr die Federführung im Bundesrat innehatte. Es wurde ein fröhlich-buntes Fest mit vielen spektakulären Aktionen entlang des Mains. Der Sport hat in Frankfurt

durch viele Aktivitäten mitgewirkt und konnte zugleich die dortige Paulskirche berufen, in der einst Turnvater Jahn als Abgeordneter der Nationalversammlung für das erste demokratische Vereinsgesetz votierte, 2006 die Vereinigung von DSB und deutschem NOK vollzogen und vor wenigen Monaten von und für das ganze Sportdeutschland Hamburg als Olympiabewerber gewählt wurde.


Mit etwas Bedenkzeit fand am 8. Oktober in Freyburg nahe Naumburg/Saale, von der dort ansässigen Jahn-Gesellschaft umsichtig vorbereitet, eine weitere Veranstaltung „25 Jahre Deutsche Einheit – 25 Jahre Einheit des Sports“ statt. Der Rahmen war etwas schlichter als in Wiesbaden, die Debatten vielleicht etwas nachdenklicher. Das mag auch am Ort gelegen haben. Sie fand nicht nur in der Mitte Deutschlands statt, womit geografisch kein Ost-West-Gefälle auftreten konnte, sondern auch am langjährigen Lebensort von Friedrich Ludwig Jahn, dem „Turnvater“ und Initiator des ersten Turnplatzes auf der Berliner Hasenheide. Eine Person, die trotz Verfolgung und langjähriger Gefangenschaft ihren Grundhaltungen bis zur Starrheit treu blieb. Jahn zog 1825 in die Verbannung nach Freyburg und verstarb dort 1852, sein Wohnhaus steht dort bis heute als einladendes Museum.

Der Turnvater gehörte nicht nur zum engeren Kreis preußischer Patrioten, die sich vehement für die Einheit des damals zersplitterten Deutschlands einsetzten, er schuf dafür die Grundlagen des demokratischen Vereinswesens mit der „Deutschen Turnkunst“ als Anleitung zur Schaffung von Turnplätzen und Turnordnungen (Vereinsatzungen), veranlasste die schwarz-rot-goldene Fahne, vor allem und besonders freie turnerische Leibesübungen für das ganze Volk. Ohne diese volkstümliche Initiative würde es die heutige Turn- und Sportbewegung in der einzigartigen Breite mit ihren über 90.000 Vereinen und 27 Millionen Mitgliedschaften wohl nicht geben. Die vielberufene Parole „Wir sind das Volk“ hat in ihm einen Vorläufer. Und oft zitiert bleiben seine Worte aus der Schwanenrede, die er als Abgeordneter in Frankfurt in der ihm eigenen romantischen Diktion formuliert hat: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“

Die Festrede in Freyburg hielt DOSB-Präsident Alfons Hörmann. Selbstverständlich war er sich des bewegenden historischen Ortes seiner Rede bewusst. Das galt auch für die jüngere Geschichte, wo er das schnelle Zusammenwachsen der einen Republik gerade im Sport als beispielhaft hervorhob, ohne auch nur einen Hauch von Siegermentalität errahnen zu lassen. Mit kritischem Respekt würdigte er Errungenschaften des Sports in der damaligen DDR wie Talentfindung und Jugendsportschulen, betonte gegenseitige Lernprozesse in der Trainerausbildung wie beiderseitige Fehlentwicklungen etwa im Doping, sah sehr wohl die ehrliche Leidenschaft für den

Sport bei vielen Sportlerinnen, Sportlern und Funktionsträgern aus der ehemaligen DDR. Differenzieren statt Dominieren darf man über die Rede stellen.

Das wurde authentisch in einer klug geführten Diskussionsrunde vermittelt, in der sich Spitzen- und Breitensportler, Präsidenten und Pädagogen aus unterschiedlichen Regionen trafen. Sie alle berichteten vielschichtig, was für sie 1990 die sportliche Stunde Null bedeutet hat, welche persönlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen damit verbunden waren, was sie dafür aus ihrer bewegenden Biografie mitnehmen konnten und was sie im einigen Deutschland für sich gewonnen haben. Immer wieder tauchte die Erfahrung auf, dass die unerwartete gegenseitige Hilfsbereitschaft schnell Vertrauen geschaffen habe, auch wenn bittere Ereignisse manche Lebensentwürfe in Frage gestellt haben. Das erfolgte nicht in der schwärmerisch-verschrobenen Rhetorik des Turnvaters Jahn, sondern nüchtern-realistisch und doch zielgerichtet auf die Verwirklichung der Einheit im sportlichen Alltag. Aber auch das hätte Jahn erfreut.

Überrascht hätte ihn, wie stark das weibliche Geschlecht bei den rhetorischen Turnübungen vertreten war. In Wiesbaden war das Podium schon paritätisch besetzt, in Freyburg stand der Präsident der Jahn-Gesellschaft als Single engagiert diskutierenden Turnschwestern gegenüber. Auch das ist ein Zeichen der Annäherung, des gegenseitigen Lernens zwischen Ost und West in Augenhöhe. Ganz sicher nicht der geringste Erfolg. 

Deutschstunde in Split Ein Abschied ohne Wehmut Von Jochen Frank

Ulf Timmermann hat den rechten Arm auf ihre Schultern gelegt, in der linken Hand trägt er die Fahne der DDR. Neben ihm Gabriele Lippe, die inzwischen Roth heißt, mit der (bundes-)deutschen Flagge. Beide lächeln und freuen sich und wirken wie ein vertrautes Paar, der Kugelstoß-Heroe aus dem Osten Berlins mit seinen Eins-Vierundneunzig und die fast um einen Kopf kleinere baden-württembergische Hürdensprinterin. Hinter den beiden ziehen in buntem Durcheinander die anderen Deutschen zur Abschlussfeier der XV. Leichtathletik-Europameisterschaften 1990 ins Stadion Poljud von Split ein. Sie kommen aus Leverkusen und Neubrandenburg, aus Jena und Hannover, aus Kassel und Dresden. Zum letzten Mal sind sie in getrennten Mannschaften gestartet. Ein Abschied ohne Wehmut.

Auf der Presstribüne beobachtet der Berichterstatter einer Tageszeitung aus Berlin (Ost) – neben vielen anderen – die Szene. Er ahnt, dass er an jenem 1. September 1990, einem Samstag, fast zehn Monate nach dem Fall der Mauer, Zeuge eines historischen Moments der deutschen Sportgeschichte geworden ist.

Wiedervereinigt tragen die deutschen Athleten bereits im darauf folgenden Jahr bei den Weltmeisterschaften in der Halle (Sevilla) und im Freien (Tokio) einheitliche Kleidung. Natürlich sind es weniger Aktive als in Split. Wenn aus zwei eins wird, müssen zwangsläufig einige auf der Strecke bleiben. Auch bei den Trainern, in der Regel erfahren und gut ausgebildet, gibt es Gewinner und Verlierer. Neuer Start, neue Hoffnung bei den einen, Sorgen und seelische blaue Flecken bei den anderen. Nicht nur bei den Leichtathleten. Zudem belastet die krasse, unterschiedliche Aufarbeitung der Dopingvergehen in Ost und West das Klima.

Elf Tage nach dem EM-Finale von Split sitzt der Mann von der Presstribüne in der heimischen Redaktion vor dem Fernseher, um ein Fußballspiel für die Ausgabe des nächsten Tages – unabhängig vom Agenturbericht – zu kommentieren. Es ist ein besonderes Spiel. Und kurios obendrein. Zu ihrem letzten Auftritt als Auswahlteam der DDR sind die Gäste mit einem Aufgebot von gerade Mal 14 Akteuren nach Brüssel gereist. Einige andere Kandidaten haben Trainer Eduard Geyer unter fadenscheinigen Gründen (angebliche Verletzung, fehlende Motivation) abgesagt: Warum die Knochen hinhalten für die Elf des Staates, den es in drei Wochen nicht mehr geben wird?

Ursprünglich als Qualifikationsspiel zur Europameisterschaft 1992 angesetzt, ist die Begegnung im Grunde genommen bedeutungslos, geht aber immerhin als 293. und letztes Länderspiel und mit einem 2:0-Sieg der DDR-Auswahl in die Statistik ein. Zweifacher Torschütze: Matthias Sammer, der Dresdner, der im Sommer schon einen Vertrag beim VfB Stuttgart unterschrieben hat.

Sammer macht seinen Weg. Als Spieler und als Trainer. Heute sitzt er beim FC Bayern als Sportvorstand in der ersten Reihe. Er gehörte auch zu jenen drei Spielern aus dem Osten Deutschlands (neben Andreas Thom und Thomas Doll), die 1992 für die schwarzrotgoldenen Farben in Göteborg im EM-Finale gegen Dänemark auf dem Rasen standen. Thom verdiente inzwischen in Leverkusen die Brötchen, Doll beim HSV. Und Trainer Geyer heuerte als Jugendkoordinator bei Schalke 04 an.

Der Fußball gab ohnehin ein Beispiel für das Aufeinander-Zugehen im neuen, geeinten Deutschland. Für eine Saison von 18 auf 20 Bewerber aufgestockt, wurden mit Dynamo Dresden und Hansa Rostock zwei renommierte Ost-Vereine in die Bundesliga integriert. Dass sie sich gegen die etablierte Konkurrenz nicht lange behaupten konnten und heute ihrem Anhang nur Drittliga-Kost bieten können, steht auf einem anderen Blatt.

Im „Hunderter Klub“ des DFB werden Joachim Streich und „Dixie“ Dörner gleichberechtigt geführt, obwohl sie ihre 102 bzw. 100 Länderspiele ausschließlich für die DDR-Nationalmannschaft bestritten. Streich arbeitete übrigens gleich nach der Wende als Trainer in Braunschweig. Dörner erhielt zuerst von Bundestrainer Berti Vogts ein Angebot im Nachwuchsbereich des DFB. Mittlerweile schätzen beide das jährliche Treffen des 2008 gegründeten Clubs der deutschen Nationalspieler, der ehemaligen und der aktuellen. Wie zuletzt im Juni in Köln.

Der Fußball des Ostens wird indes in der Bundesliga lediglich von zwei Frauen-Mannschaften, Turbine Potsdam und Uni Jena, repräsentiert. Nicht viel anders ist die Situation in anderen Mannschaftssportarten. Ein Blick auf die Erstligatabellen im Basketball, Eishockey oder Handball genügt. Bei den Männern kommen von insgesamt 50 Vereinen lediglich



Arm in Arm ins Stadion: Gabriele Lippe und Ulf Timmermann zum EM-Abschluss 1990 in Split.

vier aus dem Osten und drei aus Berlin. Die finanzkräftigsten Unternehmen der deutschen Wirtschaft, die als Sponsoren in Erscheinung treten, sitzen nun mal im Westen. Gäbe es nicht die Deutsche Kreditbank (DKB) mit Hauptsitz in Berlin, sähe es in vielen Elitebereichen noch düsterer aus.

Der Mann von der Tribüne hat sich ein Geständnis für den Schluss aufgehoben: Die Nacht vom 9. zum 10. November 1989 mit dem Fall der Mauer hat in der persönlichen Erinnerung einen größeren Stellenwert als der 3. Oktober 1990. Ein Schlüsselerlebnis auf dem Weg dazwischen aber war und bleibt die Deutschstunde (frei nach Siegfried Lenz) vor 25 Jahren in Split.





1641158

pa • picture alliance

Ein Unternehmen der dpa-Gruppe



1445045



33801800



33254186

Momente für die Ewigkeit

Unser historisches Archiv und aktuelle Bilder dokumentieren die Geschichte der Olympischen Spiele von 1896 bis heute. Fotos für Ihre Medien und Ihre Kommunikation finden Sie in unserem Portal unter www.picture-alliance.com

Kontakt: +49 69 2716 34-770, sales@picture-alliance.com

Was sollte Führungskräfte im Sport auszeichnen? Über das fachliche und menschliche Miteinander in Verband und Verein

Von Friedhelm Kreiß

Übungsleiter, Trainer und Personen, die im Verein und Verband für den Sportbetrieb und das Management Verantwortung übernommen haben, sind Führungskräfte, unabhängig davon, ob diese ehrenamtlich oder bezahlt tätig sind. Daraus ergibt sich die Konsequenz, dass diese Personen sich stets ihrer Verantwortung und der daraus entstehenden Vorbildfunktion bewusst sein müssen. Sie werden stets als Führungskräfte wahrgenommen, sie prägen und vertreten so auch das Image ihres Verbandes oder des betreffenden Vereins in der Öffentlichkeit. Damit werben sie zugleich für ihre Organisation. Ausgang des Handelns für diese Führungskräfte ist die Zuwendung zum Menschen.

In der Qualifizierung dieses Personenkreises kann und muss die Hinführung zu ethischen Fragen des Sports ein fester Bestandteil sein, wohl wissend, dass deren Vermittlung mit erheblichen Problemen verbunden ist. Aber nur, wenn es gelingt, diesem Personenkreis entsprechende Grundhaltungen zu vermitteln, gibt es eine Chance, auf die Sporttreibenden einzuwirken und z. B. Erscheinungen von Intoleranz und Unfairness zu verringern. Der Spitzensport und auch große Teile des Leistungssports sind derzeit mit Kräften bemüht, das Ansehen des Sports, seine ethischen Werte, die sich in Ehrlichkeit und Fairness dokumentieren, zu verspielen.

Die Vermittlung ethischer Grundhaltungen hängt ganz wesentlich von der Ehrlichkeit, der menschlichen Überzeugung und dem Vorbild der beteiligten Personen ab. Wer bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, ist immer auf ethische Grundlagen angewiesen. Diese müssen im System der Organisation und seiner Vereine verankert sein. Über welche persönlichen Kompetenzen, über welche Handlungskompetenzen sollten Führungskräfte im Sport in ihrem Aufgabenbereich verfügen, wenn sie ihre Aufgabe im Sinne einer verantwortlichen Menschenführung wahrnehmen wollen?

Die persönliche Kompetenz bezieht sich auf den bewussten und realistischen Umgang mit den eigenen Fähigkeiten. Wer bin ich? Was sind meine Fähigkeiten? Wo stehe ich? Wohin will ich? Wie gehe ich mit mir um? Wie stelle ich mich dar? Was habe ich denn gerade gesagt und wirklich gemeint? Laotse: Wer andere kennt, ist klug; wer sich selber kennt, ist weise.

Die Sozialkompetenz beinhaltet die Fähigkeit, konstruktiv mit anderen Menschen umgehen zu können. Es geht darum, auf andere Menschen achtungsvoll und im Ansehen ihrer Persönlichkeit zuzugehen, ihre Eigenarten und Ziele zu erkennen und diese in einem Gesamtkonzept des Miteinanders zu berücksichtigen.

Die Methodenkompetenz ist die Kompetenz zur Organisation von Arbeits- und Lernprozessen sowie von Prozessen der Reflexion. Sie

beinhaltet die Fähigkeit, die Fachkompetenz in komplexen Problemstellungen umzusetzen.

Die Fachkompetenz meint Fakten-, Analyse- und Prognosewissen mit dem Ziel, Problemlösungsstrategien entwickeln zu können. Gerade hier ist es notwendig, die einmal erworbenen Kompetenzen ständig zu überprüfen und zu erweitern. Lernen ist ein lebenslanger Prozess. Jeder Betroffene steckt in einer Fortbildungsfalle, aus der er nicht wieder rauskommt. Jede Übungsleiter- oder Trainerlizenz ist eine Lizenz zur Fortbildung.

Die beschriebenen vier Kompetenzbereiche bilden einen allgemeinen Anforderungskatalog, dieser muss um weitere Kompetenzfelder ergänzt werden, um die angestrebte Handlungskompetenz als Ganzes erfüllen zu können.

Das Selbstverständnis von Führungskräften

Immer dann, wenn Menschen zusammen leben, arbeiten oder gemeinsam ihre Freizeit verbringen, entstehen vielfältige Beziehungen, die auch dadurch gekennzeichnet sind, dass einige dieser Menschen stärker „führen“ als andere. Der Ruf nach kompetenter Führung wird immer dann laut, wenn Orientierungslosigkeit oder Verzögerung beim Erreichen von Zielen registriert werden. Dann wird eine Person verlangt, die in der Lage ist, die Situation realitätsnah zusammenzufassen, Aufgaben zu formulieren, deren Lösung das angestrebte Ziel erreichbar macht.

Dabei ist die Bereitschaft der Betroffenen, wirklich geführt zu werden, oft nur gering ausgebildet. Führung, die der Einzelne als Fremdbestimmung empfindet, wird abgelehnt.

Wer in Systemen Formen der Organisation anstrebt, die rasch und flexibel auf Entwicklungen im Umfeld reagieren, wird bemüht sein, die Organisation in eine teamorientierte Selbststeuerung überzuleiten. Dazu muss die Führungskraft zunächst darauf verzichten, die Führung immer selbst wahrnehmen zu wollen, alle auftretenden Defizite selbst aufzuarbeiten und selbst für alles gerade zu stehen. Führen kann auch heißen, auf Führung zu verzichten.

Das Denken einer Führungspersönlichkeit muss nicht immer richtig sein. Die Dinge immer selbst in die Hände nehmen zu wollen, ist zwar gut für das eigene Ego. Man kann dann, für alle sichtbar, etwas leisten – zeigen, wozu man fähig ist. Aber derartige „Eigen“leistungen verschleiern die Systemfehler. Sie verhindern deren Früherkennung und damit letztlich deren Beseitigung. Darüber hinaus frustrieren sie die Engagierten, deren eigentliche Aufgabe es gewesen wäre, die Dinge zu regeln. Wer am und im System arbeitet, orientiert sich am Modell der „lernenden Organisation“. Die

beteiligten Menschen passen sich ständig wechselnden Anforderungen der relevanten Umwelten an – wenn man ihnen dazu nur die Chance gibt.

Der legendäre Rudertrainer Karl Adam hat den Begriff des „mündigen Athleten“ geprägt. Im hier zu diskutierenden Zusammenhang kann man auch von der mündigen Führungskraft sprechen. Diese ist gekennzeichnet durch ihr selbstbewusstes, aber auch verantwortungsbewusstes Handeln. Ein „guter“ Trainer war noch nie ein „bequemer“ Trainer und ist es auch heute nicht. Die „mündige“ Handlungskompetenz kann nur dann erfolgreich wirken, wenn die soziale Handlungskompetenz hinreichend entwickelt ist. Das richtige Verhalten von Führungskräften in Sportorganisationen lässt sich auf die vier Kardinaltugenden zurückführen, wie sie bereits Aristoteles dargelegt hat.

Der Münsteraner Philosoph Joseph Pieper hat diese Kardinaltugenden 1964 wieder aufgegriffen und in neue Zusammenhänge gestellt, die für unser Thema relevant sind: Tapferkeit (fortitudo), Gerechtigkeit (iustitia), Klugheit (prudentia), Rechtes Maß (temperantia).

Die Tapferkeit ist die Fähigkeit, zum Wohl des gemeinsamen Interesses im Einzelfall auch für oder gegen Menschen Entscheidungen zu treffen. Allerdings ist diese Tapferkeit dann keine Tugend, wenn sie keinen Wertebezug und keine tragfähigen ethischen Maßstäbe zur Grundlage hat. Die Gerechtigkeit ist die besondere Pflicht aller Führungskräfte. Sie steht nicht nur für das moralische Gebot, sie erfüllt einen besonderen Zweck innerhalb des Führungshandelns: Gerechtigkeit und mit ihr die Ehrlichkeit schaffen Frieden in gesellschaftlichen Systemen und sind damit eine wesentliche Voraussetzung für Motivation und Leistungsbereitschaft aller Mitwirkenden. Die Klugheit ist der Einsatz des Verstandes zum sittlich Guten. Sie richtet sich am Gemeinwohl, am gemeinsamen Interesse aus und berücksichtigt realistische Erfolgsaussichten. Damit ist Klugheit mehr als Intelligenz oder gar Cleverness. Das rechte Maß ist die Tugend, im Spannungsfeld zwischen Antrieb des Ehrgeizes und dessen Übertreibung einen angemessenen Ausgleich zu finden.

Erfolgreich führen kann nur, wer den notwendigen Ehrgeiz unter Kontrolle hat. Um so schwieriger ist die Erfüllung der Forderung

nach „Klugheit“, da die Welt, in der wir leben, eben nicht nach dem einfachen Schema „falsch-richtig“ oder „gut-böse“ strukturiert ist. Kennzeichnendes Strukturmerkmal in unserer Gesellschaft scheint eher das Chaos zu sein. Grundsätzlich kann es also keine einfachen Antworten geben. Wir haben es mit Menschen zu tun in einer unruhigen und unübersichtlich gewordenen Welt – und die lässt keine einfachen Antworten zu; gefordert sind „kluge“ Antworten.

Der Umgang mit der Macht

Eine ganz wesentliche Rolle in diesem Beziehungsfeld spielt der Umgang mit der Macht. Dabei ist natürlich offen, wie stark der Einzelne oder die Einzelne Einfluss nimmt bzw. Macht ausübt oder wer sich durchsetzt. Hier geht es um den bewussten Umgang mit der Verantwortung und der ehrlichen Einschätzung und Kenntnis der eigenen Position im System. An dieser Stelle wird auch gleich deutlich, dass man keine Macht ausüben kann, wenn man allein ist. Macht gibt es nur, wenn es ein Gegenüber gibt. Ein Einzelner ist machtlos.

Eine Diskussion über die Macht und den Umgang mit ihr ist in unserer Gesellschaft sehr stark tabuisiert. Und genau dieses Tabu verstärkt die Machtverhältnisse im System Sport und in anderen Gesellschaftsbereichen ... Macht an sich ist weder positiv noch negativ besetzt. Das Interesse daran, Macht zu haben oder sie auch auszuüben, ist darum von vornherein nicht zu werten. Fest steht nur: Wer in Systemen Verantwortung trägt, kann diese nur tragen, wenn er die Macht, d.h. den Einfluss besitzt, um die gewünschten Entscheidungen durchzusetzen. Wer ohne Einfluss ist, bleibt ein wirkungsloser Moralprediger. Nur wer über Einfluss und Macht verfügt, kann verantwortungsvoll gestalten.

Macht kommt auf vielfältige Art in allen sozialen Zusammenhängen vor. Macht bedeutet nach dem Soziologen Max Weber „jede Chance innerhalb einer sozialen Beziehung, den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese beruht“. Wie Macht gelebt wird bzw. von anderen erlebt wird, hängt ganz stark davon ab, wo jemand als Person in der Hierarchie platziert ist und wie er die „hierarchische Rolle“ ausfüllt – das ist hierarchische Macht. Eine Untergruppe hierzu ist die „anlehrende Macht“. Die Akteure berufen sich auf die die Macht definierende Gruppe nach dem Schema: Hinter mir stehen alle die, die die gleiche Kutte tragen.

Ein weiterer Einflussfaktor individueller Macht zeigt sich in der Anerkennung der Person als Experte. Expertenmacht erwächst aus beruflicher oder auch außerberuflich anerkannter Leistung. Dabei muss die Anerkennung der Leistung nicht zwingend in dem Feld erworben sein, in dem die Macht ausgeübt wird. Warum werden Wirtschaftsexperten, Hochschullehrer oder Politiker häufig für Vorstandsposten in Sportorganisationen umworben? Sicherlich nicht immer wegen ihrer Kompetenzen im Feld der Aktivitäten des Sportsystems; man sucht wohl eher ihre Kompetenz in der Beschaffung neuer Ressourcen. Es wird darüber hinaus der Wunsch eine Rolle spielen, über eine bekannte Persönlichkeit mehr Reputanz zu erzielen, mehr relevante Kontakte herstellen zu können. Sicherlich erhofft man sich auch Führungsqualitäten.

Die Sanktions- und Definitionsmacht verbindet Belohnungs- und Bestrafungsmöglichkeiten mit der Chance, aus der Rolle der höher-



rangigen Person heraus Verhalten und Leistung anzuerkennen oder zu kritisieren, Karriere anderer zu fördern oder zu verhindern – „Personalschach“ zu spielen. In diesen Bereich ist auch die „anlehende Macht“ angesiedelt. Der Positionsinhaber beruft sich in seinem Handeln auf seine Vorgesetzten, ganz nach dem Schema: „Wenn du mir etwas antust, hole ich meinen großen Bruder.“

Letztlich stellt die charismatische Macht eine weitere Steigerung dar, die persönliche Ausstrahlung. Das können sein: Glaubwürdigkeit, Entschlossenheit, Überzeugungsfähigkeit, die Fähigkeit, zugkräftige Visionen zu entwickeln u.a. Es ist nicht abwegig, als Beispiele Emil Beck, Karl Adam oder Sepp Herberger heranzuziehen. Ihre Erfolge beruhen in großen Teilen auf ihrer persönlichen Ausstrahlung und der Fähigkeit, andere Menschen in „Besitz“ zu nehmen. Andere Beispiele aus der Geschichte des Sports für dieses Phänomen sind Willi Weyer, Willi Daume oder Manfred von Richthofen.

Wie viel Macht von einem Machttträger ausgeht, hängt davon ab, ob die handelnde Person möglichst viele dieser vier Machtfelder besetzt hält. Gegen die Machtballung eines Machttträgers, der alle beschriebenen Felder der Macht ausfüllt, wird man kaum etwas ausrichten können. Vielfach sind aber in Organisationen Personen als Machttträger vorzufinden, bei denen die beschriebenen Machtfaktoren nur teilweise auszumachen sind oder in einem Ungleichgewicht zueinander stehen.

So kann es z.B. vorkommen, dass bei jemandem die hierarchische Macht und die Sanktionsmacht stark ausgeprägt sind, dieser aber weder als Experte noch als Persönlichkeit Akzeptanz findet. Das kann dann leicht dazu führen, dass dieser Funktionsträger die Möglichkeiten der hierarchischen Macht, nämlich Einfluss zu nehmen, besonders stark ausnutzt, um die anderen Schwachstellen zu kompensieren. „Macht macht unberechenbar.“

Macht in dieser Gesellschaft basiert auf Mehrheiten innerhalb von Gruppierungen, seien es politische oder von anderen Interessen geleitete. Wir haben es also vielfach mit einer „Demokratiemacht“ zu tun. Die Mehrheiten bestimmen, nicht immer ist es die Vernunft. Diese eigentlich politische Erfahrung ist durchaus auch in Non-Profit-Organisationen vorzufinden, im Sport wie in anderen Systemen.

Ist Macht erst einmal gewonnen, geht es darum, diese zu erhalten bzw. zu behalten. Die Strategien des Machterhalts sind sehr variantenreich und lassen sich durch aktuelle Vorfälle immer wieder neu mit Beispielen belegen.
„Macht macht eitel.“

An dieser Stelle wird ein besonderes Phänomen des Machtbesitzes deutlich: „Macht macht süchtig.“ Nur so sind die manchmal verzweifelten Kämpfe um den Machterhalt erklärbar. Da gibt es Antworten auf die Frage, warum der oder die Betroffene ein Amt noch einmal anstrebe, mit dem Inhalt: „Es macht mir großen Spaß!“

Das Erlebnis der Einmaligkeit, die Verfügungsgewalt über Ressourcen unterschiedlichster Art, das ständige Stehen im Mittelpunkt, die Medienpräsenz, die Verfügung über ein Dienstfahrzeug usw. sind hier zu nennen. Ein anderes Phänomen der Macht zeigt sich, wenn der Machttträger eine besonders starke Machtposition einnimmt. Je stärker diese Position ist, desto geringer ist die Zahl der Personen, die sich in einem vertrauten und ohne auf Vorteil ausgerichteten

Verhältnis zum Machttträger befinden oder gar den persönlichen Kontakt suchen: „Macht macht einsam.“

Indirekt mit diesem Phänomen verbunden ist die Problematik, dass der Machtinhaber Grenzen und Risiken seines Handelns aus den Augen verliert. Die Gefahren der Macht für den Machttträger sind die Überschätzung des eigenen Könnens und die Überschreitung der Grenzen eines achtungsvollen Miteinanders zwischen Menschen. Ein Überschreiten dieser Grenzen erhöht wiederum die Einsamkeit. Wenn es stimmt, dass Macht nur ausgeübt werden kann, wenn ein Gegenüber da ist, mündet die beschriebene Situation in Machtlosigkeit.

Vielleicht macht Macht auch abhängig von Macht und damit wieder weniger mächtig!? Nun könnte man diese Überlegungen beruhigt beenden mit der Feststellung, dass all diese beschriebenen Phänomene der Ausübung von Macht in Non-Profit-Organisationen, wie z.B. im Sport oder im kirchlichen Bereich, im Vergleich zu erwerbswirtschaftlichen Unternehmen oder politisch orientierten Organisationen keine oder eine nur geringe Rolle spielen. Weit gefehlt – da gibt es keine Unterschiede, nur ist Macht in Non-Profit-Organisationen noch mehr und noch hartnäckiger verdeckt als in erwerbswirtschaftlichen oder auch politischen Systemen, wo sie auch nicht immer offenkundig ist, aber doch vielfach offener gehandhabt wird.

Diese Situation wird dadurch verstärkt, dass es in Non-Profit-Organisationen besonders schwierig, ja fast unmöglich ist, eine Orientierung an Zielen und Leistungsvorgaben zu finden, weil in der Regel in diesen Organisationen klare Zielvorgaben und Kriterien für das Handeln fehlen, sieht man einmal von den leistungssportlichen Vorgaben wie Meisterschaften etc. ab. Erst in neuerer Zeit beginnen die Sportorganisationen sogenannte „Leitbilder“ zu entwickeln im Sinne einer „Firmenphilosophie“. Ohne derartige Zielvorgaben wird der Rahmen für die Ausübung von Macht verschwommen und nicht eingrenzbar, es besteht die Tendenz zur Willkür und Unkontrollierbarkeit.

Die Ausübung von Macht und die Übernahme von Verantwortung gehören eng zusammen. Wenn aber im Non-Profit-Bereich Verantwortlichkeit oft unklar und verdeckt angelegt ist, wenn Entscheidungsfreudigkeit zu Gunsten einer machtvorstärkenden Verzögerungstaktik als Führungsprinzip praktiziert wird, kann man unschwer daraus ableiten, welche Rolle Macht in diesen Systemen spielt. Wenn Macht eine Gestaltungskraft aller sozialen Systeme ist, dann muss sie aus ihrem Schattendasein geholt werden. Man muss Macht besprechen, Betroffene müssen sagen können und sagen dürfen, wie sie Macht und Einfluss erleben und erlebt haben und wie sie sich dagegen wehren können.

Es wird deutlich, dass zum kontrollierten Umgang mit der Macht die Kommunikation und die Festlegung auf gemeinsame Handlungsziele von grundlegender Bedeutung sind. Mangelnde Kommunikation scheint der entscheidende Grund dafür zu sein, dass Organisationen und Systeme nach innen wie nach außen Probleme durchzustehen haben. Kultiviert zu kommunizieren, ist eng damit verbunden, soziale Beziehungen kompetent zu gestalten. Beides gehört eng zusammen, denn Kommunikation bedeutet gleichzeitig Beziehungsgestaltung. Neben der Kommunikation ist die gemeinsame Zielvereinbarung ein ganz wesentliches Führungselement in der Wahrnehmung eines verantwortlichen Führungshandelns. Jeder Führungsprozess verlangt ein Ziel, das durch die Führungstätigkeit erreicht werden soll.

Der größte Mangel mancher Zielvereinbarung besteht darin, dass diese fremdgegeben ist und die handelnden Personen auf ihre Festlegung keinen Einfluss nehmen konnten. Dadurch entstehen Zwangssituationen, die die Betroffenen unter einen erheblichen Leistungsdruck stellen können. Verantwortungsbewusste und strategiebewusste Führungskräfte tragen dafür Sorge, dass die Betroffenen an der Festlegung der Zielvereinbarung beteiligt werden: „Macht die Betroffenen zu Beteiligten!“

Die gemeinsam getroffene Zielvereinbarung führt zu einem hohen Maß an Identifikation aller Beteiligten mit der Aufgabe und mit der Organisation. Ohne die Festlegung von Zielvorgaben und Leitideen ist die Führung eines Verbandes, eines Vereins oder auch einer Trainingsgruppe nicht möglich.

Sozialkompetenz als Schlüsselqualifikation

Die soziale Kompetenz ist die entscheidende Schlüsselqualifikation einer Führungspersönlichkeit, gleich, in welcher Funktion diese Verantwortung trägt. Der Begriff „Sozialkompetenz“ steht für ein ganzes Spektrum sozialer Fähigkeiten, die wiederum nur selten genügend klar und konkret benannt werden. Sozialkompetenz ist ... die Fähigkeit, konstruktiv mit anderen Menschen umgehen zu können – oder noch präziser: anderen Verhaltensangebote zu machen, in denen sich diese „wiederfinden“. Was das bedeutet, lässt sich am einfachsten am Beispiel verschiedener Grundfähigkeiten sozialkompetenter Führungspersönlichkeiten aufweisen.

Entscheidend sind zunächst Verhaltenssicherheit und Selbststeuerungsfähigkeit. Wer selber unsicher ist, kann nur schwer anderen Menschen Vertrauen einflößen. Das ist die bereits genannte persönliche Kompetenz. Aus dieser eigenen Sicherheit heraus, „aus dem in sich selber Ruhen“, gelingt es, menschliche Grundbedürfnisse zu erkennen, wie z.B. die Berücksichtigung besonderer Lebenssituationen oder die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Auffassungen über die Aufgabe. Charakteristisch für diese Führungssituationen sind Einfühlungsvermögen und „Emotionale Intelligenz“.

Damit wird die Entwicklung der Persönlichkeit von Führungskräften zu einer ganz wesentlichen Aufgabe innerhalb einer Qualifizierung derselben. Nur so können die handelnden Personen in die Lage versetzt werden, in schwierigen Situationen und Phasen konstruktiv zu handeln. Neben diese persönliche Kompetenz treten weitere



Bereiche der sozialen Handlungskompetenz, u.a.: Dialogfähigkeit, Kritikfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Teamfähigkeit.

Charakteristisch für die soziale Kompetenz und Fähigkeit der Menschenführung durch Führungskräfte, unabhängig von ihrer Funktion, ist die emotionale Intelligenz. Emotionale Intelligenz ist die Fähigkeit, mit den eigenen Gefühlen und denen der anderen intelligent, bewusst, phantasievoll und sensibel umzugehen.

Die „Emotionale Intelligenz“ teilt sich auf in fünf Fähigkeitsbereiche:

1. Wer sich seiner eigenen Gefühle sicher ist, erfasst klarer, was er über persönliche Entscheidungen wirklich denkt: Die eigenen Emotionen kennen.
2. Es geht weiter darum, Gefühle so zu handhaben, dass diese kontrolliert und angemessen sind: Emotionen handhaben.
3. Emotionale Selbstbeherrschung ist die Grundlage jeder Art von Erfolg: Emotionen in die Tat umsetzen.
4. Es ist wichtig zu wissen, was andere „fühlen“. Wer einfühlsam ist, vernimmt eher die versteckten sozialen Signale, die einem anzeigen, was ein anderer braucht oder wünscht: Empathie.
5. Die Kunst, mit den Emotionen anderer umzugehen, ist der Ausdruck sozialer Kompetenz oder eben Intelligenz.

Aus der Erkenntnis dieser emotionalen Intelligenz ergibt sich das Konzept der „emotionalen Führung“. Führungskräfte sind Fachleute im Umgang mit Menschen, zumindest sollten sie es sein.

„Soziale Stars“ sind die, die auf der Grundlage von Beliebtheit, Führung und interpersonaler Effektivität erfolgreich in allem sind, was darauf abzielt, reibungslos mit anderen zusammenzuarbeiten. Führungskräfte müssen eben nicht „mehr“ wissen als die, die sie führen, und sie wissen in der Regel auch nicht mehr. Sie müssen die Lösungen nicht kennen. Ihre Kernkompetenz ist es zu wissen, wie man jemanden einlädt, seine eigenständigen Fähigkeiten zu aktivieren. Auf diese Weise verbleiben sie Partner in der Verantwortung.

Sozialkompetente Führungskräfte sind „Fachleute im Umgang mit Menschen“. Sie übernehmen Verantwortung, die eine umfassende pädagogisch-psychologische Kompetenz erfordert. Sie haben überdurchschnittlich differenzierte zwischenmenschliche Qualitäten und verfügen über ein anspruchsvolles ethisches Verantwortungsbewusstsein. Zumindest sollte es so sein. Erfolgreiche Führungskräfte, die bewusst und verantwortlich mit der Macht umgehen, zeichnen sich durch mehr als nur Fachwissen aus. Sie sind glaubwürdige Persönlichkeiten und häufig fast charismatisch-kommunikative Bezugspersonen. Sie sind sich dessen leider – oder auch zu ihrem Vorteil – nicht immer bewusst.

Entscheidend für die Funktionsfähigkeit sozialer Systeme ist die Beantwortung der Frage: Wie gehen wir miteinander um?! Sozialkompetenz ist die Schlüsselqualifikation für verantwortungsvolle Führungskräfte. Sozialkompetenz ist die Qualifikation, mit anderen Menschen „achtungsvoll“ umgehen zu können. Voraussetzung dafür ist das Vorhandensein von Werten und Normen, ohne die eine Gesellschaft Schaden nimmt.



Wolfgang Thüne

Von Andreas Müller

Es ist im Sommer dieses Jahres gewesen, als Wolfgang Thüne in Wetzlar an der Lahn mit einer großen Party seinen endgültigen Abschied vom Berufsleben feierte. Der 66-Jährige, einst in der DDR und später in der Bundesrepublik mehrfacher nationaler Meister, Weltklasse-Turner und anschließend mehr als 35 Jahre als Trainer aktiv, hat sich unwiderruflich und endgültig aus der Turnhalle in den Ruhestand verabschiedet. Als er mit sich rang, seinem Metier als Übungsleiter oder im Ehrenamt erhalten zu bleiben, wurde ihm schnell klar: Zunächst braucht es eine Pause, einen Schnitt und etwas Abstand, bevor er sich derlei Gedanken wieder nähern kann. „Ich bin praktisch mein Leben lang tagtäglich in der Turnhalle gewesen. Jetzt muss ich erst einmal durchatmen.“ Nun bleibt ihm endlich Zeit für dringend notwendige Reparaturen am Häuschen, für die Familie einschließlich der drei Enkelkinder und die geliebten Bergwander-Touren in den Schweizer Bergen, der Heimat seiner Ehefrau Marie-José. Marathonläufe wie sie wird Wolfgang aber auch jetzt nicht bestreiten, wo er reichlich Freiraum zur Vorbereitung auf die langen Kanten hätte. „Laufen war noch nie mein Ding“, gesteht er, so wie für seine Füße auch das Bodenturnen und der Sprung noch nie seine bevorzugten Disziplinen gewesen seien. Das Leben des Mannes, der 1949 in Heiligenstadt im Eichsfeld just einen Tag nach Gründung jenes deutschen Staates geboren wurde, der am 3. Oktober 1990 wieder von der Landkarte verschwand und dem Wolfgang Thüne am 2. Juni 1975 unter abenteuerlichen Umständen den Rücken kehrte, darf nicht nur wegen dieses einschneidenden Ereignisses als außergewöhnlich, bemerkenswert und imposant bezeichnet werden, wenngleich vor allem im beruflichen Alltag für ihn längst nicht alle Blütenträume reiften und der diplomierte Sportlehrer oft bitter belächeln musste, was er im Leistungssport-System West miterleben musste. Nicht zuletzt darum fiel ihm der Abschied relativ leicht. Das Ehrenamt als Kampfrichter hatte er schon vorher aufgegeben, als in seiner Sportart die Bestnote 10,00 abgeschafft wurde. Das war eine Art stummer Protest gegen die Preisgabe des Alten, Bewährten, Traditionellen in dieser so ganz besonderen, gewisser-

maßen fundamentalen deutschen Sportart. „Als Trainer tätig zu sein, war immer mein Traumberuf. Doch ob ich das noch einmal so machen würde“, sagt der Jung-Pensionär, bricht plötzlich ab, schweigt lange und beendet den Satz mit einem hörbar im Raum schwingenden Fragezeichen.

Zu stark war er wohl von alledem geprägt, was er als Sportler bis zu seinem 25. Lebensjahr unter vollkommen anderen Verhältnissen erlebte und verinnerlicht hatte, wo Athleten in tristen, wenig ansehnlichen Turnhallen unter spartanischen Bedingungen knüppelhart und unbarmherzig, doch versiert, professionell und effizient auf Erfolg getrimmt wurden. Zu groß sind anscheinend seine sportlichen Erwartungen wie seine Enttäuschungen nach dem Seitenwechsel gewesen. Eher zufällig geriet er als Schulchor-Knabe zwischen Barren, Pferd und Reck, als er in den Pausen immer mal wieder mit gekonnten Brücken und anderen bodenturnerischen Einlagen aufwartete. Der Lehrer wurde aufmerksam und empfahl dem Jungen einen Sportverein. Rasant turnte sich Klein-Wolfgang fortan bei Spartakiaden im Kreis und im Bezirk nach vorn und gehörte bereits zwei Jahre später in seiner Altersklasse landesweit zu den Besten. Folgerichtig wechselte der 13-jährige Kunstturner auf die für diese Sportart spezialisierte

Kinder- und Jugend-Sportschule (KJS) nach Bad Blankenburg in Thüringen. Vier Jahre später wurde er zum Armee-Sport-Klub (ASK) Potsdam delegiert, trainierte doppelt so viel wie zuvor, bekam drei Jahre Zeit und Einzelunterricht, um das letzte Schuljahr bis zum Abitur hinzukriegen, und er durfte sich sogar Hoffnungen machen, schon 1968 in Mexiko die olympische Bühne zu betreten. Bei den Spielen 1972 in München gewann er mit der DDR-Riege die Bronzemedaille, ebenso bei den Weltmeisterschaften 1970 und 1974, wo Wolfgang Thüne zudem mit WM-Silber am Reck glänzte und nur dem „Klassenfeind“ Eberhard Gienger den Vortritt lassen musste.

Womöglich war es diese besondere deutsch-deutsche Konstellation, die für den Leutnant der Nationalen Volksarmee, später in Abwesenheit von





einem Militärgericht zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt, die entscheidende Wende mit sich brachte. Im Bestreben, eben diesen Gienger zu besiegen, verloren die Trainings-Belastungen und das gesundheitliche Risiko für Wolfgang Thüne jedes Maß.


Nachdem er mehrmals einem Genickbruch knapp entging, reifte sein Entschluss: Unter

diesen Verhältnissen mochte er nicht länger weiterturnen, zumal er sich 1975 bei den Europameisterschaften in Bern – zuvor verletzt und fitgespritzt – mit Rang 18 im Mehrkampf und einem verpassten Reckfinale weiter denn je von den Erwartungen der Funktionäre und seiner Vorgesetzten entfernt wusste. Kurzerhand fragte Thüne beim Abschlussbankett ausgerechnet den ihm längst gut bekannten Gienger auf der Toilette, ob er ihm zur Flucht verhelfen könne. Jetzt, sofort. „Als er mich um Hilfe bat, habe ich ohne nachzudenken zugesagt“, erinnerte sich Eberhard Gienger später, fuhr in seinem Opel Manta Thüne zunächst in dessen Hotel und anschließend nach etwa einer Stunde bei Basel über die Schweizer Grenze bis Emmendingen nördlich von Freiburg im Breisgau, wo Gienger seinen Fahrgast absetzte, wendete und wieder nach Bern zurückfuhr, so als wäre nichts gewesen. Beide vereinbarten, über diese Nacht- und Nebel-Aktion Stillschweigen zu bewahren. Schließlich wollte der westdeutsche Meisterturner weiterhin bei großen Wettkämpfen im Ostblock teilnehmen, allen voran bei den Sommerspielen 1980 in Moskau...

Kaum im Westen angelangt, eine zerrüttete, nicht geschiedene Ehe und eine zweijährige Tochter zurücklassend, halfen ihm bei der Orientierung im Alltag zunächst seine Turner-Kumpels. „Für den Verband war ich ja nicht interessiert, weil ich international für drei Jahre gesperrt war.“ Die Bundesligisten indes rissen sich um den Neuankömmling. Er entschied sich für die Riege von Bayer Leverkusen, trainierte jedoch an der Turnschule in Frankfurt am Main und pendelte von hier nach Mainz, um sein Sportlehrer-Diplom zu bekommen. Der Bundesligist, Honorare von Schauturnen und sein Uni-Stipendium waren anfangs die Einnahmequellen. Als ihn die Stiftung Deutsche Sporthilfe ab 1977 mit monatlich 150 Mark unterstützen wollte, habe man unter anderem verlangt, dass er im Gegenzug nicht mehr an Schauturnen teilnehmen dürfe. „Das wäre für mich damals kein guter Tausch gewesen“, erinnert sich Wolfgang Thüne an die ersten schwierigen Jahre im neuen Leben. Sportlich indes ging zunächst alles glatt, denn nun bestimmten nicht Diktat und Planvorgaben den Trainingsalltag, sondern bislang ungekannte individuelle Freiräume. „Die hundertprozentige Identität mit dem Trainingsprogramm ist meines Erachtens das Allerwichtigste. Von dem, was man tut, muss man vollkommen überzeugt sein“, unterstreicht Wolfgang Thüne sein Erfolgsgeheimnis. Dann könne sich Erfolg sogar mit weniger Aufwand einstellen, wie seine drei nationalen Meistertitel 1977 im Mehrkampf, am Pferd bewiesen. Damit schon auf dem Weg zu künftigen Weltmeisterschaften, folgte umgehend die Ernüchterung. Als der Champion im „Aktuellen Sportstudio“ die Fähigkeiten einer Trainerin in den höchsten Tönen lobte und damit indirekt die damalige Bundestrainerin herabsetzte, geriet er mitten hinein in die Fallstricke. Bundestrainerin war damals

die Favoritin eines ranghohen Funktionärs im Deutschen Turner-Bund (DTB), der nicht amüsiert war und Thüne regelrecht kaltstellte. Anlässlich der nächsten WM-Qualifikation reichte der lange Vizepräsidenten-Arm bis zu den Wertungsrichtern, die den überzeugenden Vortrag des Athleten auf Geheiß gnadenlos abwerteten, ihm damit die WM-Fahrkarte regelrecht gestohlen hatten und damit sein Karriere-Ende bewirkten. Dass Wolfgang Thüne die Championate 1978 und 1979 in Straßburg und Fort Worth für das ZDF als Co-Kommentator vor Ort erlebte und damit als Pionier für diesen fernsehtechnisch längst etablierten Part gelten darf, war für ihn nur ein schwacher Trost.

Tröstlich wirkte für ihn schon eher, dass er nach abgeschlossenem Studium in seinem gewünschten Beruf unterkam. Im Jahr 1980 begann Wolfgang Thüne als Trainer in der Turnabteilung bei Bayer Leverkusen mit unbefristetem Arbeitsvertrag. Was sich äußerlich als Glücksfall herausstellte, wich im Arbeitsalltag schnell einer großen Ernüchterung. Vom Manager des Bundesliga-Teams bis zum Übungsleiter für den turnerischen Nachwuchs wurde ihm die gesamte Klaviatur abverlangt. Mit einem Etat ausgestattet, der unter dem für das Zelt lag, in dem die Bayer-Fußballprofis im Winter trainieren sollten – das aber gar nicht taten – und personell fast auf sich allein gestellt, konnte der Mann aus dem Osten seine sportlichen Ansprüche nie verwirklichen. Mehr als zwei Jahrzehnte lang musste er mit ehrenamtlichen Funktionären beispielsweise Diskussionen über Sinn und Unsinn von Schaumgummi-Gruben führen. Erfolglos, es wurden von diesen obligatorischen Trainings-Erleichterungen keine angeschafft, die in Potsdam schon seit den 60er Jahren zum turnerischen Standard gehörten. Als der Bayer-Riese 2004 zusammen mit anderen Sparten die Turn-Abteilung dichtmachte, hatte Wolfgang Thüne rein äußerlich abermals Glück. Er fand in einem Projekt des hessischen Kultusministeriums sein Auskommen, in dem 40 Lehrer-Trainer landesweit in verschiedenen Sportarten Talente sichten und fördern sollten. Wolfgang Thüne wechselte an die August-Bebel-Schule nach Wetzlar, just in die Heimat von Reck-Weltmeister und Turn-Ikone Fabian Hambüchen. Ein Talent von ähnlichem Format zu entdecken und einen echten Thüne-Nachfolger zu formen, das war ihm nicht vergönnt. Stattdessen fühlte er sich in Wetzlar wie in Leverkusen abermals als „Alleinunterhalter“ und gewann tiefe Einblicke in die Unzulänglichkeiten des Nachwuchsleistungssports in all seinen Facetten bis hin zu den atmosphärischen Verhältnissen und den Entscheidungs-Hoheiten in der Trainingshalle.

Wolfgang Thüne mag nicht ins Detail gehen, doch die Mischung aus Desillusionierung, Enttäuschung und der Genugtuung, über mehr als drei Jahrzehnte hinweg zumindest etwas engagiert versucht und durchgehalten zu haben, sind deutlich zu spüren. „Es fehlen klare Strukturen. Zum Beispiel können viel zu viele Ehrenamtliche und Hauptamtliche, die absolute fachliche Laien sind, ins System hineinreden und sogar Entscheidungen treffen“, bilanziert Wolfgang Thüne. Hinzu kommen ungesunde Entwicklungen. In der Eliteklasse sei das Kunstturnen alter Schule mit all seiner Akribie in der Haltung und Ausführung der Elemente gegenüber der Benotung des Riskanten und Spektakulären längst ins Hintertreffen geraten. Und in der Breite bei den Kindern und Jugendlichen sei das klassische Turnen inzwischen oft genug weit weniger beliebt als das genannte Spaß-Turnen mit all seinen „Light-Übungen“ oder die mit anderen Sportarten vermischten Mehrkämpfe. „Auf diese Weise wird schon ganz unten viel turnerisches Potenzial zerstört, und dem klassischen Kunstturnen werden praktisch die Grundlagen entzogen“, sagt Wolfgang Thüne zum Abschied. „Von meinen eigenen Ansprüchen hat sich leider Vieles nicht erfüllt.“ 

Luz Long und Jesse Owens: Ein historisch-olympisches Rätselspiel

Von Michael Gerandt

In den Annalen der Olympischen Sommerspiele gibt es, zumindest aus deutscher Sicht, ein Leichtathletik-Duell, dem getrost diese Attribute zugeordnet werden können: das politischste und - in Teilen - das geheimnisvollste. Gesicherten Fakten des Wettkampfs stehen Darstellungen gegenüber, deren Schärfe im Nebel seiner mittlerweile 79-jährigen Geschichte gelitten hat. Aus diesem Grund wird ihm auch gern noch der plakative Begriff Mythos beigelegt.

Es mag an dieser mystischen Unschärfe liegen, dass das Interesse am Ringen um den Olympiasieg im Weitsprung zwischen dem Afroamerikaner Jesse Owens (Gold mit 8,06 m) und dem Sachsen Luz Long (Silber mit 7,87 m) bei den Spielen 1936 in Berlin auch heute noch nicht nachlässt. So brachte Anfang August der NDR die 30minütige TV-Doku „Luz Long, ein Held in der Nazi-Zeit“, befasste sich im Juni die italienische Station Radio 24 mit dem Leipziger Apothekersohn („Der Champion, der Hitler herausforderte“), veröffentlichte im Mai Long-Sohn Kai, 73, im Arete-Verlag ein Buch (272 Seiten, 19,95 €) mit dem Titel „Luz Long – eine Sportlerkarriere im Dritten Reich. Sein Leben in Dokumenten und Bildern“. Bereits 2013, zum 100. Geburtstag der gleichaltrigen Kontrahenten des Weitsprungs, eröffnete in Leipzig die Ausstellung „Der weite Sprung“, und in Berlin hatte sich der Sporthistoriker Volker Kluge, 70, mit einem 31seitigen Traktat zu Wort gemeldet. Dessen Titel, der eine alternative Interpretation des Geschehens andeutet: „100 Jahre Jesse Owens und Luz Long – siegt die Legende gegen die Wahrheit?“

Die „Geschichte von Jesse und Luz“ gehöre „zum heutigen olympischen Grundwissen“, heißt es im Kluge-Kompandium. Das stimmt im Bezug auf die belegten Fakten des dramatischen Ablaufs der Sprungkonkurrenz mit den für die damalige Zeit gigantischen Weiten. Aber wie steht es mit den Abschnitten der Geschichte, die „immer wieder aufs Neue die Fantasie derjenigen anregen, die mit den Olympischen Spielen die Ideale der Völkerverständigung und des Fairplay verbinden“ (Kluge)? Ideale, die durch die NS-Rassenpolitik („Neger haben auf der Olympiade nichts zu suchen“/Nazi-Kampfblatt Völkischer Beobachter 1932) schon vor Beginn der Spiele

verraten wurden. Dass sie der blonde Deutsche und der schwarze Amerikaner an jenem 4. August 1936 mit sportlich-gesundem Menschenverstand verteidigten, ist lediglich eine Momentaufnahme.

Was diesbezüglich damals geschah (oder nicht geschah) nährt die Legende der Geschichte. In Stichworten: Hat Long den Favoriten und Weltrekordler Owens (1935 weltweit erster Achtmetersprung: 8,13 m) mit Rat-schlägen davor bewahrt, schon in der Qualifikation zu scheitern? Ist das berühmte Foto, das Long und Owens eng nebeneinander liegend auf dem Stadionrasen zeigt, ein Schnappschuss - also eine spontane Freundschaftsgeste Beider - oder gestellt? Hat Long Owens tatsächlich nach dessen Siegesprung umarmt, als er ihm gratulierte? Wie ist zu interpretieren, dass die Beiden nach der Siegerehrung Arm in Arm an Hitlers Ehrenloge vorbei das Stadion verließen: als Selbstverständlichkeit unter Sportlern oder als bewusste Provokation der NS-Rassenhygieniker? Hat, wie Owens nach 1945 behauptete, ein nacholympischer Briefwechsel mit Long stattgefunden?

Fragen, die auch in den Arbeiten von Kai Long und Volker Kluge nicht immer nachvollziehbar beziehungsweise überhaupt nicht beantwortet wurden. Long jun. spricht in seiner komplexen, mit Originaldokumenten und Fotos sowie mit (wohl absichtlich) sparsam verwendeten Kommentaren und Verdeutlichungen versehenen Zusammenstellung von der „ewigen Frage: Hat Luz Jesse die entscheidenden Tipps gegeben?“ Owens erwähnt Longs Hilfe drehbuchreif erstmals erst 1960 in Reader's Digest Asia und dann 1964 bei einem Treffen in Berlin gegenüber Kai. Sein Vater vermerkte den angeblichen Vorgang eine Woche nach dem Wettkampf in einem von ihm selbst verfassten Artikel („Mein Kampf mit Owens“) für die Neue Leipziger Zeitung (NLZ) aber nicht; möglicherweise wurde sie von einem NS-gesteuerten NLZ-Redakteur gestrichen. Kai L. berichtet noch von einem an ihn gerichteten Brief eines gewissen Werner Textor, der am 4.8.36 als 16-Jähriger vom Umlaufgraben des Stadions aus gesehen haben will, wie Luz L. während des Wettkampfes gestikulierend mit Owens geredet habe. Er deutete dies als Tipp für eine notwendige Anlaufkorrektur (Owens hatte in



der Quali bereits zwei Fehlversuche), war sich aber nicht sicher, ob es sich um Qualifikation oder Vorkampf handelte. Ein Foto (Copyright: IOC) in Kais Buch zeigt eine Szene, die Textor bestäti-

gen könnte. Kluge geht auf die Angelegenheit überhaupt nicht ein. Kai Long bekennt schließlich: „Wir wissen es bis heute nicht.“

Von der Geschichtsforschung durchaus als politisch eingeschätzt: die von der Nachwelt als Beleg für Völkerfreundschaft, Kameradschaft und mutige Herausforderung der Nazis gedeutete „Gras“-Szene mit Luz und Jesse, ihr Arm-in-Arm-Abgang nach der Siegerehrung sowie Beider Umarmung nach Owens Siegsprung, über die Luz in der NLZ schrieb: „Ich kann nicht anders, ich laufe zu ihm, bin der Erste, der ihn beglückwünscht, umarmt.“ Das „Gras“-Foto fehlt bis heute in keiner Long-Owens-Betrachtung, im Buch des Sohns ist es dreimal abgedruckt, jedoch vom Autor unkommentiert gelassen, in Leni Riefenstahls zwei Olympiafilmen (Premiere 1938) findet es keine Berücksichtigung. Ohne einen überzeugenden Beleg vorzulegen, deutet Kluge an, das Foto könnte eine „am Rande der Nordanlage“ von NS-Fotoleuten gestellte „Freundschaftsszene“ sein. Diese Interpretation – sowie Kluges Einlassungen zu Owens’ filmreif-schillernder Überhöhung der Freundschaft zu Long in den 1960er-Jahren – wird Kais Ehefrau Ragna gemeint haben, als sie mir mailte: „Bezüglich Herrn Kluge gehen wir nicht konform mit seinen Berichterstattungen, ... er ist leider nicht in der Lage, sich zu korrigieren. Absicht meines Mannes war es, endlich authentisch über Luz zu erzählen.“

Im Gegensatz zum lorbeerbekränzten Arm-in-Arm-Abgang scheint es für die Umarmungsszene „unter den Augen des Führers, die bis heute als Symbol für den wahren olympischen Moment zwischen zwei Sportlern gilt“ (Long jun.), keinen

Fotobeleg zu geben. Dass sie aber doch stattgefunden haben könnte, bezeugt ein Tagebuch-Eintrag von Luz Longs Mutter Johanna: „Luz erhielt von höchster Stelle (Heß) den Verweis, nie wieder einen Neger zu umarmen.“ (Heß war bis 1941 Hitlers Stellvertreter / Anm. d. Autors). Kais Meinung zur Umarmung: Vermutlich eine spontane, sportliche Geste, keine gezielte Provokation.

Vom vierfachen Olympiasieger und seinen US-Biografen häufig erwähnt ist ein angeblich drei Jahre lang währender nacholympischer Briefwechsel des Berlin-Helden mit Long. Er könnte ein weiteres Zeugnis für eine grenzenlose, aktiv indes an nur wenigen Tagen im August 1936 gepflegte Freundschaft sein – wenn es ihn wirklich gab. Kluge schreibt von einer „Korrespondenz, die nie existierte“. Kai Long erwähnt sie im Buch nicht. War also Jesse Owens („Solche Stories wollen die Leute doch hören“) ein „Märchenerzähler“, wie Kluge insinuiert, nach für ihn sozial schwierigen Jahren im rassistischen Nachkriegs-Amerika nur darauf aus, wieder Gehör zu finden?



Eine objektive Beurteilung scheint heutzutage unmöglich zu sein, das haben der um Authentizität bemühte Kai Long und Volker Kluge mit seiner sowohl wissenschaftlichen, als auch teilweise interpretativen Annäherung an das Duell feststellen müssen. Folgen wir am besten Luz Longs Schwiegertochter Ragna. Sie schrieb mir: „Wir möchten, dass die Leser selbst entscheiden, wie sie die damalige Zeit und ihre Sportler und Funktionäre verstehen und was sie glauben möchten. Einiges, besonders die Freundschaft mit Jesse, kann man nicht hundertprozentig lösen.“





„Jewish Allstars“ - Deutsche Sportidole

„Zwischen Erfolg und Verfolgung“ ist der Titel einer Ausstellung über jüdische Stars im deutschen Sport bis 1933 und danach, die nun schon seit Ende Juli in Berlin (Eröffnung war kurz vor der Macca-biade auf dem Washingtonplatz) zu sehen ist. Im Olympiapark werden berühmte jüdische Sportler und Sportlerinnen als Foto-Skulpturen präsentiert, die den Sport in Deutschland maßgeblich mit geprägt und entwickelt haben. Nicht nur die Art der Ausstellung ist originell, sondern auch das begleitende „Ausstellungsbuch“. Was heißt da Buch: Ein Set mit 15 illustrierten Karten, gezeichnet von Thomas Gronle mit Texten von Martin Brand und Robert Kaliumullin, zeigt jüdische Athleten und Athletinnen im Stil eines Comics. Porträtiert werden „Jewish Allstars“: die Fechterin Helene Mayer, das Tennis-As Nelly Neppach, die Leichtathletinnen Gretel Bergmann, Lillie Henoch und Martha Jacob, die Turner Alfred und Felix Flatow, die Ringer Julius und Herman Baruch, die Fußballer Walther Bensemann, Gottfried Fuchs und Julius Hirsch, der Boxer Erich Seeling, Eishockey-Star Rudi Ball und Schachweltmeister Emanuel Lasker – alle sind wunderbar getrof-

fen. Der Vergleich Bild – Comic belegt das, wenn man mit dem Karten-Set durch die kleine Ausstellung im Olympiapark geht. Übrigens sind auch Akteure von heute im Kreis der Allstars dabei: Basketball-Trainer Ralph Klein und Schwimmerin Sarah Poewe. Geschichte bekommt mit diesen Comics noch einmal ein besonderes Gesicht – und der Betrachter versteht noch weniger, warum Menschen zuerst verehrt und gefeiert, dann vom nationalsozialistischem Terrorsystem verfolgt und von ihren Landsleuten und Sportkollegen und -kolleginnen im Stich gelassen wurden, nur weil sie jüdischen Glaubens waren. Verbände der Turner, Leichtathleten, Boxer, Tennisspieler, Kanuten, Ruderer, Schwimmer, Skifahrer und Fußballer warfen nicht nur Leistungsträger, Rekordhalter, Olympiasieger oder Welt- und Europameister aus ihren Institutionen und Vereinen, sondern Mannschaftskameraden und Teamkolleginnen. Und Freunde und Freundinnen, die sie bis dahin mochten. Doch das vergaßen die Meisten sehr schnell und ließen sich von Hassparolen mitreißen: Sie waren Steigbügelhalter und Mittäter in dem Unrechtssystem, das diese deutschen Sportler und Sportlerin-



JULIUS & HERMANN BARUCH



NELLY NEPPACH



LILLI HENOCH



ERICH SEELIG



RUDI BALL



HELENE MAYER



MARTHA JACOB



GRETEL BERGMANN

zwischen Erfolg und Verfolgung

nen ausgrenzte, entrechtete, sie zur Flucht aus ihrer Heimat nötigte oder ermordete. Wer die Ausstellung besucht, muss sich auch daran erinnern, dass er hier einigen von den sechs Millionen Opfern – Männern, Frauen, Kindern jüdischen Glaubens – begegnet, die Nazi-Deutschland auf dem Gewissen hat. Menschen, die ihre Heimat Deutschland entscheidend mitprägten – bis die Todesmaschinerie über sie hinweg rollte. Nach 1945 tat sich der deutsche Sport schwer, sein – vor allem moralisches – Versagen einzugestehen. Der Deutsche Fußball-Bund, der mit seiner Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ diese Ausstellung zusammen mit der Deutsche Bahn Stiftung und dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien fördert, hat sich aus Anlass des 100-jährigen Verbandsjubiläums und der WM 2006 endlich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt. Viele andere Verbände haben da noch großen Nachholbedarf. Mehr über die die Geschichte der „Jewish Allstars“ und die politischen Zusammenhänge, die aus der „Integrationsmaschinerie Sport“ plötzlich ein Ausschlussinstrument machten, findet man in

einem Begleit-Booklet zum Kartenset. Die Texte verfasste der Sporthistoriker Hans-Joachim Teichler. Es wäre zu wünschen, dass die Ausstellung, die noch bis 16. Januar 2016 im Berliner Olympiapark zu sehen ist, als Wanderausstellung fortgesetzt wird: Schüler und Schülerinnen, Sportfans und Nichtfans könnten viel lernen – auch über sich selbst. www.juedische-sportstars.de

Bianka Schreiber-Rietig



RALPH KLEIN



SARAH POEWE

Aktuelles aus der Bundesgeschäftsstelle

Erfolgreiche II. Delegiertenversammlung

Präsident Peter von Löbbecke im Amt bestätigt

Im alten Schalthaus in der Wissenschaftsstadt Darmstadt tagte am 17. Oktober 2015 die II. Delegiertenversammlung der Deutschen Olympischen Gesellschaft e.V. (DOG). Aus dem gesamten Bundesgebiet reisten die Vertreter der DOG aus den jeweiligen Landesverbänden und Zweigstellen an. Von zentralem Interesse war in diesem Jahr zum

einen der Bericht des Präsidiums über das abgelaufene Geschäftsjahr, zum anderen die Nachwahlen von Präsident Peter von Löbbecke und Vizepräsident Programme / Planung / Sport Christoph Meyer.

Peter von Löbbecke übernahm bereits am 22. Dezember 2014 die Amtsgeschäfte des

ehemaligen Präsidenten Harald Denecken. Harald Denecken trat nach siebenjähriger Amtszeit auf eigenen Wunsch von seinem Posten zurück. Neu im Präsidium seit dem 24. April 2015 ist Christoph Meyer. Der dreifache Familienvater und Direktor Veranstaltungsbetrieb der Olympiastadion Berlin GmbH rückt auf die frei gewordene Vizepräsidenten-Position auf. Die Nachwahl bescherte beiden Kandidaten ein eindeutiges Votum. Peter von Löbbecke und Christoph Meyer wurden einstimmig von den DOG-Delegierten in Ihren Ämtern bestätigt.

Die Deutsche Olympische Gesellschaft Landesverband Berlin e.V. hat die zwischen ihr und der Deutschen Olympischen Gesellschaft e.V. bestehende Grundlagenvereinba-



Das Präsidium und die Delegierten der II. Delegiertenversammlung



Das Präsidium führt durch die Veranstaltung (v.l. Norbert Lamp, Harald Flöter, Jens Bünger-de Waal, Peter von Löbbecke, Christoph Meyer, Dr. Christian Tröger, Thomas Moschner.

zung mit Schreiben vom 18.12.2014 gekündigt. Vor diesem Hintergrund hat das DOG-Präsidium einen Entwurf einer neuen Grundlagenvereinbarung erstellt, die der DOG Berlin am 27. April zugesandt wurde. Eine inhaltlich konkrete Rückmeldung zu diesem Entwurf lag dem Präsidium bis zum Zeitpunkt der Delegiertenversammlung nicht vor. Im Zeitraum 20.11.2014 bis 30.09.2015 gab es jedoch regelmäßige, persönliche Gespräche zwischen DOG-Präsident Peter von Löbbecke und DOG Berlin-Präsident Gerhard Janetzky.

Da die Mitgliedsbeiträge des LV Berlin seit dem 01.01.2015 nicht mehr an die Bundes-DOG fließen und die zukünftige Zusammenarbeit geregelt werden muss, avisierten die beiden Präsidenten in einem persönlichen Gespräch am 24.09.2015 ein Modell, das noch durch das Berliner Präsidium zu besprechen und zu beschließen ist. Die DOG Berlin soll als selbständiger Verein, Modell „CDU/CSU“, agieren. Die DOG Berlin soll die Hälfte Ihrer Mitgliedsbeiträge der DOG Bund zukommen lassen. Ferner soll der Erwerb des Olympischen Feuers durch die DOG Berlin für Ihre Mitglieder ermöglicht werden. Das kann auch in nachfolgender Pauschal-Regelung abgegolten werden und beinhaltet eine Seite mit einer Anzeige im OF. Der Präsident der DOG Berlin soll zur Delegierten-

versammlung / Bundestagung eingeladen werden.

Im Rahmen der diesjährigen Ehrungen wurde in guter Tradition der diesjährige Wilhelm-Garbe-Preis verliehen. Hiermit werden Zweigstellen ausgezeichnet, die sich in besonderem Maß in der Neumitgliederwerbung verdient gemacht haben. Mit einem Preisgeld im Gesamtwert von 3.000 Euro werden diese Bemühungen honoriert. Die Auszeichnung erinnert an den herausragenden Förderer des Sports, ehemaligen DOG-Vizepräsidenten und ersten Wegbereiter des „Goldenen Plans“ Wilhelm Garbe. Die Faszination Olympia zu verbreiten, das Netzwerk zu stärken und neue Mitglieder für die Olympische Idee zu gewinnen, waren zentrale Aspekte seines Wirkens. Den ersten Platz erreichte in diesem Jahr die Zweigstel-



Zusammenkunft der Präsidenten (v.l. Harald Denecken (DOG-Präsident von 2007 bis 2014), DOG-Präsident Peter von Löbbecke, Dr. Hans-Joachim Klein (DOG-Präsident von 2001 bis 2007)

le Frankfurt / Rhein-Main. Den zweiten Platz belegten die Zweigstellen Bielefeld und Südniedersachsen, den dritten Platz die Zweigstellen Cottbus & Darmstadt.

Eine besondere Ehrung wurde dem ehemaligen DOG-Präsidenten Harald Denecken zu teil. Er wurde mit der Goldenen Ehrenplakette der Deutschen Olympischen Gesellschaft ausgezeichnet. In seiner Dankesrede bedankte er sich sehr herzlich für die ihm übergebene Ehrung. Er betonte hierbei die vielen persönlichen Freundschaften, die in dieser Amtszeit entstanden sind.

Die Deutsche Olympische Gesellschaft kann auf ein durchaus erfolgreiches Jahr zurückblicken. Die bundesweit geschätzte Mitgliederzeitschrift „Olympisches Feuer“ erscheint durch erfolgreiche Anzeigen-Akquise und



Harald Denecken erhält von Präsident Peter von Löbbecke die Goldene Ehrenplakette

Spenden wieder regelmäßig. In Kürze konstituiert sich darüber hinaus ein neues Kuratorium, das das Präsidium durch seine Tätigkeit und seine Netzwerke tatkräftig unterstützen soll. Weiterhin befindet sich das Präsidium derzeit im Gespräch mit der Behörde für Inneres & Sport sowie der Bewerbungsgesellschaft für die Olympischen & Paralympischen Spiele in Hamburg 2024 um eine mögliche Kooperation im Rahmen der Bewerbung zu ermöglichen.

Resümierend kann festgehalten werden, dass sich die II. Delegiertenversammlung im Einklang und zielorientiert aktuellen und zukünftigen Aufgaben der DOG zugewandt und gemeinsam positive Lösungen erarbeitet hat.

Jung, sportlich, FAIR

Die Fair Play-Initiative der Deutschen Olympischen Gesellschaft schreibt auch dieses Jahr wieder den Fair Play-Preis „Jung, sportlich, FAIR“ aus.

Im Vordergrund stehen, wie bereits in den Jahren zuvor, zum einen die Vermittlung und Verbreitung des Olympischen Gedankens im Sport und in der Bevölkerung, und zum anderen die Zielgruppe Kinder und Jugendliche. Denn hier soll mit und durch den Sport frühzeitig darauf hingewiesen und angeleitet werden, den negativen Entwicklungen entgegenzuwirken und ein faires Miteinander, sowie kameradschaftliche Gesten zu fördern.

Fair Play steht für die Anerkennung und Einhaltung der (Spiel-)Regeln, den partnerschaftlichen Umgang mit dem Gegner, die Achtung der gleichen Chancen und Bedin-



gungen, die „Begrenzung“ des Gewinnmotivs (kein Sieg um jeden Preis) und die Wahrung der Haltung bei Sieg und Niederlage.

Die Deutsche Olympische Gesellschaft, welche als federführende Kraft der Fair Play-Initiative auftritt, möchte hiermit bei unserem Sportlernachwuchs, sei es im Leistungs- oder Breitensport, ein nachhaltiges Bewusstsein für faires Verhalten schaffen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.DOG-bewegt.de. Der Bewerbungszeitraum läuft noch bis zum 30. November 2015.

Berlin

Besonderes Lauferlebnis: DOG Fair Play-Run 2015

Mehr als 400 Läuferinnen und Läufer trafen sich am Abend des 30. September 2015 im Berliner Olympiastadion zum traditionellen Fair Play-Run der Deutschen Olympischen

Den Startschuss gaben Dr. Marion Bleß (Vorstand LOTTO Berlin), Harald Kussin (Rotary-Club Berlin-Zitadelle) und Peter von Löbbbecke (Geschäftsführer Olympiastadion Berlin). Mit dabei waren auch 50 Schülerinnen und Schüler der DOG-Patenschule Helmut-James-von-Moltke-Grundschule mit ihrer Direktorin Anke Wierschin.

„Super Laufwetter, fantastisches Ambiente und eine hervorragende Organisation – der



Gesellschaft Landesverband Berlin. Getreu dem Motto „Leistung macht Spaß“ absolvierten Groß und Klein 30 Minuten – jeder in seinem eigenen Tempo.

Fair-Play-Run ist immer wieder ein ganz besonders Lauferlebnis. Und wer kann schon sagen, nach Feierabend mal einige Runden auf der Bahn zu drehen, wo Usain Bolt einst



Weltrekorde aufstellte?“, so ein begeisterter Teilnehmer. Ebenfalls zufrieden zeigte sich Berlins DOG-Präsident Gerhard Janetzky: „Das breite, zufriedene Lächeln der Läufer machte deutlich, welchen Spaß Sport und Leistung machen – erst recht natürlich, wenn man dort laufen darf, wo man sonst nicht hinkommt.“

Für das Aufwärmprogramm vor dem Start sorgte Matthias Carli vom Aspria Berlin. Moderiert und mit der richtigen Musik untermalt wurde der Lauf von Ralf Zehr (radioBERLIN 88,8). Zum Abschluss erhielt jeder Teilnehmer eine Urkunde als Erinnerung.

Freundlich unterstützt wurde der Fair-Play-Run 2015 durch das Olympiastadion Berlin, den Landessportbund Berlin, LOTTO Berlin, Aspria Berlin, die Lichtenauer Wasser GmbH, Rotary-Club Berlin-Zitadelle und Berlin läuft!

Alexander Dörner



Die Mitglieder der DOG im gemeinsamen Gespräch mit Ralf Paulo, Landestrainer Paralympic Leichtathletik, und Radsportler Stefan Schäfer, Deutscher Meister der Steher

Cottbus

DOG fördert weiterhin sportliches Engagement

Am Mittwoch, den 05. August 2015, traf sich die Deutsche Olympische Gesellschaft (DOG) Stadtgruppe Cottbus beim SV Eiche Branitz zu ihrer jährlichen Mitgliederversammlung. Zum Einem informierten sich die Mitglieder bei Matthias Boddeusch (Präsi-



Zu Gast beim SV Eiche Branitz e.V. (v.l.) Günter Jentsch, Vereinspräsident Matthias Boddeusch, Ralf Braun

dent des SV Eiche Branitz) und Ralf Zwoch (Werkleiter Sportstättenbetrieb) über die Baufortschritte auf dem Branitzer Sport-

platz, insbesondere am Sozialtrakt, zum Anderen zog der Vorstand der DOG Bilanz über das vergangene Geschäftsjahr und gab gleichzeitig einen Ausblick auf 2016.

Ralf Braun, Vorsitzender der DOG Stadtgruppe Cottbus und Vorstandsmitglied der Sparkasse Spree-Neiße bedankte sich bei allen Mitgliedern für die vorbildliche Arbeit. „Ob kleine oder große Veranstaltungen, ob ein kleines oder größeres Dankeschön, stets haben wir gemeinsam Veranstaltungen, besondere Leistungen von Cottbuser Schülern und Schülermannschaften oder die ehrenamtliche Tätigkeit von Cottbuser

„Sportverrückten“ würdigen können. Gern haben wir etablierte Veranstaltungen wie die Kita-Olympiade, die Mission Paralympics, den Olympia-Crosslauf der Schulen oder den Athletikpokal des TV 1861 unterstützt. Ein Höhepunkt ist und bleibt dabei stets die Sportgala der Stadt Cottbus und die Auszeichnung von Spitzenleistungen.“

Die Stadt Cottbus hat ihren olympischen Medaillengewinnern ein in Deutschland bisher einzigartiges Denkmal gesetzt. Auf

Initiative der DOG Stadtgruppe Cottbus und mit Unterstützung der Sparkasse Spree-Neiße wurden vor dem Cottbuser Rathaus 51 Medaillen in den Bürgersteig eingelassen, die Einwohner und Besucher an die herausragenden Leistungen der Cottbuser Olympioniken erinnern. Gefertigt wurden die Medaillen vom Künstler Manfred Vollmert, der Gold, Silber und Bronze mit Messing, Neusilber und Kupfer nachempfand. Neben den Namen der Sportler gravierte er auch die Sportart und Disziplin sowie Ort und Jahr des olympischen Medaillengewinns mit ein.

„Da ist noch reichlich Platz für die kommenden Olympischen und Paralympischen Spiele in Rio 2016. Zunächst hoffen wir gemeinsam mit der Stadt Cottbus und allen Partnern, möglichst viele Cottbuser Teilnehmer nach Rio verabschieden zu können. Gern möchten wir gemeinsam mit den stützpunktragenden Vereinen, dem OSP Brandenburg, vielen Fans und Unterstützern unseren Cottbuser Teilnehmern hier in der Heimat beistehen. Wir planen ein gemeinsames Verfolgen der Wettkämpfe in sportlich lockerer Atmosphäre mit Tipps von Cottbuser Trainern, dem Besuch einiger Trainingskameraden unserer Teilnehmer und vielem mehr – hier vor Ort in Cottbus. Und dann steht natürlich der Rückempfang unserer Cottbuser Spitzensportler auf dem Programm.“ erläuterte Ralf Braun einige der Schwerpunkte der Arbeit für 2016 gegenüber den Mitgliedern und beendete seinen Ausblick: „Gern werden wir auch weiterhin im Großen wie im Kleinen das Engagement

und besondere Leistungen für die Olympische Idee fördern. Wir freuen uns schon heute zum Beispiel auf die 25. Sportgala der Stadt Cottbus und auch auf die vielen Wettbewerbe rund um Jugend trainiert für Olympia.“

Neben Rechenschaftsbericht, Finanzbericht und dem Ausblick auf kommende Termine stand auch die Neuwahl des Vorstandes an. Einstimmig wurden der langjährige Vorsitzende Ralf Braun und seine bisherigen Vorstandskollegen Günter Jentsch, Kay Havenstein, Tobias Schick und Mirko Wohlfahrt im Amt bestätigt.

Mitglied der DOG Stadtgruppe Cottbus können alle Cottbuser werden, ebenfalls ist die Mitgliedschaft von Unternehmen bzw. Institutionen möglich.

Tobias Schick

Darmstadt

Ehrung der sportlichen Grundschulen: „Lieber fair verlieren ...“

Im Rahmen einer kleinen „Sportgala - Schule in Bewegung“ ehrte die Zweigstelle Darmstadt der Olympischen Gesellschaft die aktivsten Schulen aus Darmstadt, dem Landkreis Darmstadt/Dieburg und von der Bergstraße. Insgesamt nahmen 14 Grundschulen an dem Wettbewerb, der auch zum



Fair Play anregen sollte, teil. Die Veranstaltung fand in der Darmstädter Viktoria Schule statt. DOG-Vorsitzender Norbert Lamp bedankte sich bei der Begrüßung bei der Sportleiterin der Schule, Sabine Delp, für die Ausrichtung der Feier und Gastfreundschaft an diesem Tag.

Die Aktivitäten der rund 50 Schüler zogen zunächst alle Aufmerksamkeit in der Halle auf sich. Dabei spielte es keine Rolle, ob die konzentrierten Trampolinsprünge der Ludwig-Schwamb-Schüler aus Eberstadt oder die vielseitigen Rope Skipping-Varianten der Eiche Schüler aus Ober-Ramstadt oder der mitreißende Tanz der Stephan-Gruber-Schule aus Eppertshausen mehr Beifall bekamen. Alle befeuert die Stim-

mung und ließen die Augen der betreuenden Lehrkräfte vor Stolz leuchten. Die Heinrich-Hoffmann-Schule aus Darmstadt überschrieb ihren zweiteiligen Beitrag mit der Frage „Was ist fair?“ und bot nach kurzen, individuellen Schülerantworten einen flotten Tanz nach Pop-Rhythmen.

Sehr beachtenswert waren auch die von den Kindern geschaffenen Poster, Plakate und die Sprechleistungen der 8 bis 10-Jährigen mit ihren Ansichten zum Fair Play. Gerade die Verknüpfung von mündlichen Darbietungen und malerischem Gestalten deutet die vertiefende Auseinandersetzung mit dem Thema an. Die Bensheimer Joseph-Heckler-Schule hat aus Anlass dieser Veranstaltung ein beispielhaftes Sportkonzept entwickelt. Hieraus ein Zitat aus Kindermund einer Schülerin spiegelt gut die Ziel-Stellung der versammelten Schülerinnen und Schüler: „Lieber fair verlieren und Spaß dabei haben, als unfair gewinnen.“ Diese eher kognitiven Leistungen ergänzten die breiten-sportlichen Teile zu einem harmonischen und stimmigen Gesamtbild.

Zwischendurch erläuterte Norbert Lamp in Kurzform die Geschichte und die Ziele der DOG und fügte Beispiele von Fair Play-Handlungen hinzu. Erhöhte Spannung kam bei den eingestreuten Siegerehrungen auf. Zu den dabei geehrten Schulen gehörten die Heirich-Hoffmann-Schule, die Ludwig-Schwamb-Schule, Eberstadt, die Stephan-Gruber-Schule, die Joseph-Heckler-Schule, Bensheim, die Eiche Schule, Ober-Ramstadt und die Goethe-Schule Pfungstadt. Außer Urkunden für die Schulen erhielten alle aktiven Kinder ein rotes Fair-Play-T-Shirt und die Lehrerinnen ein Halstuch als Dank für das gezeigte Engagement. Mit einem fröhlichen Gruppentanz für alle anwesen-



den Eltern, Lehrer und Schüler schloss die Veranstaltung, die sicher bei den Kindern einen ebenso starken Nachhall bewirkt, wie bei den Veranstaltern, dem Vorstands-Team der Darmstädter DOG.

Walter Schwebel

Hamburg

Olympiabewerbung

Hamburgs DOG-Vorstand ist für die kommenden großen Aufgaben gerüstet. Das Team (bestehend aus Greta Blunck, Ulrike Baron, Michael Green, Fin Mohaupt und Günter Quast) um den Vorsitzenden Thomas Metelmann wurde Mitte August einstimmig bei der turnusgemäßen Mitgliederversammlung von den Anwesenden wiedergewählt. Der 1. Vorsitzende konnte Marcus Troeder von der Hamburger Handelskammer neu für den Hamburger Vorstand gewinnen. Troeder ist in der Handelskammer für den Sport und Tourismus zuständig und verkörpert somit das ideale Bindeglied in die Hamburger Wirtschaft.

Gleich nach der Mitgliederversammlung stand dann Anfang Oktober auch bereits ein erstes Highlight für die Hamburger Zweigstelle auf dem Programm. Die Hamburger organisierten für den Senat der Hansestadt einen Empfang ehemaliger Hamburger Olympiateilnehmer. Einladender ins Hamburger Rathaus war der 1. Bürgermeister

Olaf Scholz, der immerhin über achtzig Olympiateilnehmer zum olympischen Get together empfangen konnte. Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz ermunterte die Athleten sich wie einst in ihren Disziplinen für die Olympische Idee in Hamburg einzusetzen. „Denn alle Sportlerinnen und Sport-



ler werden durch die Spiele gewinnen" und weiter „Die Spiele werden der Entwicklung des Leistungs- und Breitensports einen enormen Schwung geben“. Besonderes Gewicht werde die Stadt auf die Paralympics legen „und sportliche Maßstäbe für die Inklusion setzen“.

Moderator Lou Richter begrüßte mit dem 89-jährigen Hans Plass, den ältesten Teilnehmer des Abends, der 1956 mit dem deutschen Hockeyteam Bronze holen konnte. Allein seine Schilderung der Flugreise von Hamburg nach Melbourne, war den Abend wert. Weiter Interviewpartner waren Rollstuhlbasketballerin Heidi Kirste (Hamburger Rekord-Teilnehmerin bei Paralympics), Ruderer Peter Michael Kolbe und die Paralympische Kanutin Edina Müller, die bei den letzten beiden Paralympics noch olympisches Metall im Rollstuhlbasketball geholt hatte. Einhellig positiv war die Beurteilung über das Hamburger Bewerbungskonzept. „Damit könnte man doch mal wieder die Spiele nach Deutschland holen!“

Hochstift Paderborn

Bewegungskindergärten im Hochstift Paderborn

Anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Kindergartens Paderborn-Dahl gab es allen Grund zur Freude.

Als Gratulanten waren u. a. Bürgermeister Michael Dreier, Ortsvorsteherin Marie-Luise Reinicke und drei Vorstandsmitglieder des DOG-Vorstandes der Bezirksgruppe Hochstift Paderborn, Dr. Norbert Börste, Willi Schluer und Heiner Kortebusch erschienen. Mit Hilfe der Sparkasse Paderborn war die KITA zum Bewegungskindergarten der DOG weiterentwickelt worden. Auch das Land NRW hat die Einrichtung mittlerweile als Bewegungskindergarten zertifiziert und den örtlichen Sportverein als Kooperationspartner als „besonders kinder- und jugendfördernd“ ausgezeichnet.

„besonders kinder- und jugendfördernd“ ausgezeichnet.

Ideal auch die räumliche Nähe zur Grundschule: Man nutzt gemeinsame Außenflächen und Sporteinrichtungen für Spiel und Bewegung – so ist der Übergang in das Schulleben höchst harmonisch!

Bürgermeister, Ortsvorsteherin und die Leitung der KITA, Frau Margarethe Wosch





v.l.n.r. Heiner Kortebusch (DOG), Margarethe Wosch (Leitung KITA), Vertreter der Stadtverwaltung, Petra Erger (Leiterin des Jugendamtes) Michael Dreier (Bürgermeister auf Augenhöhe mit einer Gruppe der Hauptdarsteller), Marie-Luise Reinicke (Ortsvorsteherin)

lobten das große Engagement der DOG in den letzten Jahren bei der Ausstattung, Fortbildung der Erzieherinnen, etc. Der Bürgermeister teilte mit, dass auf Antrag des Jugendamtes der Stadt Paderborn nun künftig die Verlängerungskurse für die Übungsleiterscheine der Erzieherinnen von der Stadt Paderborn finanziert würden, um den hohen Qualitätsstandard der Bewegungskindergärten zu halten. Zum Jubiläum überreichte der DOG-Vorstand eine Spende für den Förderverein – zur Freude der Offiziellen, der Ehemaligen und der aktuellen Kinderschar.

Kiel

Wechsel im Vorstand Zweigstelle Kiel

Professor Herbert Haag, langjähriger Vorsitzender der Zweigstelle Kiel der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG), hat den Vorsitz abgegeben. Wolfgang Homeyer wurde vom Vorstand mit der kommissarischen Übernahme dieses Amtes beauftragt. Der Kieler Ratsherr sieht die Mitglieder der DOG-Zweigstelle als aktive Multiplikatoren bei der Verbreitung des olympischen Gedankens in Sport und Gesellschaft. Als derzeit vorrangige Aufgabe steht die Unterstützung

der Akteure bei der Bewerbung der Landeshauptstadt Kiel für die Austragung der Olympischen Segelwettbewerbe 2024 im Fokus. Dazu soll das vorhandene Netzwerk eingesetzt und erweitert werden.

Odenwaldkreis

Ehrung der Gemeinde Brombachtal

Wie in den vergangenen Jahren hat die Gemeinde Brombachtal wieder erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler des Jahres 2014 in einem feierlichen Rahmen geehrt.



Bürgermeister Willi Kredel, die Sportlerin Claudia Malcomess und der Vorsitzende der DOG-Zweigstelle Johann Weyrich

Dabei kürte die Deutsche Olympische Gesellschaft – Zweigstelle Odenwald – die Leichtathletin Claudia Malcomess für Ihre besonderen Leistungen zur „Sportlerin des Jahres“.

Grundschule Beerfelden ganz vorn

ERBACH. Seit 2012 wird der Wettbewerb „Schule in Bewegung“ von der Zweigstelle Odenwald der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) für die Grundschulen im Odenwaldkreis durchgeführt und fand bisher immer eine rege Beteiligung und auch in diesem Jahr war der Schulbeauftragte der DOG, Manfred Kirschner, bei der Preisvergabe am Mittwoch in der Schule am Treppenweg mit der Beteiligung zufrieden, hofft aber dass sich künftig noch mehr Schulen an diesem Wettbewerb beteiligen. Es sei beeindruckend mit welcher Kreativität die Schulen auch in diesem Jahr wieder aufwarteten. Das Angebot reichte von Läufen, Wanderungen, über Schlittenfahren im Winter bis zu eigenen Aktionstagen.

Der Vorsitzende der DOG, Johann Weyrich, war sehr erfreut, dass die DOG-Idee, Kinder in Bewegung zu bringen, nach der erfolgreichen Umsetzung an etlichen Kindergärten auch in den Grundschulen des Odenwaldkreises eine erfreuliche Resonanz gefunden hat. Ziel der Aktion sei es die Kinder zu mehr Bewegung zu animieren und sie für den Sport in den Vereinen zu gewinnen. Sein Dank galt Kirschner, der die Idee der DOG mit diesem Wettbewerb erfolgreich umgesetzt habe.

Anerkennung für die Schulen und die teilnehmenden Kinder kam auch vom Erbacher Bürgermeister Harald Buschmann. Die Klasse 9a der Schule am Treppenweg begleitete mit allerlei „Instrumenten“ (Gegenständen) Mozarts kleine Nachtmusik und konnten sich des Beifalls der Anwesenden sicher sein.

„Ich bin froh, dass der von der DOG lange gehegte Wunsch, die Schulen in die Aktivitäten der DOG einzubeziehen mit Manfred Kirschner eine erfolgversprechende Umsetzung gefunden hat, denn es sei wichtig die Kinder zu mehr Bewegung und vor allem zum Sport zu bringen“, befand der Ehrenvorsitzende Hubert Hey.



v.l. DOG-Schulbeauftragter Manfred Kirschner, Heiko Koch (Stadtschule Michelstadt, Marcella Ramallo-Löb (Grundschule in der Stried Beerfelden), DOG-Vorsitzender Johann Weyrich, Heidrun Schweizer (Einhardtschule Steinbach), DOG-Ehrenvorsitzender Hubert Hey und Elke Maas (Grundschule Wersau).

Der Vizepräsident der DOG in Deutschland, Werner Lamp (Darmstadt), lobte die DOG-Zweigstelle Odenwald für ihre vorbildlichen Aktivitäten und die zu beobachtende Kontinuität in der Mitgliederbewegung. Als neuestes Beispiel nannte er die bisher deutschlandweit einzige eigene Zeitschrift, die die DOG-Zweigstelle vor einigen Wochen erstmals herausgegeben hat. Anerkennung für die DOG gab es auch von Schulsportkoordinator Daniel Weber, auch Namens seines Kollegen Michael Böhme.

Zusammen mit dem DOG-Kreisvorsitzenden Weyrich und dem DOG-Ehrenvorsitzenden Hey zeichnete Kirschner dann die erfolgreichen Grundschulen aus. Der Wanderpokal ging an die Grundschule in der Stried Beerfelden. Auf Platz zwei folgen punktgleich die Einhardtschule Steinbach und die Grundschule Wersau und auf Platz drei die Stadtschule Michelstadt. Auf Platz vier kamen punktgleich die Schule am Treppenberg in Erbach und die Grundschule Mossautal, Platz fünf erreichte die Schule am Hollerbusch in Michelstadt und auf Platz sechs gemeinsam die Rodensteinschule Fränkisch-Crumbach und die Waldbachschule Zell.

Gerd Waßner

Pfalz

Die Zweigstelle Pfalz veranstaltet am 20. November in der Adamslust in Frankenthal ihre diesjährige Jahreshaupttagung. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem der Bericht über die Finanzen, der Bericht über die Förderung talentierter Sportler, die Sonderförderung der DOG Pfalz von Amelie Föllinger, die Olympischen Kindertageskinder sowie die Förderung der Deutschen Fünfkampf.

Der Vorstand freut sich auf zahlreiches Erscheinen.

Rems-Murr

Daran glaube ich

2015 fand der Evangelische Kirchentag in Stuttgart statt (3. bis 7. Juni 2015). Das hat die SportRegion Stuttgart zum Anlass genommen, sich im Jahr 2015 verstärkt den Themenfeldern „Kirche, Glaube und Sport“ zu widmen. GLAUBE BEWEGT! lautet in diesem Zusammenhang das Jahresmotto 2015 der SportRegion Stuttgart. Herzstück soll dabei ein 365-Tage-Projekt sein. Bei der Internet-Aktion DARAN GLAUBE ICH! sind die Menschen in der Region Stuttgart aufgefordert

mitzuteilen, woran sie glauben, was sie beim Sport motiviert und welche Bräuche sie haben, die ihnen Glück bringen sollen. Ziel ist es, ein ganzes Jahr lang kreative Aussagen zu verschiedenen Aspekten des Glaubens im Sport einzufangen. Die Antworten werden dann auf einer speziellen Seite veröffentlicht – an jedem Tag des Jahres 2015 eine andere: www.sportregion-stuttgart.de/daranglaubeich

"Die olympischen Werte wie Höchstleistung (im positiven Sinne), Respekt und Freundschaft haben zum Ziel, das gegenseitige Verständnis zwischen den Menschen zu fördern und Vertrauen zu schaffen. Diese Werte stehen für das Bestreben, die im Sport weit verbreitete Freude, den Optimismus, den Teamgeist und die Solidarität zu nutzen, um eine bessere Gesellschaft, gar eine bessere Welt zu schaffen.

Durch meine zahlreichen Einsätze im Bereich des Sportes durfte ich in den letzten 20 Jahren zahlreiche Freundschaften in unterschiedlichsten Sportarten und Ebenen schließen. Durch diese Freundschaften lernt man einander näher kennen, was maßgeblich dazu beiträgt, ein globales Verständnis für die Vielfältigkeit der Menschen in unterschiedlichsten Lebensbereichen und Lebenslagen zu erfahren, und dadurch die Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Geschenk zu begreifen. Dabei spielt für mich die Heimat eine herausragende Rolle.

Ich glaube daran, dass man – um national und international erfolgreich tätig zu sein – Wurzeln braucht, die einem Halt und Kraft geben. Diese finde ich in meiner wunderschönen Heimatgemeinde Rudersberg bei meinen Liebsten."

Roland Krimmer

Südniedersachsen/Göttingen

Sommerfest und Bogenschießen

Das diesjährige Sommerfest der DOG-Zweigstelle „Südniedersachsen/Göttingen“ führte wiederum mehr als 60 Mitglieder und Gäste zu einem gemütlichen Treffen mit vielen Gesprächen rund um den Sport aus dem gesamten südniedersächsischen Raum zusammen. Die Vorsitzende Petra Reußner konnte bei strahlendem Sommerwetter zunächst mehr als 30 Interessierte



auf der Bogenschießanlage des ASC Göttingen begrüßen, wo die Teilnehmer eine Einführung in diese auch olympische Sportart bekamen. Dann ging es herüber zur Anlage des FC Grone, wo unser Mitglied Rainer Skibbe als Hausherr uns die Plätze und das Clubhaus des Göttinger Traditionsvereins präsentierte und zugleich mit seinen Helfern für das leibliche Wohl der zahlreichen DOGLer sorgte.

Es waren unterhaltsame Stunden, die zum einen unseren Mitgliedern eine weitere, nicht immer im Mittelpunkt stehende Sportart sowie die entsprechende Platzanlage näher gebracht haben und zum anderen die Gemeinschaft der Zweigstelle wiederum gefördert haben.

Nach 20 Jahren erstmals keine Olympiafahrt nach Rio mehr

Nach schon lange laufenden Vorbereitungen und umfangreichen Engagement hat das Organisationsteam der DOG „Süd-niedersachsen/Göttingen“ für die geplante Olympiafahrt zu den Sommerspielen 2016 in Rio de Janeiro nach einer Erkundungsfahrt nach Rio Anfang September 2015 ihr Projekt – erstmals nach fast 20 Jahren erfolgreicher Olympiafahrten – abgebrochen und die Fahrt abgesagt.

Vor allem die Kostensteigerungen um das 6-8-fache im Hotelbereich machen das Unter-

nehmen für den „normalen“ Olympiafan nicht mehr bezahlbar. Jetzt planen wir für den Herbst 2016 eine „nacholympische Tour“ nach Rio, für einen Zeitraum, der wieder normale Konditionen verspricht (siehe hierzu auch den Beitrag von W. Buss im redaktionellen Teil des OF).



Das Organisationsteam der DOG „Süd-niedersachsen/Göttingen“ musste die Fahrt nach Rio absagen.

IMPRESSUM



Olympisches Feuer

Die Zeitschrift der Deutschen Olympischen Gesellschaft e. V.

Herausgeberkollegium:
Peter von Löbbecke (DOG)
Prof. Dr. Helmut Digel
Michael Gernandt
Steffen Haffner

Chefredakteur:
Harald Pieper

Redaktion:
Jens Bünger-de Waal

Redaktionsanschrift:
Deutsche Olympische Gesellschaft e. V.
z. H. Jens Bünger-de Waal
Otto-Fleck-Schneise 12, 60528 Frankfurt
Telefon: 0 69 / 6 95 01 60,
Fax: 0 69 / 6 77 18 26
E-Mail: OF@DOG-bewegt.de
Internet: www.DOG-bewegt.de

Harald Pieper
Stieglitzstraße 2, 63263 Neu-Isenburg
Telefon: 0 61 02 / 5 22 62
E-Mail: Pieper@DOG-bewegt.de

Herstellung, Vertrieb & Verlag:
Peter Kühne Verlag
Theodor-Heuss-Straße 11
63303 Dreieich
Telefon: 0 61 03 / 87 00 584
E-Mail: freiwurf@aol.com

Grafische Gestaltung: Werner Pettersch, Dreieich

Schlussredaktion/Anzeigenleitung: Peter Kühne

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag der Deutschen Olympischen Gesellschaft e. V. abgegolten.

Druck: stritzinger print
Daimlerstraße 3
63303 Dreieich
Tel.: 06103 - 80040
info@stritzinger.de

Das Olympische Feuer ist ein Diskussionsforum. Mit Namen gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion und der Herausgeber entsprechen.

Titelgrafik: Hans Borchert

Fotos, Illustrationen, Karikaturen:
picture-alliance/dpa
Hans Borchert
Jürgen Engler
Foto Rzepka
Gerd Waßner
Michael Werthmüller

Partner des



Deutsche
Sporthilfe

Partner



Robert Harting
Olympiasieger 2012 im Diskuswurf

Spitzenleistung verbindet

DKB-Cash

- ✓ kostenfreies Girokonto mit DKB-VISA-Card
- ✓ Guthabenzins **0,7%** p.a. variabel
- ✓ weltweit kostenfrei Geld abheben

0,- Euro

Jetzt eröffnen unter DKB.de



DKB Deutsche
Kreditbank AG

Die Hausbank im Internet



SVEN HANNAWALD
STEFAN HOCKE
MICHAEL
VHRMANN
MARTIN SCHMITT
MANVELA HENKEL
VIOLA BAVER
CLAVDIA KVNZEL
EVI
SACHENBACHER
PATRIC FRITZ
LEITNER
ALEXANDER
RESCH
ANNI FRIESINGER
CLAVDIA
PECHSTEIN
CLAVDIA
PECHSTEIN
KATI WILHELM
ANDREA HENKEL
KATRIN APEL



Sportgeschichte live erleben. Geschichtsunterricht vor Ort.
BESICHTIGUNGEN & FÜHRUNGEN
IM OLYMPIASTADION BERLIN
NUR 20 MIN. VON BERLIN-HAUPTBAHNHOF

HOTLINE +49 (0)30 - 25 00 23 22
WWW.OLYMPIASTADION-BERLIN.DE



5 STARS IN THE UEFA LIST OF STADIA